Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Engelhorns Roman-Bibliothek

Marie Diers

Der Traum des Johann Senapius

Zweiter Band

PRESERVATION
MICROFILM
AVAILABLE

Engelhorns Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Alle 14 Tage erscheint ein Band

Preis jedes Bandes 50 Pf. Elegant in Leinwand geb. 75 Pf.

(26 Bände jährlich, Gesamtpreis broschiert 13 Mark, gebunden 19 Mark 50 Pf.)

Über „Engelhorns Romanbibliothek" schreibt der „Hamburgische Correspondent": Das ist ein Unternehmen, das in jeder Weise gefördert zu werden verdient! Als vor nun mehr denn achtundzwanzig Jahren die ersten roten Bände erschienen, mag mancher Kurzsichtige und Engherzige den Kopf geschüttelt haben über das tolle Wagstück, wirklich gute und wertvolle geistige Kost zu so billigen Preisen zu verabreichen. Wenn man heute auf die lange Reihe von Jahren zurückblickt, wie viel ist da nicht schon erreicht! Fast kein Haus, keine Familie, wo die soliden Bände nicht ihren Einzug gehalten hätten; fast keine, noch so klein angelegte Privatbibliothek möchte die sich so freundlich präsentierenden roten Freunde aus ihrer Mitte missen. Und doch, noch gibt es viel zu tun! Noch gibt es Häuser, in denen die vermorschten und verrotteten Hintertreppenromane lieber gelesen werden. Hier wäre es Pflicht jedes Nächststehenden, die giftige Saat zu verdrängen und an ihre Stelle die gesunde und durchweg gute Kost der „Engelhornschen Romanbibliothek" zu legen. Der glücklich Geheilte wird, wenn er erst klar sieht, dem freundlichen Helfer sicher Dank wissen.

Sämtliche in unsrer Sammlung bisher erschienenen Romane können fortwährend durch jede Buchhandlung zum Preise von 50 Pf. für den broschierten und 75 Pf. für den gebundenen Band bezogen werden.

Wegen Raummangels können hier nur die nachstehend aufgeführten Romane angezeigt werden; ein vollständiges Verzeichnis steht jederzeit gratis und franko zu Diensten.

Fünfundzwanzigster Jahrgang

Ein Echo. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.

Ein Dieb in der Nacht. Von E. W. Hornung. Aus dem Englischen.

Lebensfrühe. – Verloren' Land. Zwei Erzählungen von Margarete von Oertzen.

Das spanische Halsband. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bde.

Dornröschen. Von Georg Wasner.

Der Mann auf dem Bock. Von Harold Mac Grath. Aus dem Englischen.

Erlachhof. Von Ossip Schubin. 2 Bde.

Aus Sturm und Not. Von Jérome und Jean Tharaud. Aus d. Französisch.

Fanny Lambert. Von Henry de Vere Stacpoole. Aus dem Englischen.

Der Emigrant. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der Bibelhase. Von Ernst von Wolzogen.

Die Herberge zum Silbernen Mond. Von Hermann Knickerbocker Vielé. Aus dem Englischen.

Die Hoermanns. Von Carl Busse. 2 Bände.

Die Leuchter des Kaisers. Von Baroneß Orczy. Aus dem Englischen. (In Österreich verboten.)

Herz und Handwerk. Von Paul Bourget. Aus dem Französischen.

Carlotta. Von William J. Locke. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Prinzgemahl. Von Paul Oskar Höcker.

Jenseits der Wirbel. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.

Vater. Von Georg Wasner. 2 Bände.

Digitized by Google

Sechsundzwanzigster Jahrgang

Der rote Kurs. Von **Georges Ohnet.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Der alte Timm und seine Nachbarn. Von **Marie Diers.**

Hugo. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Hemer Henner . . . Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Der unreine Geist. Von **Semène Zemlak.** Aus dem Französischen.

Naturgewalten. Von **Helene Raff.**

Die jüngste Miß Mowbray. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Liebe Mädchen. Von **Käthe Sturmfels.** Drei Novellen.

Meeresgold. Von **George Bronson-Howard.** Aus dem Englischen.

Eva, wo bist du? Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Was sich in dem Gasthaus begab. Von **Kate Douglas Wiggin u. a.** Aus dem Englischen.

Das goldene Schiff. Von **Paul Oskar Höcker.**

Daphne. Die Geschichte einer modernen Ehe. Von **Mrs. Humphry Ward.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Gräfin Polly. Von **Palle Rosenkrantz.** Aus dem Dänischen.

Romeo und Julia im Albanergebirge. Von **Richard Voß.**

Eine Energiekur. Von **Daniel Lesueur.** Aus dem Französischen. 2 Bände.

Das Hohelied des Lebens. Von **A. von Klinckowstroem.**

Montana. Von **Wm. Wallace Cook.** Aus dem Englischen.

Lena Küppers. Von **Carl Busse.** 2 Bde.

Siebenundzwanzigster Jahrgang

Die Faust des Riesen. Von **Rudolph Stratz.** 2 Bände.

Das Paradies der Erde. Von **Ada von Gersdorff.**

Onkel William. Von **Jennette Lee.** Aus dem Englischen.

Der Kampf um den Mann. Von **Carry Brachvogel.** 2 Bände.

Der meergrüne Wandschirm. Von **Edgar Franklin.** Aus dem Englischen.

Vor den großen Mauern. Von **Katharina Zitelmann.**

Entgleist. Von **B. M. Croker.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die Kleine. Von **André Lichtenberger.** Aus dem Französischen.

Paul Becks Gefangennahme. Von **M. Mc Donnell Bodkin.** Aus dem Engl.

Schweigen im Walde. Von **Richard Skowronnek.** 2 Bände.

Das Gespenst. Von **Arnold Bennett.** Aus dem Englischen.

Lichterfelderstraße Nr. 1. Von **Hanns von Zobeltitz.**

Die Primadonna. Von **F. Marion Crawford.** Aus dem Englischen. 2 Bde.

Einen tiefen Einblick in die in jedem Sinn dramatische Laufbahn eines gefeierten Opernsternes gewährt uns dieser Roman des berühmten amerikanischen Schriftstellers. Die spannende Handlung, das interessante Milieu und die geistreiche Schreibweise fesseln den Leser in höchstem Grade.

Angst und Emma und andere Geschichten. Von **Georg Hirschfeld.**

Zwei Gruppen bilden diese Novellen des so rasch berühmt gewordenen Verfassers. Von Liebenden erzählt die eine, Mann und Weib im Kampf und Jubel der ersten Frühlingsneigung; die andere zeigt eine Reihe von menschlichen Tragikomödien — Einzelerscheinungen, die uns wie gute Bekannte entgegenkommen.

Übertrumpft. Von **Samuel M. Gardenhire.** Aus dem Englischen.

Geistvolle Detektivgeschichten, die sich durch ihre originellen Motive und die außerordentlich spannende Durchführung auszeichnen. Eine amüsantere und anregendere Lektüre läßt sich kaum denken.

Lebende Bilder. Von **Paul Oskar Höcker.** 2 Bände.

Unter dem äußeren Glanz der Berliner Hoffestlichkeiten spielt sich das tragische Schicksal einer jungen Aristokratin in packenden „Lebenden Bildern" ab, deren Farbenreichtum und dramatische Steigerung die reife Künstlerschaft Höckers verrät.

Fatme. Von **Börge Janssen.** Aus dem Dänischen.

Dieser in Bosnien spielende Roman ist eine an spannenden Momenten reiche Schöpfung, die das Interesse des Lesers

Digitized by Google

durch die vortreffliche Schilderung des eigenartigen Milieus ebenso erregt, wie durch den Hauch von romantischer Poesie, der über dem Ganzen schwebt.

Die Geschichte einer wandernden Liebe. Von Marie Diers.

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen.

Mein Freund der Chauffeur. Von C. N. und A. M. Williamson. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Eine außerordentlich amüsante Liebes- und Automobilgeschichte, die uns von der Riviera über die italienischen Seen bis nach Dalmatien und Montenegro führt. Farbenprächtige Naturschilderungen und ein unwiderstehlicher Humor vereinigen sich zu einem Ganzen von wohltuender Frische.

Achtundzwanzigster Jahrgang

Hardy von Arndbergs Leidensgang. Von Ida Boy-Ed. 2 Bände.

Die gefeierte Erzählerin hat wieder mit glücklicher Hand einen Griff ins Volle getan. Den Dornenpfad eines zarten jungen Mädchens aus verarmtem Adel, das aus Not den aufreibenden Beruf einer Telephonistin ergriffen hat und sich mit heldenhafter Tapferkeit durch das grausame Schicksal getäuschter Liebe zu Glück und Frieden hindurchkämpft: diesen ergreifenden Stoff hat Ida Boy-Ed mit all ihrem Reichtum an Beobachtung, Geist und Kunst zu einem Lebensbilde von fesselnder Wirkung ausgestaltet.

Der Fall von Milldank. Von G. D. Eldridge. Aus dem Englischen.

In überaus packender Weise geht diese Erzählung der Aufklärung eines geheimnisvollen Verbrechens nach. Psychologische Vertiefung und verfeinerte Schreibweise erheben den Roman weit über das Niveau der gewöhnlichen Kriminalgeschichte.

Kismet. Von Severin Liedlein. Aus dem Norwegischen.

Vertreter der drei größten Nationen Europas werden in diesem ebenso originellen wie unterhaltsamen Roman, der in Marokko spielt, in treffender humoristischer Weise einander gegenübergestellt. Die ausgezeichnete Schilderung des seit Jahren im Vordergrund des Interesses stehenden Landes verrät den scharfen Beobachter und fesselt das Interesse des Lesers in hohem Grade.

Die schöne Melusine. Von Viktor v. Kohlenegg. 2 Bände.

Dieser hochbedeutsame Roman ist ein hinreißendes Werk der Menschenschilderung vor dem Hintergrunde des meisterhaft gezeichneten Berlin vom Jahre 1890. Mit innerstem seelischem und geistigem Gespanntsein wird der Leser die Lebensgänge aller dieser feinen, klugen, leidenschaftlichen und humorigen Menschen verfolgen.

Die Schatzinsel. Von L. J. Vance. Aus dem Englischen.

Die Lektüre dieses brillant geschriebenen Abenteuerromans, der sich durch eine atemlos spannende, von prächtigen Naturschilderungen umspielte Handlung auszeichnet, wird jedem einige unterhaltende und erfrischende Stunden bereiten. Die phantasievolle Erzählung spielt an den Ufern des Golfes von Mexiko.

Komödianten. Von Carry Brachvogel.

„Wir alle brauchen ein wenig Komödiantentum, ein bißchen Spiel vor uns und mit uns, um die Nüchternheiten des Daseins zu ertragen und die Erlebnisse zum Begebnis zu steigern." Dieser Gedanke ist das Leitmotiv des vorliegenden Bandes, in dem die Verfasserin ihrer überlegenen Menschenkenntnis und Beobachtungsgabe in einer überaus fesselnden, durch köstliche Satire belebten Darstellung Ausdruck verleiht.

Die stolze Katharina. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

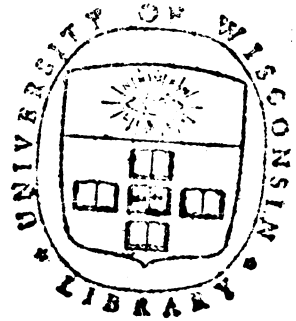
Besonders die Nebenfiguren sind es, die in diesem schicksalschweren Roman eines jungen Mädchens durch ihre überraschend lebenswahre Zeichnung von neuem die unerschöpfliche Fülle von Mrs. Crokers Erfindung, ihre tiefe Kenntnis von Land und Leuten und ihren echt anglikanischen Humor in strahlendem Licht erscheinen lassen.

Die verschwundene Frau. Von Max Dürr.

Eine originelle Erzählung voll drolligster Verwicklungen, bei aller Harmlosigkeit von Anfang bis zu Ende spannend geschrieben und außerordentlich unterhaltend. Mit gutmütiger Satire wird die gestrenge Obrigkeit eines kleinen Städtchens verspottet, die sich in der Entdeckung und Verfolgung eines vermeintlichen Mords einen köstlichen Schwabenstreich leistet.

Digitized by Google

Der Traum des Johann Senapius



Digitized by Google

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek

Eine Auswahl der besten modernen Romane aller Völker

Band 18

Neunundzwanzigster Jahrgang

Digitized by Google

Der Traum des Johann Senapius

Roman von

Marie Diers

Zweiter Band

Stuttgart 1913
Verlag von J. Engelhorns Nachf.

Digitized by Google

Alle Rechte, namentlich das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Copyright 1913 by J. Engelhorns Nachf.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

PT
2607
I44
I7
2

Achtes Kapitel

Berlin, den 29. April.

Lieber Johann!

Ich hörte so unendlich lange nichts von Dir. Im Februar hatte ich Deinen letzten Brief, und jetzt haben wir übermorgen schon den ersten Mai. Es beunruhigt mich so sehr! Meine vier oder fünf Briefe seitdem mußt Du doch erhalten haben. Wenn ich nicht mit dem ältesten Fräulein Teichgräber und Frau Doktor Pendel korrespondierte, würde ich fürchten, es sei etwas bei Euch passiert, schwere Krankheit oder dergleichen. Aber nun höre ich unter den „Stadtneuigkeiten" doch auch bisweilen von Euch, auch daß Ihr recht gesellschaftlich gelebt habt und daß Inge jetzt anfängt, sich zurückzuziehen. Hat das seine Gründe, lieber Johann??

Ach, verzeih Deiner alten Tante nur ihre Angst und ihre Zudringlichkeit! Bei Dir, bei Euch ist ja doch alle Tage mein Herz, ich kann's nicht mehr ändern. Der gute Gustav Adolf bleibt mir innerlich doch zu fremd, als daß ich hier festwachsen könnte, obwohl ich ihn schätze und seine Pflege mir am Herzen liegt.

Er kann mir doch nie das werden, was Du mir bist, mein Kind.

Wenn es ein Zeichen von Glück ist, daß Du nicht

Digitized by Google

schreiben magst, so wollte ich es ja auch noch eher ertragen. Aber ich fühle in Deinem Schweigen so etwas wie eine dumpfe Schwere, die mich beinah erstickt. Ach, Du weißt nicht, was für Gedanken einem in den langen Tagen und Nächten kommen können. Vielleicht ist alles Unsinn und Du lachst mich aus. Aber w e n n, wenn etwas nicht ganz in Ordnung sein sollte, Du unruhig oder traurig bist, lieber Johann, sage es mir. Ich werde mich gewiß nicht eindrängen, aber es wird Dir und mir leichter dabei werden. Denke doch, daß s o, wie ich Dich liebe, Dich gar kein andrer lieben k a n n. Ich könnte vielleicht mit Dir beraten und überlegen. Vielleicht nimmst du auch manches zu schwer. Junge Frauen sind oft launenhaft aus bestimmten Gründen. Falls es dies ist! Gib mir Nachricht, ich verzehre mich danach.

Deine treue Tante Selma.

Als dieser Brief im Haus Senapius abgegeben wurde, stand es schlimm mit dem Eheleben dort.

Inge hatte mit der Raffiniertheit der allerkleinsten Mittel Johann in die Eifersucht hineingetrieben. Sie hatte es gewollt. Sie wußte, welch ein Machtfaktor das ist für den, der geliebt wird. Es ist eine Waffe, die man in leichtestem Spiel hin- und herdrehen, hervorholen, einstecken, damit herumblitzen und ohne die geringste Anstrengung zu den tiefsten Verwundungen gebrauchen kann. Keine Machtstellung im ganzen Umfang der Menschenbeziehungen kommt dieser nahe. Denn es ist das Unvergleichliche daran, daß der Eigen-

Digitized by Google

tümer dieser Waffe schuldlos bleibt, daß Schuld und Qual hier immer zusammenfallen.

Dem Betroffenen wird von der Scham der Mund zugehalten. Je feiner der Organismus ist, um so tiefer geht das Gefühl eigener Schmach. Man mag nichts sagen, man mag nicht einmal tun, als ob man litte. Man beschimpft sich selber. Gemein, kleinlich, mißtrauisch, erbärmlich kommt man sich vor. Mit zitterndem Herzen bittet die Liebe ihre eigene Not der Geliebten ab.

Aber der feine Stachel kitzelt weiter.

In sonderbarer Einförmigkeit kehrten Namen und Berichte wieder. Auf Inges Klavier häuften sich die Notenstöße, die der junge Komponist, den alle Welt „der Klaus" nannte, ihr brachte. Leichte Musik. Sie sang sie alle Tage.

Einmal hatte Johann am Klavier gestanden, die Arme auf dem Deckel, den Kopf hineingesteckt, gestöhnt: „Inge, quäle mich doch nicht so entsetzlich!"

Einmal nur. Sie hatte abgebrochen, ihn angesehen. Seine Zähne knirschten in dem beiderseitigen Schweigen.

„Ich dich quälen? Wieso denn? Du quälst dich selber." Mit eiskalter Stimme.

— — — Ja, ja, ja, ich quäle mich selber, ich weiß es ja! Ich beleidige sie mit meiner albernen Angst. Ich müßte — ich müßte weit fort. Ich bin ein Lump und ein Schwächling — — —

Inge hatte in müßiger Spielerei angefangen. Sie wollte keine große Tragik. Ihn doch nicht zugrunde richten! Sie wollte, was sie zehn- und zwanzigmal

Digitized by Google

getan hatte. Es war keiner daran gestorben. Ein Spielchen nur mit etwas ungleichen Rollen. Man hatte nicht neben ihr einzuschlafen. — Ein bißchen munter werden, lieber Johann. Ein bißchen über Stock und Stein springen, daß der Bücherstaub abfliegt. So billig bin ich nicht, daß du mich in einen Schrank einschließen und dann wieder deinen alten Passionen nachgehen könntest. Eine kleine Angst ist immer ein guter Wachhalter.

Mehr hatte sie gar nicht gewollt. Auch daß er am Klavier aufschrie, gehörte noch mit dazu. Es war ihr aber doch schon ein wenig auf die Nerven gefallen. In dem Ton war etwas, das sie noch nicht gehört hatte. Das ging über das Spiel hinaus.

Er nimmt alles gleich immer so unendlich ernst! dachte sie geärgert und beunruhigt.

Sie empfand jählings wieder das Tosen einer verborgenen Tiefe. In all diesen Monaten war er ihr kleiner Narr gewesen, dessen bange Kapriolen, die künstlich eingepflanzte und schrecklich anwachsende Eifersucht zu verbergen, ihr komisch waren. Jetzt empfand sie plötzlich dasselbe Gefühl, das sie damals in der Kirche unter seiner Kanzel gehabt hatte. Ihr übliches Gesellschaftsspiel, das sie mit ihm getrieben hatte, kam ihr mit einem Male deplaciert vor.

Sie sang nicht weiter. Sie stand auf und ging hinaus.

Sie wußte, daß er jetzt dastand, in wilder Selbstverachtung. Ihr kaltes Wort, ihm entgegengeworfen: Du quälst dich selber — hallte tausendfach in ihm

Digitized by Google

wieder. Er fühlte sich als Schurke. Sie stand groß und unnahbar da.

Diese Rolle dünkte ihr plötzlich abgeschmackt. Johann war kein Mann zum Spielen. Ach — nicht einmal das! — — Gibt es nicht genug Männer zum Spielen? Ist es nicht recht, daß er anders ist, er — dein Mann — er — — gerade jetzt?

Sie trug sein Leben unter dem Herzen. Sie wußte es und viele, er nicht. Wenn man ihm das Kind in den Arm drückte, begriff er vielleicht.

Ach — was war er! Ja, wenn sie ihn hätte lieben können, hätten alle diese Besonderheiten sie vielleicht berauscht. Vielleicht! Aber sie konnte nicht, sie wollte nicht, sie mochte nicht. Es war ja alles so egal.

Das Kind — Andere Frauen freuten sich dann wohl. Sie gar nicht. Sie wurde jetzt schon von den Beschwerden nervös. Dies Erbrechen war ja gräßlich. Schöner würde sie davon auch nicht werden. Und nachher, wozu das alles —

Ein Kind. Ja, früher hatte sie sich das schön gedacht. Auch so ihre Zeiten gehabt, wo sie den „Schrei nach dem Kinde" in sich fühlte. Jetzt dachte sie: Das ist ja Unsinn, das ist ja alles viel prosaischer, gewöhnlicher, qualvoller, als man sich das im Jugendrausch so ausmalt. Die Frau des Hausdieners hatte jetzt im Winter auch ein Kind bekommen. Sie hatte sich gezwungen und war dazu hingegangen. Es war gräßlich gewesen, ihr wurde übel, wenn sie nur daran dachte. Das zarte Frauchen und diese Qualen!

Digitized by Google

Und wozu? Nachher hatte das Kind einen Wasserkopf gehabt und wurde voraussichtlich ein Idiot.

Ach, was wird alles gelogen auf der Welt! Mutterglück — na ja. Sie wollte, sie brauchte es nie kennen zu lernen.

Alles überhaupt so schwer, so nutzlos, so langweilig. Dieser Klaus, mit dem sie Johann quälte, ein alberner Bengel mit Größenwahnsinn. Nur daß er ihr gerade gelegen gekommen war mit seiner bodenlosen Verliebtheit und seiner hübschen dummen Musik, die seine Courmacherei so wirkungsvoll umglänzte. Wenn Johann ahnte, um welche Strohpuppe er litt!

Warum litt er denn auch immer gleich mit solcher verbohrten Intensität. Nichts konnte dieser Mensch machen wie andre! Ein bißchen zappeln, ein bißchen stöhnen, dann schimpfen und ihr Vorwürfe machen, sich hin- und herzerren lassen, bald lachen, bald jammern, so machten es doch andre Leute. Warum er nicht? Andre brüllten auch: Warum quälst du mich so? Aber es kam nicht so aus der untersten Tiefe, war nicht so von monatelangen Schmerzen geladen wie dieser Aufschrei.

Und dann diese schreckliche Selbstverdammung. Ein solcher Mensch paßte ja gar nicht zu ihr. Sie mußte einen aus derberem Stoff haben, der an ihren kleinen Bosheitslaunen nicht gleich zugrunde ging.

Sie wollte ihn verachten und konnte nicht. War auch zu nervös dazu, sah ihr eigenes Sein und Wesen ganz schwarz, fühlte zugleich mit Widerwillen und

Digitized by Google

mit Neid das ſtarke, wilde, unbändige Gefühlsleben drüben.

Iſt das Schwäche oder Stärke, unter ſeiner Liebe ſo bodenlos zu leiden?

Von nun an war ihr Weſen voll nervöſer Feindſeligkeit gegen Johann. Sie haßte in ihm das, was anders war als der Durchſchnitt. Sie quälte ihn und wollte, er ſollte nicht leiden. Sie ſang die Lieder von Klaus vor ſeinen Ohren und war ſich ſelber ſo ekelhaft, daß ſie ſich hätte ins Geſicht ſchlagen mögen. Sie ließ ſich auch von Klaus die Hände küſſen und ihn, den blondmähnigen Jüngling, zu ihren Füßen kauern, wenn Johann hereinkam, und hatte ein jähes Gefühl, als habe ſie ſich zu ſchämen.

Der kecke Leichtſinn war in lauter Überdruß untergegangen. Ein wütendes Sichſelbſtzerfleiſchen hatte ihn abgelöſt.

Als der Frühling vorrückte, fing ſie an, herumzuliegen. Ihr Zuſtand machte ſie häßlich. Sie hatte auch keine Luſt, ſich mit ihrer Toilette zu beſchäftigen, ſah vernachläſſigt und zerzauſt aus. Es ſtand ihr nicht. Ihr Körper bedurfte der ſorgfältigſten Pflege, ſonſt bekam er etwas Erloſchenes, Triviales, Nichtsſagendes. Sogar Johann, der auch den Schimmer des Haares und der Haut, die ſüßen, ſpielenden Lichter ihres Weſens anbetete, merkte das dunkel. Aber ehe es noch recht in ſein Empfinden eingetreten war, ſagten ihm fremde Leute, was bei ihm vorgehe.

An demſelben Tage, gegen Abend, als er von einem Ausgang zurückkam, fand er Tante Selmas Brief.

Digitized by Google

Er las ihn, noch betäubt von dem, was er gehört hatte. Er war wie von Sinnen. So etwas bereitete sich vor!! Und nun klang es auch aus dem Briefe mit!

O nein, o nein, o nein!

Er schlug mit dem Kopf vornüber auf die Tischplatte, mit beiden Händen im Haar.

O Inge! O Inge! O Inge!

Das hat dich so launisch gemacht, mein angebetetes Weib? Und ich — o pfui, ich Schuft, ich Schuft! Um fremde Kerle regte ich mich auf, und unterdes trägst du mein Liebespfand in dir. Du meine Heilige! O Inge, o Inge!

Endlich kam er so weit zur Ruhe, daß er den Brief der Tante noch einmal las. — Die Arme! Ja, wirklich, ich glaube, ich hatte sie ganz vergessen. Wo war ich denn in der letzten Zeit? Wer war ich überhaupt? Ein dunkler, schlechter, verkommener Niemand. Ein Fleck am hellen Glas. Liebe gute alte Tante! Ja, ja, ja. „Ich könnte mit Dir beraten und überlegen." Ja, jetzt vielleicht, nun nichts mehr zu überlegen ist, nun alles, alles, alles sich erklärt und erhellt. Vier bis fünf Briefe hast du mir geschrieben? Wann denn? Habe ich die bekommen, gelesen? Uneröffnet weggeworfen? Ich weiß nicht mehr. Ach, ich war krank und tot.

Jetzt — steht die Welt denn noch —?

Als er sich endlich seiner Stimme und Haltung so weit sicher fühlte, daß er nicht wie ein Betrunkener lallte, ging er zu ihr hinüber. Es war draußen strahlend

Digitized by Google

blauer Himmel, auch die Zimmer, in denen überall die Fenster offen standen, waren von der weichen Draußenluft erfüllt.

Er fand Inge dann nicht im Gartenzimmer, wo er sie gesucht hatte, sondern in der braun möblierten Eckstube, einem kleinen dunkeln Zimmerchen, in dem noch dazu die Fenstervorhänge zugezogen waren und in dem sie auf einer Chaiselongue im Halbschlaf lag.

Er kam heran, fiel vor ihrem Lager nieder und steckte seinen Kopf in die Falten ihres Kleides.

„Was willst du denn?" fragte sie aufschreckend.

„Ach, ich — ach, Inge, du — verzeih mir doch —"

„Was soll ich dir denn verzeihen?"

„Du weißt's nicht einmal. Ach, ich mag's nicht sagen. Es ist so dumpf und niedrig. Inge — ich — bete dich an — du, du — Mütterchen —"

Er schluchzte beinah.

Ach so! dachte sie. Nun haben sie es ihm beigebracht. Na ja. Herrgott, dies Sentimentale an ihm —

Aber wie er sich so in sie hineinwühlte, rührte es sie doch.

„Na ja, mein guter Kerl." Sie streichelte seinen Kopf.

„Inge, wie lange weißt du's schon?"

„Ach, ich erinnere mich nicht daran. Ein paar Wochen."

„Ein paar Wochen! Und ich —!"

Er erstickte sein Stöhnen in ihrem Kleide.

Nimm's doch ein bißchen natürlich, Johann — wollte sie sagen, aber sie unterließ es. In diesem

Digitized by Google

Augenblick unendlicher Öde und Langweiligkeit tat ihr sein stürmisches Freuen, seine Andacht vor ihr, die ganze Phantastik seines Empfindens wohl.

———Hiermit hatte diese Periode ihrer Schreckensherrschaft ihr Ende erreicht. Sie war plötzlich wieder machtlos vor ihm, wenigstens machtlos dazu, ihn unglücklich zu machen. Ihre rücksichtslosesten Launen fühlte er kaum, ihre oft bis zu Ungezogenheiten ausartende Manier, sich gehen zu lassen, gehörte ihm einfach mit zu ihrem Zustand. Mochte sie schnippisch, mochte sie kalt und verdrießlich sein, nichts machte ihm Eindruck. Seine Geduld und Fürsorge, sein lächerliches Verziehen und Verzärteln war gar nicht umzubringen.

Sie fand, angeekelt vom Leben, auch hieran das Schlimme heraus. Er sah wieder einmal gar nicht danach, wie sie sich fühlte, was sie im Grunde wollte oder bedurfte, sondern ging nur dem nach, daß er wie ein Verdrehter glücklich war. Bisweilen wollte sie ihn jetzt ärgern und betrüben; es mißlang jedesmal, er war von einer aufreizenden Unabhängigkeit.

Wenn er einmal fortging, brachte er ihr Blumen mit. Er wußte noch ganz genau, daß es bei Rothweg die schönsten gab. Sie fand das dumm und lächerlich, es paßte nicht zu ihm. Sie bekam, seit sie sich zurückgezogen hatte, so schon Blumen genug geschickt. Dann fing sie ihre alten Bosheiten wieder an: bestellte die fremden, die oft öde Drahtgestelle waren, neben sich und schickte die seinen hinaus. „Sie machen mir Kopfweh."

Digitized by Google

Er tat dann einfach, wie sie wollte, stellte die einen hin, brachte die andern fort. Nahm nichts dabei übel. Glaubte ohne weiteres ihrem Gerede. „Ja, natürlich, wenn sie dir Kopfweh machen —"

Wie konnte man als Mann so dumm sein?

„Bring mir die neuesten Noten von Klaus."

Er brachte sie ihr.

„Es ist doch ein genialer Bengel," sagte sie.

„Ja, ja, das ist er gewiß."

Also nicht einmal das mehr! Sie hätte den Klaus vor seinen Augen wohl küssen können, ohne daß ihn das genierte. Was war es nur für ein Mensch!

Unverschämt dies Glück, und die Annahme, daß auch sie es empfinden müsse! Manchmal war sie nahe davor, es ihm mit ein paar schlimmen Worten zu zerstören. Aber sie konnte es dann doch nicht, hatte eine Scheu davor. Roh wollte sie nun auch nicht sein, und außerdem — es zitterte da doch wohl noch eine leise abergläubische Furcht unhörbar mit. —

Einen Kummer hatte Johann: daß seine Frau sich durchaus nicht bewegen ließ, mit ihm über das Kind zu sprechen. Sie wurde unwirsch, sobald er davon anfing.

„Ob es ein Junge oder ein Mädchen wird?"

„Wie kann ich das wissen! Wozu diese Fragerei! Ich bitte dich, laß dies Thema, ich liebe nicht, es zu besprechen."

Dem mußte er sich fügen, aber es wurde ihm bitter schwer. Alle ihre sprunghaften Launen und oft umständlich zu erfüllenden Forderungen waren eine leichte

Digitized by Google

und sehr liebe Last für ihn. Aber dies wurde ihm sauer.

Er saß oft im Abenddämmer, wenn sich die zarten Schleier spannen und die Zeit zum holden Plaudern so schön gewesen wäre, neben ihr und biß sich die Lippen entzwei, weil ihm immer wieder die Worte und Fragen kamen, die sie nicht hören wollte.

Tante Selma konnte zufrieden sein, sie bekam einen strahlenden Brief.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel

„Nein!“ rief Tante Selma hastig und griff erschreckt nach Johanns Ärmel. „Lieber Johann — das — das richtet anders ein!“

„Wieso?“ fragte der zerstreut, schlug das Verdeck zurück und guckte wie ein Narr auf seinen winzig kleinen schlafenden Sohn.

„Johann —“ sagte Fräulein Senapius atemlos und band die Bänder ihres Hutes auf, denn sie war erst in dieser Minute von Berlin angekommen, „sag doch mal, das ist so komisch: ihr wollt ihn Kuno nennen?“

„Ja, aber weshalb denn nicht?“ fragte er lachend. „Was ist denn so Aufregendes dabei? Kennst du den Namen nicht?“

„Ja natürlich, aber doch — Sag doch, Johann, hast du oder hat Inge ihn ausgesucht?“

„Inge. Aber nun sieh dir doch mal erst den Jungen an, ehe du dich über den Namen ereiferst. Ich erkenne dich ja gar nicht wieder, Tante Selma? Sind das Berliner Moden? Guck doch erst mal her. Unser Junge, Tantchen!“

„Ja ja. Ach ja, so lieb! Ach, Kind, dein Sohn! Ach, wie habe ich gezittert und gebebt fürs gute Gelingen. Das süße Kind! Die Fingerchen. Und so dick und rosig!“

„Na, siehst du. Jetzt wirst du vernünftig. Nun

Digitized by Google

zieh dich doch aus. Nachher kannst du auch zu Inge. Es geht ihr so gut, denke doch nur. Ich kann ja alles kaum fassen."

„Ja ja. Mein Herzensjunge!" Sie zog ihre Pelerine ab, legte sie auf einen Stuhl, nahm sie dann wieder auf, brachte sie mit Hut und Handschuhen hinaus in die alte vertraute Diele, lief ein paarmal ab und auf. Auf ihre Freude war ein Reif gefallen, ihr Herz war erstarrt vor Angst.

Kuno! Kuno! Sollte das ein Zufall sein? Inge hatte es gewollt. — Kuno von Schrötter — wie der Name aus alter Zeit nachhallte — ach, wenn sie nur wüßte, ob es gut war, etwas zu sagen —

„Du bist so merkwürdig unruhig, Tante Selma. Komm, setz dich doch."

„Ja — die Reise — ich bin's nicht gewohnt — Johann, sind die Paten schon bestimmt?"

„Nein," sagte er und lachte. „Darüber haben Inge und ich noch nicht nachgedacht. Du natürlich, Tante Selma, du mußt eine von ihnen sein. Das wolltest du doch wohl damit sagen."

„Ach, Junge! Nein, keineswegs. Daran dachte ich wirklich nicht. Aber ich tu's natürlich gern. Sonst — Johann, entschuldige, aber es will mir immer noch nicht in den Sinn: wie kommt ihr nur auf den sonderbaren Namen?"

Johann hielt jetzt seine Tante wirklich für wunderlich geworden. Es erschreckte ihn und tat ihm leid. War sie so gealtert? Er sagte beschwichtigend: „Irgend ein Name muß es doch sein. Findest du Kuno nicht hübsch?"

Digitized by Google

„Ach, er ist so ganz ungebräuchlich in unsrer Familie. Inge müßte sich doch vielleicht etwas danach richten. Wenn ihr Kuno in die zweite Reihe nähmt und als Rufname William oder Bernhard oder auch Hans, wie ihr wollt, es gibt ja so viele andre."

Johann lachte ärgerlich.

„Liebe Tante, das ist doch wirklich Familiensimpelei."

Sie dachte: ich will aufhören, in dieser Weise darüber zu sprechen. Er kann es natürlich nicht verstehen und findet es von mir albern. Es wäre ja auch am Ende nicht viel geholfen, selbst wenn sie mir darin nachgäben, was sie nicht tun. Die Hauptsache ist, daß Inge — es wünscht. Das ist so völlig unbegreiflich. Nein, das ist schlimmer. Das deckt Abgründe auf, die ich längst zugeschüttet wähnte!

All ihre Freude war hin. Sie wußte kaum, wie sie ihre rasende Enttäuschung und Unruhe vor dem Neffen verbergen sollte.

Er war so aufgeblüht! Hell seine Augen! Sein Gesicht war ja immer mager und wie von innen heraus verarbeitet, aber es waren lauter blitzende Lichter auf seinem Wesen. Ach, er war so glücklich! Also ganz ahnungslos —

Und sie, die derart gewissenlos mit ihm spielte, die sich nicht scheute, sein erstes Kind mit einem Namen zu nennen, der Johanns Liebe höhnte — sie, oh!

Wenn sie nur nicht zu ihr hätte hinein müssen!

Ihre Lippen waren zusammengekniffen, als sie an das Bett trat, in ihrer Begrüßung war kaum die aller-

Digitized by Google

notwendigste Teilnahme. Wie hatte sie in den letzten Monaten anders an sie gedacht! Sie hielt sie für gänzlich umgewandelt durch Johanns Einfluß und die starke Liebe, mit der er sie trug. Nun war das also alles nur eine Täuschung seines blinden Glaubens gewesen!

Wie sie das schimmernde Blondhaar auf dem Kissen sah, hatte sie eine Anwandlung zitternden Hasses.

Johann hatte sie nur hineingelassen, war dann wieder verschwunden. „In fünf Minuten hole ich dich."

„Er hat sich so um mich," sagte Inge. „Pedantischer als eine Wärterin. Es ist ja Unsinn, ich bin ganz wohl. Willst du dich nicht setzen?"

„Ja, danke."

„Wie gefällt dir der Bursch? Er ist ja nicht gerade ein Riese, aber doch kerngesund. Und eine Lunge wie zum Kommandieren. Ich höre ihn nachts durch vier Türen, aber es stört mich nicht."

„Wer besorgt ihn denn?"

„Wer? Na, da ist ja eine Amme. Und Johann rennt alle Viertelstunde, glaube ich, hinein. Hast du gedacht, daß er solch ein Kindsnarr werden würde, der gelehrte Doktor?"

Das leichtsinnige Geplauder tat ihr zum Aufschreien weh. — Darum hältst du ihn auch wohl für deinen Narren! hätte sie rufen mögen.

Statt dessen fragte sie steif und pedantisch: „Nährst du den Kleinen nicht selbst?"

„Ich? Nein. Ich kann nicht. Ich habe gar keine

Digitized by Google

Milch. Bin froh, daß ich das andre hinter mir habe. Dachteſt du, ich ſollte es tun?"

„Ja, ich dachte es," ſagte Fräulein Senapius und ſchlang ihre Finger ineinander. — So komme ich ja auch nicht weiter mit ihr, fühlte ſie beklommen, ich reize ſie nur zum Widerſpruch, das verzogene, herzloſe Geſchöpf —

„Unverheiratete Damen denken ſich das manchmal ſo zurecht," ſagte Inge. „Man müßte erſt alles ſelber durchmachen und dann reden."

Sie wird ja direkt ungezogen! dachte die Tante entſetzt. Wenn das ſo weiter geht, wirft ſie mich nächſtens hinaus. — Da entſchloß ſie ſich jählings, weil ſie wußte, daß ſie über ihre Nerven nicht hinüberkam, lieber gleich mitten in das Schlimmſte hineinzuſpringen, ſtatt in dieſen Stichelreden ſich unnütz aufzureizen.

„Liebe Inge," ſagte ſie mit ſtockender Stimme, „ich bin aufgeregt, ich kann es dir nicht verbergen. Ich habe eben etwas gehört, was mich nicht ruhen läßt. Liebes Kind, ich will dir ja nichts Böſes, um Gottes willen, du weißt, wie ich um Johanns willen dich lieben möchte —"

„Möchte —" warf Inge mit einem leichten Nachſpotten ein. Sie hatte ſich etwas aufgerichtet und den Kopf auf die Hand geſtützt. Das Haar floß ihr über Arm und Schulter. Unter ihren lauernd geſenkten blonden Wimpern ſtahl ſich ein lächelndes Erwarten hervor.

Tante Selma ſah an ihr vorbei, ihr Herz ſchlug laut.

Digitized by Google

„Meine Freude auf Johanns Depesche war ohne Grenzen. Ich bin förmlich hergeflogen, dich zu pflegen, dir alles an den Augen abzusehen. Es war kein Schatten mehr zwischen dir und mir —"

Inge lächelte immer mehr.

„Und nun sagte mir Johann — Kind, ich weiß ja nicht, was es bedeuten soll, vielleicht nichts — dann, dann verzeih mir, Inge! — Aber —"

„Was willst du nun also?" fragte Inge. Aber sie fragte es dermaßen lässig, als wisse sie entweder die Antwort längst voraus oder aber habe sie nicht die geringste Neugier darauf.

Fräulein Senapius holte tief Atem, sah krampfhaft an Inge vorbei und preßte aus zusammengeschnürter Kehle mit einer Überwindung, daß sie blutrot wurde, heraus: „ — — — der Name —"

„Ach so!" sagte Inge.

Sie fiel wieder in das Kissen zurück.

„Darum also die Aufregung. Sage mal, verehrte Tante, woher kommt dir eigentlich diese intime Kenntnis meiner ehemaligen Beziehungen?"

Tante Selma, eben erst so rot, war jetzt bleich geworden. Es verhielt sich also wirklich so! „Ich — ich hörte davon sprechen —" murmelte sie unsicher.

„So? Das heißt, du brachtest die Leute dazu, über mich zu sprechen. Nicht wahr?"

Tante Selma war solcher Situationen nie mächtig. Daß sich jetzt der Spieß herumdrehte und Inge sich als Richterin aufspielte, kam ihr in der Verwirrung kaum zum Bewußtsein. Sie fing an, sich konfus zu verteidigen.

Digitized by Google

„Ja, ich mußte doch damals — wegen Johann — und ich wollte natürlich nicht — es kam das ganz von selbst — aber —"

„Na ja, laß das nur. Ich verstehe schon. Du hast hinten herum ein bißchen gehorcht und dann allerhand Himmelschreiendes über mich erfahren. Ich kann mir das sehr plastisch vorstellen, die ganze Situation. Na also. Und nun?"

Tante Selma fühlte jetzt doch die unwürdige Rolle, die Inge sie spielen ließ. Scham, Ärger und Herzensangst übernahmen sie vollständig. Dann in jähem Übergange von Schüchternheit zur Maßlosigkeit stieß sie heraus: „Und jetzt wagst du, Johanns Kinde den Namen eines deiner Liebhaber anzuhängen? Ja, fehlt dir denn alle Scham?"

„Bitte!" sagte Inge eiskalt und kam wieder in die Höhe. Sie war nun doch bei diesem unerwarteten Heftigkeitsausbruch etwas rot geworden, und ihre Augen, jetzt ohne Umschattung der Wimpern mehr, funkelten. „Du erlaubst dir ja schöne Dinge hier!"

„Ich — ich weiß nicht mehr, was ich sage!" schluchzte die Tante. „Du bist schuld daran, Inge. Du reizest einen so lange, bis man nicht mehr aus und ein weiß. Ich will mich ja auch mäßigen — ach Gott, du darfst dich auch nicht aufregen — wie kam das nur alles so? Ich hätte ja auch nichts sagen sollen. Aber der Gedanke, daß du Johanns Liebe —"

„Tante!! Was geht denn hier vor?"

Johann stand in der Tür, ganz entsetzt von dem Wortschwall und den erregten Gesichtern.

Digitized by Google

„Herrgott, ihr habt euch doch nicht etwa gezankt? Jetzt? Aber Tante!!"

Der Tante war es, als stürze nun alles ein. Sie fing an, bitterlich in ihr Taschentuch zu weinen.

„Aber Tante!! Inge, Inge, Liebling, sei doch ruhig, was ist denn?"

Er war am Bett, stieß rücksichtslos das alte Fräulein an, daß es bestürzt zurückwich, kniete und liebkoste Inges Hand.

„Dummes Zeug, nicht?" redete er beschwichtigend auf sie ein. „Gar nichts, Mißverständnisse, ja? Du regst dich doch nicht auf, Inge, nicht wahr, nein?"

„Du!" sagte Inge mit einem kalten Funkeln in ihren grauen Augen. „Bleib du ruhig hocken, und die Tante bleibt auch, wo sie ist. Hintertüren habe ich noch niemals gebraucht. Wenn sie denn durchaus will, daß du die Geschichte unterschlucken sollst, dann kann ich sie dir ja einlöffeln. Meinetwegen!"

„Nein, nicht! Bitte, nicht!" flehte Fräulein Senapius mit aufgehobenen Händen.

„Still, Tante Selma, bitte!" rief ihr Johann befehlend hinüber. Dann über sein junges Weib gebeugt, mit ganz veränderter Stimme: „Inge, ja! Was denn für eine Geschichte? Sage sie mir nur. Aber bloß, wenn's dich sonst aufregen würde. Wenn's irgend geht, Inge, liege jetzt lieber ein Weilchen still. Laß mich dein Kissen zurechtlegen. Nachher oder morgen oder sonstwann. Ist ja auch noch Zeit. Immer! Aber jetzt solltest du lieber Ruhe haben."

„Ja, ihr seid die Rechten," sagte Inge grausam.

Digitized by Google

„Erst peitscht ihr einen auf, daß man vor Aufregung zittert, und dann soll man sich schnell hinlegen und den Mund halten."

Daß sie das sagte, war nur ihre übliche Rache an der Tante. Im Grunde war sie ganz ruhig.

„Also, wenn dir das hilft, sage es gleich," bat Johann.

Tante Selma dachte: Falls es ihr jetzt schadet, haßt Johann mich fürs ganze Leben! Sie fühlte sich so schwach, als solle sie im nächsten Moment ohnmächtig werden.

„Die Tante fragte mich, weshalb wir den Jungen Kuno nennen wollen, Johann."

„Was??" rief der in namenlosem Erstaunen und stand unwillkürlich auf. Der Gedanke kam ihm plötzlich, es müsse etwas mit der Tante passiert sein, sie sei ihrer Sinne nicht ganz mächtig. Er sah unsicher zu ihr hinüber. — „Das hat sie mich auch schon gefragt."

„Nein, nein, Johann," sagte Inge, die ihn erriet, mit halbem Lachen. „Du verstehst das nicht, sie wußte schon, warum sie das aufregte. Nun sollst du es ja auch anhören, sieh nur zu, wie du es aushältst. — Ich hatte also einen Mann lieb, der Kuno hieß."

„Ku—" stammelte Johann.

„Ja, ja, mein armer Kerl. So war's. Kuno. Ich habe ihn wahnsinnig lieb gehabt. Ich wäre damals wohl für ihn gestorben. Es war die alte Geschichte: ein armer Leutnant und sie hat auch nichts. Aber selig war's doch. Da b i n ich selig gewesen, Johann. Er hat mich nicht halb so verwöhnt wie du, er war ein

Digitized by Google

eiferſüchtiger Tyrann. Und ich war auch eiferſüchtig. Wie eine Furie. Kannſt du dir das vorſtellen, Bübchen? Ja, ja, das war ein Feuerritt. Der lange Schrötter. Weißt's nicht mehr, Johann? Ihr ſeid mal zuſammen auf einem muſikaliſchen Tee bei uns geweſen. Ich habe ihn noch mit dir geärgert. Ach Gott! Wenn ich an die Zeit denke — nein, ich darf's nicht. Wozu auch? Es rührt ja doch nur alte Schmerzen auf. — — Dann war es auf einmal ſehr raſch aus. Entweder — oder. Ja, was hieß das in unſrem Falle? Zu Entbehrungen waren wir beide nicht gemacht. Er erſt recht nicht. ‚Wir wollen vernünftige Leute ſein.' Ja, ja, ja. Man iſt es dann ja auch. ‚Aber dein erſtes Kind ſoll meinen Namen tragen, dann weiß ich, daß du mich doch nicht ganz vergißt.' Ich hab's ihm verſprochen. — Vielleicht nennt er ſeine älteſte Tochter Inge. Ich hab's mir aber nicht verſprechen laſſen, denn wer weiß, ob ſeine Frau es ihm erlaubt. Wir Frauen machen ja doch die Weltgeſchichte. Alſo. — Und nun wird er Kuno heißen. Es braucht dich nicht zu ſtören, mein guter Johann. Das iſt ein ausgeſungenes Lied, ein ausgeweintes Leid. Ach ja. So, nun könnt ihr mich meinetwegen ein bißchen ſchlafen laſſen."

⊕ ⊕ ⊕

Johann konnte ſich ſpäter nie mehr darauf beſinnen, wie er damals aus dem Schlafzimmer hinausgelangt war. Ob er noch etwas geſagt hatte oder nicht. Ihr vielleicht die Decke glatt geſtrichen wie immer. Ob überhaupt die Tante mit ihm, vor ihm,

Digitized by Google

nach ihm hinausgegangen sei. Alles vollständig vergessen.

Dann stand er am Wohnstubenfenster, draußen Novembernebel. Kuno war ein Novemberkind.

Kuno — —

Und krampfhafte Anstrengungen machte er, diese dumme Erregung zu bemeistern.

Was ist denn, was ist denn? Früher! Es war einmal. Na ja, das wußte ich doch. Was ist denn dabei! Sie hat mir ja sogar Ähnliches bei der Verlobung gesagt. Habe ich mir nun wieder eingeredet, daß sie mich damals liebte? Nein doch. Ich hab's ihr ja expreß versichert. Was will ich denn?

Kuno —

Wie sagte sie vorhin: ein ausgesungenes Lied, ein ausgeweintes Leid. Aus also, aus. Sie hat's ihm nur damals versprochen. Verständlich, ja! Als sie sich auf immer von ihm trennte. Jetzt liebt sie ihn nicht mehr und hält ihm doch ihr Wort.

Was will ich denn nur?

Sie ist ehrlich. Es ist ihr selber schwer geworden, es mir zu sagen. Tante Selma hat's einfach erzwungen. Was sollte sie denn tun? Ehrlich und einfach der Bericht —

Und Kuno soll der Junge heißen — —

„Lieber, lieber Johann —" Eine flehende Stimme.

Da — jählings schoß ihm das Blut zu Kopf. Er wandte sich wild herum.

„Geh! geh! O — was —"

„Johann!!"

Digitized by Google

„Nein, nein! Sag nichts! Geh weg!"

„Geliebter Johann —"

Er stieß die ausgestreckten Arme der Tante brutal zur Seite. Nichts mehr sehen und hören — er stürmte aus der Tür ins Nebenzimmer. Da stand der feine blauseidene Wagen mit den Nickelrädern, wackelte leise, ein Stimmchen regte sich darin —

Er stand einen Moment starr mit blinden Augen. Dann wandte er sich langsam und schwerfällig links um, tappte, als könne er wirklich nicht sehen, zur Tür und ging fort.

Sein Glück war aus.

⊕ ⊕ ⊕

Er wollte wohl, Inge solle es nicht merken. Aber konnte er denn das verstecken? Sie sah sein aschfahles Gesicht, das lederne Lächeln. Ja, nun machte er das wieder durch! Sie war jetzt gar nicht in der Stimmung, Tragik zu sehen. Wie ihm die Worte nur schwer herauskamen! Als wenn ihn jedes mit Messern schnitt!

Sie wollte es übersehen. Trösten wollte sie nicht, er konnte sich allein wieder zurechtfinden. Dabei aber sah sie doch ihm jedesmal unruhig nach den Augen, wenn er hereinkam.

Wenn Fräulein Senapius unmittelbar nach diesem Ausbruch abgereist wäre, hätte sie wohl ganz etwas Besonderes getan und auf den Namen Kuno, als Rufnamen wenigstens, verzichtet. Denn Johann tat ihr in den nächstfolgenden Stunden wirklich leid, und sie dachte viel mehr an ihn als an sich selbst.

Digitized by Google

Aber Tante Selma blieb.

Das ging einfach über ihre Kraft, jetzt, nach diesem Einsturz, nach diesem entsetzlichen Vorgang, den sie veranlaßt hatte, fortzugehen, ins öde Nichts hinein. Sie würde dann vielleicht nie erfahren, wie es hier weiterging. Jede Stunde und Minute würde sich ihr mit Schreckbildern füllen, und sie konnte einfach den Verstand über den Selbstvorwürfen verlieren. Vieltausendmal lieber auf der Stelle sterben als so abreisen!

Aber daß sie es eigentlich müsse, empfand sie auch. Sie ging demütig zu Johann und fragte ihn danach, aber dabei erstarrte alles in ihr aus Furcht vor seiner Antwort. W i e sie es dann vollbringen würde, wußte sie nicht.

Doch er sah halb abwesend an ihr vorbei und sagte seltsam gleichgültig: „Nein, wozu? Bleib doch."

Es war sogar, als habe er ganz vergessen, daß sie Inge so aufgeregt habe. Das war noch schlimmer, als wenn er böse und hart gewesen wäre. In diesem Augenblick empfand die alte Tante, daß sie wohl lieber ginge, als s o bliebe!

Denn auch das Hierbleiben war schrecklich genug.

Und wenn sie wirklich die alleinige Schuld gehabt hätte, daß sie nun zu Inge gehen und um Aussöhnung bitten könne. Dann sollte ihr auch keine Demütigung zuviel werden! Aber im Grunde war doch nicht sie, sondern Inge die Schuldige. Sie hatte es nur in der Art versehen, aber Inge —! Noch stand alles still in ihr, wenn sie an die Erzählung dachte, die das junge Weib ihnen gegeben hatte.

Digitized by Google

Es hatte sich ihr so grausam eingeprägt, daß ihr ganze Sätze wörtlich im Gedächtnis hafteten.

Nein, eine Anknüpfung von ihr aus konnte gar nicht sein. Es wäre eine bittere und schändliche Komödie geworden.

Das Kind besorgen, das war noch das einzige. Aber dazu war die strotzende, sehr eigenmächtige Amme da. Herumkriechen, sich unsichtbar machen, nur mitfühlen, was vorging, das war jetzt die Rolle, die sie im eigenen Vaterhause spielte.

Sie wußte nicht, daß die Tatsache, daß sie blieb, Inge reizte, die sanftmütigen Regungen wieder erstickte. Der erste Tag ging vorbei, an dem vieles möglich gewesen wäre, der nächste fand schon ein verhärtetes Herz.

Johann hätte die Sache abschütteln müssen! Was war denn dabei? Er durfte gar nicht so zerschmettert davon sein. Demnach hatte er sich doch Einbildungen gemacht, die sie ihm bei der Verlobung direkt verboten hatte! Wenn er jetzt litt, so war es seine eigene Torheit und Männereitelkeit. Es mußte dann eben sehen, wie er darüber wegkam.

Den Namen Kuno wollte sie ihm nun auch nicht mehr erlassen. Vielleicht war es ein ganz gutes Memento für ihn.

Oder: er hätte eben ganz anders sein müssen. Nicht dieser stumme verbissene Schmerz mit seiner lächerlich ungeschickten Zudeckungsmanier. Das war ja nichts! Angestürmt kommen, sie an den Händen packen, küssen und schütteln in einem Atem, es einen hellen Wahnsinn nennen, daß er seinen eigenen Sohn

Digitized by Google

mit dieser Art Erinnerungszeichen schmücken solle — über ihre hilflose Lage einfach andre Namen ins Standesregister tragen — das wäre noch gegangen. Ob sie sich ergeben hätte, war eine andre Frage, sie hätte wahrscheinlich wütend wie eine Megäre getobt, Fieber bekommen, ihn aus der Haut geängstigt, schließlich doch ihren Willen durchgesetzt — — aber es wäre doch Luft in diese dumpfe Geschichte gekommen, ein tüchtiges Gewitter mit Hagelschlag.

Jetzt war alles so unangreifbar und quälend.

Sie taumelte in den Stimmungen herum, verfiel gegen Abend in Melancholie.

Johann war stundenlang nicht bei ihr gewesen, die Tante natürlich erst recht nicht. Nur die Hebamme kam wie immer, und die Dienstboten hatte sie, sowie sie sie brauchte, zur Hand. In dieser düstern Novemberabendstimmung mit den streifenden Regenschauern an den Scheiben, dem heulenden Wind und den fieberhaft herumfahrenden Gedanken kam sie sich wie eine Ausgestoßene vor.

Sie fing an zu weinen.

Die Liebeszeit mit Kuno von Schrötter stieg Zug um Zug wieder empor. Der ganze längst überwundene Entsagungsjammer wühlte in ihr, heißer und heißer flossen ihre Tränen.

Ich hab's Johann bekannt! Hätte er nun nicht Mitleid mit mir haben müssen? Fühlte er nicht die Leiden heraus, die ich durchgemacht habe? Aber er hat nur Mitleid mit sich selber. Und ich — ich hatte es auch mit ihm!

Digitized by Google

Um was? Wieviel kleiner ist sein Leid als meins. Was ihm Schmerzen bereitet, ist seine eigene verwegene Einbildung, an der ich unschuldig bin. Habe ich ihn je glauben lassen, daß ich ihn liebte? Er hat kein Recht, zu leiden!

Aber ich habe den Trank ausschütten müssen, als er schon meine Lippen berührte. Sich losreißen aus den Armen lebendiger Liebe, um kalter Erwägungen willen — das mache mal erst einer durch, der das nicht kennt!

O Kuno, Kuno, in welche Verlassenheit hast du mich gebracht!

Sie war verweint und verjammert, als sie endlich klingelte. Sie wollte ihr Kind haben.

Als sie es in einer Art hysterischer Gewaltsamkeit liebkoste und es bei dem Namen rief, den sie eben zu ungezählten Malen in ihr Kissen geschluchzt hatte, kam Johann zufällig herein. Sie hörte nicht auf, tat, als wenn sie ihn nicht sähe. Es war, als wollte er herankommen, aber nach ein paar Schritten blieb er stehen. In ihr Ohr fiel das Geräusch zusammenknirschender Zähne. Mit einem unerklärlichen Gefühl, das beinahe Grauen war, brach ihr der Laut im Munde ab, und sie blickte zu ihm hinüber. Die Kinnbacken arbeiteten ihm im Gesicht, aber seine Augen hatten einen erloschenen Ausdruck. Ohne ein einziges Wort zu sagen, wandte er sich herum und ging hinaus.

Er haßte seinen kleinen Sohn.

Digitized by Google

Jetzt wäre alles umsonst gewesen. Wenn sie zu ihm gekommen wäre und vor ihm gekniet hätte, ihm die liebsten Worte gegeben, dem Kinde jenen Namen wieder abgenommen, es hätte nichts mehr geholfen. Es war in ihm etwas gerissen. Und das Kind — das war für ihn: Kuno. Und wenn niemand je es mehr mit diesem Namen genannt hätte, für ihn blieb es: Kuno.

Von dieser Zeit hörte Johann Senapius auf, Interesse an Weib und Kind zu zeigen. Aber sein Buchhändler lernte ihn wieder kennen: er saß stundenlang dort und sichtete das Material für eine neue Arbeit.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel

Frau Inge erholte sich sehr langsam. Sie hatte Schmerzen und Unbequemlichkeiten in Menge, mußte monatelang auf den Sofas herumliegen. Der ganze Winter ging drüber hin. „Ihr vertanzter Körper rächt sich eben," sagte Teichgräber grob, als sie ihm mit ihren ewigen Klagen auf die Nerven fiel. „Die Weltdamen bezahlen ihre Mutterfreuden immer am teuersten."

Mutterfreuden! Wo die wohl steckten? Sie sah das Kind ja kaum. Die Amme war eben so gewalttätig wie unentbehrlich. Es war aber auch schon gut, sie hätte die Pflege allein gar nicht ausgehalten.

Es war ein elender Winter. Die Menschen kamen auch nicht so zu ihr, wie sie gemußt hätten. Die verstimmte, verhäßlichte und in der Toilette nachlässig gewordene Frau zog nicht mehr wie sonst die blendende Inge. Wenigstens nicht für die Menschen, an denen ihr lag. Nach den Treuen und Langweiligen fragte sie nichts.

Daß Johann sich so deutlich von ihr absonderte, wollte sie nicht merken, nicht einmal vor sich selber zugeben. Sie war einfach noch nicht frisch genug dazu, dem gebührend zu begegnen. Sie konnte es weder verachten, noch, wie einmal schon, mit ihren kleinen Frauenkünsten überwinden. Sie wollte, es sollte ihr

Digitized by Google

vollständig gleichgültig sein — war es aber nicht. Sie tat, als sähe sie es nicht, und trug unaufhörlich den Stachel davon in sich herum.

Vielleicht machte sie das so mürbe, verstimmt und krank, oder weil sie das schon war, konnte sie diesem Mißgefühl nicht widerstehen, und das machte sie noch kränker, hielt ihre Kräftigung auf.

Manchmal, wenn ein andrer, ein lebendigerer Ton in seiner Stimme war, horchte sie unwillkürlich auf. Jetzt kam sein altes Wesen wieder zurück! Nein, es war eine Täuschung. Im nächsten Moment war er schon wieder fremd, abgekehrt, als ginge sie ihn gar nichts an.

War das Spiel?

Ach, Johann und spielen! Aber war denn das möglich, daß seine Liebe an der Eifersucht glattweg gestorben war? Was für Portionen von dieser bittern Kost hatte er ehemals vertragen können!

Am Ende doch nur eine aufgezwungene Maske? Nicht, um zu spielen, sondern weil er dachte, das müsse jetzt so sein?

Es sah nicht aufgezwungen aus.

Oftmals nahm sie sich fest vor, ihn wegen dieser Kunosache anzusprechen. Ihm zuzureden. Was sollte diese in die Länge gezogene tragische Muse? Er sollte sich doch beruhigen, sich überwinden. Er hatte ja auch gar kein Recht zum Leiden und jetzt doch wahrhaftig keinen Grund mehr. Sie überwand sich ja auch. Nenne er das Bübchen doch Hans oder Johannes, wie es auch hieß, dann war doch wirklich alle diese Konfliktsucherei aus der Welt!

Digitized by Google

Dies alberne Wichtignehmen!

Wenn sie sich dann schon so in Ärger geredet hatte, unterließ sie sowieso die Aussprache. Es war ihr dann plötzlich verächtlich und der Mühe nicht wert, sich auch noch zu zanken. Aber selbst, wenn sie in guter und versöhnlicher Stimmung war, kam sie nicht dazu, kam sie einfach nicht an ihn heran.

Es war plötzlich eine Distanz zwischen ihnen, die alles unmöglich machte. Sie hätte ihrer eigenen Stimme nicht getraut.

Dann wieder leugnete sie alles vor sich ab. Es war nichts da, es hatte einfach nichts da zu sein. Johann hatte sich nicht so wichtig zu machen.

Aber dies schreckliche Alleinsein! Dies Sichlangweilen! Dies Unbehütetsein!

„Johann, ich möchte ausgehen heute." Es war schlimmer Wind.

„Ja, das tu nur. Das wird dir gut sein."

„So? Vielleicht an den Fluß?"

Er wachte etwas auf. „An den Fluß lieber nicht, Inge. Die Luft geht scharf. Bleibe doch in den Straßen. Nimm Sophie mit."

Sie schwieg, nahe am Weinen. Daß er sich doch noch etwas für sie sorgte, warf sie beinah um. Aber er sagte nicht, daß er mitgehen wolle. Sophie schlug er vor.

Als das Kind anfing, auf seinen Beinchen zu stehen, rief sie ihn einmal mit verstellt harmloser Stimme herein. Er kam in die Tür. Aus den Augenwinkeln warf sie einen Blick nach ihm. Es war kein Fünkchen

Digitized by Google

Licht in seinen Zügen, kein Interesse, keine Güte. Wie toter Stein.

„Sieh mal, er kann stehen," — sie vermied den Namen.

„Das ist gut," sagte er. Aber wie er sich umwandte, sah sie wieder das Arbeiten der Kinnbacken und das sonderbare Fahlwerden, nach beiden Seiten von der Nasenwurzel ausgehend.

Er liebt uns doch noch und leidet darunter, dachte sie, aber die Erkenntnis war eher unheimlich als tröstend.

Inge wurde sich mit der Zeit selbst widerlich. Sie fand sich häßlich, alt und reizlos. Auf der Straße konnten die Männer jetzt an ihr vorübergehen, ohne sich nach ihr umzuwenden. Das verblüffte Anstarren, das sie von früher her so gut kannte, unterblieb jetzt fast immer. Wenn sie es so nicht gemerkt hätte, würde sie es durch die Großmutter erfahren haben. „Du gehörst zu den Frauen, die Kinderkriegen häßlich macht. Nimm dich nur in acht, daß es nicht wieder vorkommt."

Ich brauche mich nicht in acht zu nehmen! dachte sie bitter.

Da passierte, als sie einmal wieder ganz elend war, etwas sehr Seltsames.

Es war von einem Verlag ein Eilbrief an Johann gekommen, und da sie gerade über die Diele ging, als der Bote kam, nahm sie ihm den Brief ab und brachte ihn hinüber.

Sie war monatelang nicht in Johanns Stube gewesen. Weil nun die Türen hier so leise gingen, er sie

Digitized by Google

auch nicht vermutete und vielleicht für ein Mädchen hielt, sah er nicht auf, bis sie an seinem Schreibtisch stand.

Sie wollte doch den Brief hinlegen und gleich wieder fortgehen, als er sie bemerkte. Ihr Anblick, so unerwartet und an seiner Arbeitsstätte, löste jählings einen Strom alter Gefühle in ihm. Er griff mit einem halben Laut nach ihrer Hand und hielt sie fest. Seine Augen lebten und leuchteten mit einem Male.

„Inge, wie siehst du elend aus!" rief er unwillkürlich betroffen.

„Das weiß ich selber," sagte sie verwirrt und gequält und strebte, sich loszumachen. Sie schämte sich plötzlich ihres Aussehens vor seinen suchenden Blicken. Aber er hielt sie fest.

„O Inge," sagte er, beugte den Kopf und küßte ihr die Hand zweimal, dreimal, voller Inbrunst.

Diese ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit aus alten Tagen war jetzt zuviel für sie. Sie hielt sich die freie Hand vors Gesicht und fing an zu schluchzen wie ein Kind. Da sprang er empor, zog sie an sich, legte ihren Kopf an seine Schulter, küßte zart ihr unordentliches Haar.

„Du liebst mich auch nicht mehr!" weinte sie verzweifelt heraus.

Er antwortete ihr nicht, streichelte ihr nur hastig wieder und wieder übers Haar. Aber sie fühlte, wie sein Herz schlug.

„Mir ist immer so schlecht, und niemand kümmert sich um mich!" klagte sie.

„Ja, ja, ich weiß, ich weiß — oder ich wußte auch

Digitized by Google

nicht —" murmelte er mit zerrissener Stimme. „Du mußt mir das nicht übelnehmen, Inge!"

„Übel —?" fragte sie bitter spöttisch.

Sie machte sich von ihm los. — Worauf lief denn dies nun schließlich hinaus?

„Laß lieber," sagte sie herb und trotzig. „Wir sind uns ja doch fremd."

Dies sollte wohl eine Herausforderung sein, aber er entgegnete nichts, setzte sich vor seinen Schreibtisch, nahm seinen Kopf in beide Hände, als müsse er ihn halten.

Ist das nun Liebe? dachte sie und sah ihn an. Ja, wahrscheinlich. Aber was für eine! Und welche Rolle weist die mir an!

Die beleidigte Schönheit regte sich wieder in ihr.

Da, im Gedanken an den ganzen durchquälten letzten Winter faßte sie einen raschen Entschluß. Es durfte nicht wieder in diesen Zustand zurückgehen!

„Johann," sagte sie sanft, „um die Geschichte, die ich dir damals erzählte, brauchst du dich nicht mehr zu quälen. Die habe ich längst vergessen. Du nimmst das alles viel zu schwer. Wir können den Jungen auch Hans nennen, ebenso gut."

Johann rührte sich nicht, saß wie vorhin mit vergrabenem Kopf. Er tat ihr jetzt wirklich leid. Was litt solch abhängiges Männerherz! Nein, dagegen war ihre Schmerzfähigkeit nichts.

„Komm, sei lieb," sagte sie und strich ihm leise über das Haar.

Da ließ er seine Hände fallen und sah sie an. Es

Digitized by Google

war ein unsägliches Verwundern, etwas Ratloses in seinen Mienen, ein Ringen, ein Ringen — nach was? Unverständlich sein ganzer Ausdruck —

„Ja, ja, Inge, danke —" sagte er und beugte sich wieder über ihre Hände. „Du bist sehr gut. Aber es ist nicht nötig, laß das Kind ruhig so weiter heißen. Das Umnennen ist ja so unbequem. Schon die Leute würden sich immer versprechen. Aber ich danke dir, Inge —"

Ich kann ihn nicht verstehen, dachte sie von leisem Erschauern gequält. Was geht in ihm denn vor? Ich möchte es wissen!

⊕ ⊕ ⊕

Das fragte sie sich hundertmal in der Zeit, die jetzt folgte, in der er sie von neuem umwarb. Es war wie eine kranke Leidenschaft an ihm, nichts Frohes und Beglücktes, nichts wie sonst.

Er war ihr unheimlich, manchmal beinahe abstoßend. Dann wieder fast dämonisch interessant durch das Rätselhafte seines Wesens.

Sie überließ sich dieser sprunghaften, lechzenden, unruhigen, unfrohen Liebe mit einem aufregenden Gemisch von Lust und Furcht. Sie konnte manchmal ihrem Empfinden nicht gebieten, als sei etwas Totes in ihm, das sie weder mit Liebe noch mit Qual je erwärmen oder erlösen könne. Sie fühlte dunkel, daß etwas zwischen ihnen abgerissen sei, daß sie nicht mehr wie einst zu ihm, in sein innerstes Eigenleben, hinübergreifen könne nach Lust und Laune. Daß er eine

Digitized by Google

merkwürdige Art von Unempfindlichkeit gegen sie angenommen hatte.

Das reizte sie, aber nicht unangenehm.

Schnell wie ihre Schönheit gegangen war, kam sie wieder. Eine Pflanze, die man begossen hat. Im April besuchte sie noch einen verspäteten Klubball. Alle sagten, sie sei so schön noch nie gewesen. Vielleicht bildeten sie sich das ein, maßen sie an ihrer schlechten Zeit. Aber der dankbare Jubel ihrer Verehrer über ihre Rückkehr in das Land der sorglosen, leichtherzigen Galanterie war ohne Grenzen. Wie auf leuchtenden Wellen ward sie davongetragen.

Und seltsam — mitten im Rausch rührte sie der Gedanke an den finstern, leidenschaftlichen Mann zu Hause, den sie weniger verstand als irgend einen der Tänzer um sich her, und mochten die Gespräche mit ihnen auch nichts wie maskierte Spielereien sein, in denen kein Wort so genommen werden konnte, wie es klang.

— — — Das Rätselhafte an Johann bekam zuletzt etwas Peinigendes. Er wurde ihr ganz unberechenbar, sie konnte nie vorher wissen, wie etwas auf ihn wirken würde. Auf die Künste, denen gegenüber sonst kein Mann standhielt, reagierte er gar nicht. Irgendein zufälliges Wort aber konnte ihn erschüttern, tagelang von ihr entfernen. Und sie sann und fand die Zusammenhänge nicht.

Es war für sie, die gewohnt war, mit Männern den Ton anzugeben, eine beständige Aufregung, die ihr leise im Blut vibrierte, sie in den entgegengesetzten

Digitized by Google

Stimmungen herumtrieb. Es gab ihrer kühlen Art etwas leise Sinnliches, das sich mancher gern mit Herzblut erkauft hätte, das aber Johann nicht einmal fühlte.

Jetzt war er es, der launisch war — wenigstens launisch für sie, die seinen Motiven nicht nachkommen konnte. Er riß sie hin und her, ließ sie hungern oder überschwemmte sie, und sie wußte es nie, warum dies und warum das —

Wochenlang war er ihr wieder ganz fern, still und tot wie Stein, ganz absorbiert von seiner Arbeit. Ihr leises Locken hörte er nicht. Daß sie beleidigt verstummte und sich zurückzog, merkte er nicht. Sie galt in der Gesellschaft für glatt — aber was ist die bewußte Glätte, die immer künstlich präpariert werden muß, gegen diese steinkalte Mauer, an der nicht einmal ein Gedanke an die Höhe zu laufen wagt. —

An den kleinen Kuno, der im Kinderzimmer laufen lernte, dachten sie alle beide nicht.

⊕ ⊕ ⊕

Als das zweite Kind sein Kommen ankündigte, fehlte Johanns Sorgfalt in Inges Leben. Sie ängstigte sich Tag und Nacht davor, er schien kaum daran zu denken, wenn sie ihn nicht erinnerte. Manchmal war sie weinerlich und klagte ihm vor: „Wenn ich nun dabei sterbe, Johann!"

„Nein," sagte er, „Teichgräber meint, es wird wie das vorige Mal sein."

Teichgräber meint — ach ja. Und er selbst —?

Digitized by Google

Er, er meinte nichts. Er vergaß es ja alle Augenblick wieder.

Inge konnte jetzt immer schlecht schlafen, es mußte Licht die Nacht durch brennen. Manchmal saß sie lange aufgestützt und betrachtete Johanns magere undurchdringliche Züge mit dem bleiernen Ausdruck.

Wo ist er jetzt —? dachte sie. Wer ist er?

⊕ ⊕ ⊕

Es war wieder ein Junge. Er hieß Bernhard und wurde Bernt genannt. Fräulein Senapius kam nicht. Johann mußte, als es vorbei war, aus seinem Studierzimmer geholt werden. Er lag dann vor Inges Bett, schluchzend vor jäher Erregung, aber nach dem Kinde fragte er kaum.

Inge auch nicht. Die neue Amme, ein naives junges Ding, konnte sich nur schwer darin finden, daß sie mit ihrem Pflegling den ganzen Tag in der Hinterstube sitzen sollte, wo das ältere Brüderchen mit seiner Kinderfrau war. Sie selbst hatte sich von ihrem Kindchen sehr schwer losgerissen und meinte nun, es müsse jeder andern Mutter ebenso gehen. Dies war aber nicht der Fall.

Inge hatte anfangs sehr viel Milch, aber sie ließ sie sich abziehen. In Teichgräbers Augen war das ein Skandal. Er räsonnierte in so unverhohlenen Ausdrücken, daß Inge ihn satt bekam. Mit ihrem feinsten Gesellschaftslächeln bat sie ihn, sich dem steten Ärger mit ihr nun nicht länger auszusetzen.

Als sie das sagte, hatte sie wieder einmal ihre

Digitized by Google

schöne Stunde, sie sah languissant aus mit dunkeln Ringen unter den Augen, die aber reizvoll gegen die Zartheit der Haut kontrastierten. Teichgräber verwandelte sich bei diesem Anblick plötzlich von dem entrüsteten Arzt in den Mann, der eine Schwäche für schöne Frauen hatte. Ihre Ablehnung, so gut sie ihr stand, tat ihm leid, und er versuchte eifrig einzulenken. Aber es half ihm nichts mehr, er hatte nun einmal bei Frau Inge verspielt. Sehr verdrießlich zog er ab. Ich hätte damit rechnen können! warf er sich vor. Diese Art Frauen sind eben keine Mütter, und am Ende sollen sie es auch gar nicht sein. Es wäre ja eine Umkehrung ihrer Natur. Was entzückt uns an ihnen? Das Kapriziöse, Anspruchsvolle, der vollkommene Anarchismus ihres Gefühlslebens — alles Dinge, die der Mütterlichkeit diametral entgegengesetzt sind. Was hatte ich mich dabei als pedantischer Tropf anzustellen? Aber das kam, weil sie in der Tat jetzt manchmal häßlich und fade ist, daß man ihr feines Hetärentum vergißt. Ja, ja, das Muttersein steht ihr nicht einmal physisch!

Inge selbst empfand es jetzt alle Tage: sie war als Mädchen glücklicher gewesen. Mehr in ihrer eigensten Strömung. Was war jetzt mit ihr? Alle Augenblicke behindert, mit Dingen beschwert, die ihr viel mehr quälend als köstlich waren, von Schmerzen befallen, sie, die von jeher weichlich und feige gewesen war, entstellt und in dem Bewußtsein davon niedergezogen, espritlos, langweilig.

Es hätte vielleicht so sein müssen: ein ewig ver-

Digitized by Google

liebter Mann, der ihr Sklave war und doch dabei Eigenschaften hatte, die sie selber leise in Atem hielten, mit dem sie gesellschaftlich eine Figur machte und dem sie geistig überlegen genug war, um ihn in jedem Moment zu durchschauen. Eine Art Kuno von Schrötter etwa, aber ohne die eigene starke Benommenheit von ihm, die sie zu abhängig gemacht hätte.

Und dann: Kinderlosigkeit.

Diesmal fühlte sie es noch weit stärker als das erstemal: sie war nicht zur Mutter gemacht. Es wurde in ihr beinah schon zum physischen Widerwillen. Sie roch auch kleine Kinder nicht gern. Wenn es hieß: Kuno hustet, oder: Bernt ist krank — dann fühlte sie freilich auch einen raschen Schlag am Herzen wie von Angst und Sorge. Das tröstete sie noch selber, denn sie kam sich oft erbärmlich vor in ihrer Fühllosigkeit. Sie liebte also die Kinder im Grunde doch! Sie war nicht ganz defekt oder gar pervers auf diesem Felde. Sie liebte nur das Umsichhaben und Betun nicht.

Vielleicht, wenn sie größer würden —

Ja, sie konnte sich das schön vorstellen: sie in der Mitte und zwei große hübsche Söhne zu beiden Seiten. Eine neue Form der Ritterlichkeit würde sie dann erleben. Ob sie nicht beide Offiziere werden konnten?

Es ekelte sie dann wieder vor ihrer Oberflächlichkeit, nur in diesem Lichte ihre Kinder anzusehen. Wie gemein sie doch eigentlich war. Woher kam das nur? Ob andre Mütter das auch durchmachten? Zu sehen war es nirgends, auch nicht so wie bei ihr. Sie wußte, daß sie in ihren Kreisen schon deswegen in einen ganz

Digitized by Google

schlechten Ruf gekommen war. Teichgräber mochte da auch wohl nicht Weniges geklatscht haben. Übrigens sahen es ja auch alle Besucherinnen, daß sie nie die Kinder bei sich hatte, nicht einmal über sie Bescheid wußte. Ja, ja, die Verurteilung und Empörung war schon im vollen Gange!

Aber Frau Inge glaubte hier wieder einmal nicht recht an den guten Schein. Sie war überzeugt, daß viele Frauen nicht bessere Mütter waren als sie und dies nur nicht merken ließen. Sie sollte ihre Gesellschaftskolleginnen doch wohl kennen!

Trotzdem besserte das natürlich nichts. Da machte sie sich gar nichts vor. Naturwidrig war es auf jeden Fall, in dieser Hinsicht so instinktlos zu sein. Vielleicht konnte man es überwinden —

Aber wozu —?

Sie schlug sich in wirklicher Ehrlichkeit immer wieder mit der Frage herum, wie sie damals damit gerungen hatte, über ihre schlechteren Instinkte hinweg, Johann ein selbstloses Eheweib zu werden. Und auch diesmal unterlag sie sich selber.

Sie konnte nicht werden, was sie nicht war, und wenn ihr dies noch so erstrebenswert erschien.

⊕ ⊕ ⊕

Als Mädchen war sie glücklicher gewesen, ja! Auch freier und stolzer und gleichmütiger. Was hatte ihr Männerverehrung bedeutet? Nicht einen Herzschlag hatte sie darum mehr, nicht eine Minute schlief sie deswegen später ein. Sie hatte immer empfunden,

Digitized by Google

sie hätte eigentlich lauter Interessen, die über dies Feld hinausgingen.

Sie hatte die Galanterieen nicht gebraucht, weil sie sie hatte! Ein einfaches Rechenexempel.

Jetzt?

Sie war nur strichweise noch schön. Es konnten Zeiten kommen, in denen sie die jüngsten und schönsten Mädchen in der Gesellschaft ausstach. Ja, in gewisser Weise stand die Bahn zu ihr jetzt viel mehr offen: der Dienst an ihrem Altar brauchte keine Konsequenzen zu haben. Männer huldigten ihr, die viel zu ehrenhaft waren, um sich einem vermögenslosen Mädchen zu nähern.

Aber das täuschte sie nicht. Es konnte sie kaum mehr für einen einzigen Abend berauschen. Die grinsende Fratze des: Verstehst du? Das nennt man vogelfrei! — glotzte den ergebenen Schmeichlern über die Schulter. Sie litt oft wochenlang am Gesellschaftsekel.

Und was hatte sie zu Hause?

Einen Mann, vor dem sie sich leise fürchtete, dessen brennende Augen sie nicht aushalten konnte, dessen dann wieder erloschenes, eiskaltes Wesen sie reizte und quälte. Das Gefühl eines Geheimnisses in der Mannesnatur, das die eigene Natur nicht ertrug. Eine Art von Vorbehalt, von einer geistigen Festung, vor der sie machtlos und ratlos stand. Ohne Einfluß, alle ihre Mittel lahm und verhöhnt.

Dann die Kinder ohne das Glück der Kinderstube. Dann sich selbst, vor der sie sich ekelte.

Digitized by Google

Das viele Ekeln und nutzlose Krümmen und Winden war auch erst gekommen, seit sie verheiratet war. Sie hätte nie heiraten müssen! Oder doch in ganz andre Verhältnisse.

Ja, sie war verrückt gewesen, einen Mann wie Johann zu nehmen. Einen Träumer und Sonderling. Einen ganz umsponnenen Gelehrten mit überfeiner Seele. Mancher Selbstvorwurf, mit dem sie sich abquälte, war sicherlich nur eine unmerkliche Suggestion dieser weltfernen, abstrakten Art.

Er war auch eigentlich nicht reich genug. Diese Wohlhabenheit war bequem, aber sie gestattete keine Extravaganzen. Und diese hätte sie jetzt gebraucht! Koloman Mertens hatte sich eine Schauspielerin aus Köln zur Frau geholt. Die durfte leben! Alle Jahre ein paar Reisen, ein prachtvolles Auto; Gesellschaften gab sie, daß es Mode wurde, sie in den Zeitungen beschrieben zu lesen. Diese Frau hatte auch Kinder. Ja, wo steckten die? Wer fragte danach, ob sie Mütterlichkeit zeigte? Kein Mensch blamierte sich so weit. Aber einer Frau Doktor Senapius sah man auf die Finger.

Selbst wenn es gegangen und das Geld dafür dagewesen wäre, sie hätte in ihrem Hause die Extravaganzen der Frau Mertens nicht nachmachen können. Dazu fehlte hier die Umrahmung, es hätte stillos und erzwungen gewirkt. Sie war auch zu energielos jetzt, zu zermürbt, innerlich zu tief verstimmt.

Aber sie hätte sich besser kennen müssen, als sie die Wahl zwischen Johann Senapius und Mertens

Digitized by Google

hatte. Es war ihr doch noch nie zum Guten ausgeschlagen, wenn sie ihrer sogenannten besseren Natur gefolgt war.

Nun saß sie da. Und was weiter?

⊕ ⊕ ⊕

Wenn sie glücklich gewesen wäre und naiv genug, ihre gesellschaftliche Rolle mit unbefangenem Triumph zu genießen, so hätte sie ihren Mann ganz in Frieden gelassen. Dann hätte er studieren und sich einspinnen mögen, wie er wollte. Aber jetzt war sie nervös und unruhig und riß an dem Problem, das ihr sein Wesen verbarg. In sich empfand sie es als die letzte Demütigung, die ihr angetan werden konnte, daß er so oft gegen sie wie unempfindlich blieb.

Sie wußte, daß sie ihn störte und verstörte, wenn sie ihn aus seinem Arbeitsleben riß. Daß er dann in gewisser Weise nachgab und daß der Erfolg dann doch wieder anders war, als sie gewollt hatte. Sie litt dann beinah unter dieser finstern und gequälten Liebe. Und sie konnte doch die Grausamkeit nicht lassen, seine Empfindungen für sie, die wie betäubt, erstickt, eingesargt zur Ruhe gebettet waren, immer wieder aufzureißen zu neuer gegenseitiger Qual.

Und was für Anstrengungen, wie viele verborgene Demütigungen es sie kostete, ehe sie wieder aufwachten, das mochte sie sich nicht einmal selber eingestehen.

Einmal, ein einziges Mal nur kam ein Aufschrei von ihm. „Inge, geh hinaus, ich kann nicht mehr!"

Digitized by Google

Sie hielt seinen Blick mit harten Augen fest. „Du möchtest wohl, daß ich das Haus verlassen soll?"

„O nein!! Inge!!"

Ganz verzerrt in Schreck war sein Gesicht.

Dann kam er zu ihr, stolpernd beinah, reichte ihr die Hand.

„Hilf mir doch, Inge! Nein, hilf mir nicht! Laß mich! Ach, das Leben ist etwas Schreckliches!"

„Du machst es dir schrecklich," sagte sie hart. Wie sie dies ewige Hin und Her vor sich kannte! Was wollte denn der Mensch? Entweder — oder!

Und plötzlich kam ihr ein unbarmherziger Gedanke, der ihr sein Wesen zu erklären schien und den sie aussprach, mit einer grausamen Lust: „Du bist feige. Du fürchtest dich vor der Liebe zu mir."

Er blieb noch einen Augenblick in der Stellung, dann wandte er sich ab.

„Ja," sagte er. „Du hast recht. Ich fürchte mich sehr vor der Liebe."

Er ging an seinen Schreibtisch. Sie blieb an der Tür stehen, ihre Augen funkelten kalt und böse.

„Einen feigen Mann verachte ich!"

Er sah zu ihr hinüber. Sein Gesicht war blaß, ernst und beinah unbeweglich. Aber ihr war, als sei in seinen Augen ein merkwürdiges Lächeln.

Über sie?

Sie fühlte sich plötzlich wieder so jämmerlich elend, so klein, so unterlegen. Als habe sie einen Streich in leere Luft geführt. In diesem Moment wünschte sie ihm Böses.

Digitized by Google

Als sie hinaus war, saß er lange mit starren Augen, wie ausgehöhlt.

Ja, er fürchtete sich vor der Liebe, die stärker war als seine Lebenskraft. Und doch eine Unnatur wie Gift und Galle. Leben konnte er nur: sie erstickend, sie nicht sehend, blind, taub, fern, fern, fern von ihr.

O, wie tut das Eis so wohl! Es kühlt und lindert die tödliche Hitze. Liebe — ein Geschenk Gottes? Gott — du weißt nichts von ihr. Die Hölle, die Hölle ist ihr Haus.

Mensch sein heißt: — nicht lieben müssen!

⊕ ⊕ ⊕

„Sie kommen jetzt so langsam voran, Herr Doktor," sagte der Verleger unzufrieden.

„Ich hatte Kopfweh," entgegnete Johann Senapius.

„Ja," rief der alte Herr mit plötzlicher Teilnahme. „Es ist wahr, Sie sehen sehr schlecht aus. Wollen Sie nicht lieber eine Zeitlang ausspannen?"

„Nein, ausspannen kann ich nicht," sagte Johann mit verzogenen Lippen.

In dem Herbst und Winter nach Bernts Geburt steigerte sich das geheim Feindselige in den beiden Eheelementen derart, daß ein Zusammenleben kaum mehr möglich schien. Inge erwog zuweilen ernstlich den Gedanken, fortzugehen. Aber wohin? Es gab ja gar keinen Weg für sie. Wenn er stürbe! Dann wäre alle Qual zu Ende. Als Witwe würde sie sich wieder weit eher ins Leben finden. Sie wußte auch, daß sie ihn,

Digitized by Google

wenn er krank zum Sterben werden sollte, treu und lieb pflegen werde. Schon aus Dankbarkeit und dem Gefühl, ihn unglücklich gemacht zu haben.

Aber er, der so bleich und mager war, hatte doch eine merkwürdig zähe Lebenskraft — und eine Lebenwollenskraft. Einen Eigensinn, der stärker war als alle Qual. Sonst, bei seiner Leidenschaftlichkeit, warum schoß er sich nicht tot? Oder zwang ihn wie Hamlet die Furcht: „was in dem Schlaf für Träume kommen mögen, wenn wir den Drang des Jrd'schen abgeschüttelt" — auch vor dem Letzten still zu stehen? Ihn, den Mystiker? Wer kannte seine Schleichwege? Sie nicht.

Wir werden alle beide noch verrückt, wenn dies so weitergeht! dachte sie.

Und doch ließ sie ihn nicht von sich, nicht verreisen. Wenn er ihr auch bisweilen ganze Wochen lang gleichgültig war, sprang plötzlich wieder die unwiderstehliche Lust in ihr auf, ihn zu sich zu reißen. Kämpfte sie dagegen an, so wurde es noch ärger, beinah krankhaft. Sie biß die Zähne zusammen. Ich möchte ihn totquälen! dachte sie wütend.

Da durchschoß sie ein wild seltsamer Gedanke.

Vielleicht liebe ich ihn! Warum sonst dies Nichtloskönnen?

Es war ihr absurd und doch nicht ganz unmöglich. Ja, sie fing an, mit dem Gedanken zu spielen.

Nun werde ich ein Kind der Liebe haben! dachte sie. Vielleicht sterbe ich daran. Meinetwegen. Das ganze Leben ist ja doch nur Schund. Und wenn nicht,

Digitized by Google

so geht's so weiter wie vorher, und wir bekommen am Ende ein Dutzend Kinder, wir beide, die wir die allerunbrauchbarsten Eltern sind —, oder es kommt auch einmal alles anders als gedacht. Und das ist wohl das Wahrscheinlichste.

Diesmal bestellte sie sich ausdrücklich die Tante Senapius. Das nahm Johann für eine Güte, die ihn überwältigte; es war aber nur eine Laune.

Die Tante kam, zitternd vor Angst und Dankbarkeit. Sie diente der Nichte wie eine Sklavin. Es ward beinah peinlich, es mitanzusehen.

Diese Geburt war die schwerste von allen. Als sie vorüber war, hatte Johanns schwarzes Haar an den Schläfen einen grauen Schimmer. Auch seine Züge waren in jähem Übergang von der Knabenhaftigkeit alt und scharf geworden.

Digitized by Google

Elftes Kapitel

Der Sturm war vorüber, das Eheleben glättete sich. Es war, als seien die aufs äußerste gesteigerten Gewaltsamkeiten der beiderseitigen Beziehungen in jenen Tagen und Nächten, als es zwischen Leben und Tod stand, gebrochen. Eine höhere Gewalt, die über den menschlichen Verzerrungen stand, hatte sie gelöscht. Und was das Seltsamste war: Inge hatte Interesse an ihrem neuen Kindchen. Es wurde nicht weggesteckt wie die beiden andern.

Es war ein Mädchen, vielleicht lag es daran. In Männern und Jungen sah sie doch immer noch das andre Geschlecht, dem man keine Liebe entgegenzubringen braucht, das sich schon nimmt, was es haben will. In dem Mädchen aber sah sie ihr eigenes Geschick wieder neu werden. Das rührte sie, füllte sie mit Mitleid. „Es ist doch ein bedauernswertes Ding um ein Weib. Du armes kleines Geschöpf."

Sie hatte sie viel bei sich, philosophierte heimlich auf das schlafende Kindchen ein. Sie nahm sich vor, es recht klug zu erziehen, es gegen die Männer zu wappnen, wie sie selbst gewappnet war. Ach — es nutzt am Ende doch nichts. Wir beherrschen sie, wie wir wollen, und sind zuletzt doch die Abhängigen.

Einmal fiel ihr ein, die Kleine hatte ja ein Kind der Liebe sein sollen. Dann mußte es also schön werden.

Digitized by Google

Aber beinah schien es, als sei das Gegenteil der Fall. Es war ganz brünett mit schwarzen sturren Härchen, gelb wie ein Zigeunerkind. — Das gibt sich wohl noch — dachte Inge, leise erschreckt.

Es ist ein Übelstand, die Kinder zu benennen, wenn noch keiner weiß, wie sie werden. Als das Kind heranwuchs, hätte es niemand Rose-Marie genannt, der Name wirkte wie ein Hohn. Denn die Kleine war in der Tat häßlich.

Da verlor Inge mit der Zeit ihr Interesse für sie. Wäre sie so hübsch gewesen wie der feingliederige hellblonde Kuno oder der dunkeläugige Bernt, dann hätte sie in dieser Art von Mutteraufgabe ein zweites Leben finden können. Aber was sollte sie mit einer häßlichen Tochter anfangen? Vielleicht konnte man sie später ein wenig zurechtmachen, so daß sie pikant wirkte. Aber das war noch so weit aussehend. Unmöglich, sich jetzt schon mit diesen Plänen zu beschäftigen.

So hatte Frau Inge nun eigentlich wieder nichts.

Früher hatte sie vielerlei Interessen gehabt, sich über Politik, Literatur und andre Künste gern unterrichtet. Sie hatte es beklagt, daß ihr durch ihre Art Leben die Zeit und Gelegenheit dazu so sehr fehlten. Oft riß sie sich dann von einer Reichstagsverhandlung, einem Buch, einem wissenschaftlichen Essay mit Seufzen los, wenn Wirtschaftspflichten oder die Notwendigkeit, sich zu einem Ball anzuziehen, sie riefen.

Jetzt hätte sie das alles leicht haben können. Pflichten hatte sie nicht, wenn sie nicht wollte. Die Gesellschaften waren rarer geworden. Auf Damencafés ging sie

Digitized by Google

grundsätzlich nicht. Die ganze Bibliothek ihres Mannes, drei verschiedene Zeitungen, die er sich hielt, alles stand ihr zur Verfügung, und außerdem konnte sie sich vom Buchhändler holen lassen, worauf sie Lust hatte.

Es ist ein merkwürdiges Ding um den Überfluß. Man mag plötzlich gar nichts mehr. War sie dummer geworden oder müder, oder hatte nur das Jugendfeuer damals in ihr nach Nahrung verlangt: sie langweilte sich jetzt bei jedem wissenschaftlichen Buch schon auf der ersten Seite. Las mit Zwang weiter, blätterte zerstreut umher, legte es weg. „Wozu eigentlich? Es interessiert mich ja nicht." Die Zeitungen nun zumal, die Verhandlungen und Leitartikel gähnten sie an.

Wenn sie so in seiner Bibliothek herumstand, wollte Johann ihr helfen. Es fiel ihm ein, daß er ihr früher doch vorgelesen und seine Arbeit mit ihr besprochen hatte. Beinah stach es ihn wie ein Vorwurf, das so ganz vergessen zu haben. Nun wollte er das wieder aufleben lassen. Aber es ging nicht recht. Er war ungeschickt, fühlte dann plötzlich während des Vorlesens oder Vortragens, daß er sie langweile, wechselte den Gegenstand, konnte auch den neuen nicht recht in Form bringen, und es schien ihm selber geschmacklos, dies Herumfahren zwischen verschiedenen Gebieten. Der Versuch brach ungelöst und verlegen ab.

Da gewöhnte sich Inge das Romanlesen an, und das füllte sie dann auch genügend aus.

— — Das ist etwas Wunderliches am Dasein: Man übersieht das tägliche Leben eines Menschen, der nicht arbeitet, nicht studiert, nichts schafft und

Digitized by Google

keine großen Passionen hat, und man fragt sich: Ja, was fängt der nur mit seinen Tagen an? Aber siehe da: Der Mensch selber merkt das nicht, der Tag füllt eben den Tag. So sorgt die große Mutter Natur auch für ihre ungezogenen Kinder. —

Friede war es geworden im Hause Senapius.

Johanns Liebe, diese unselige Qual, war unter den schwarzen Schatten, die schon der nahende Tod vorausgeworfen hatte, zusammengeschrumpft und vergangen. Die Inge, die er dann wieder bekam, war eine andre. Er hatte sie lieb, aber in einer fernen, stillen Weise. Sie war ihm so fremd, er beeilte sich, wenn er sie irgendwie ratlos oder hilfsbedürftig sah, wie damals bei den Büchern, ihr beizuspringen; was er ihr hätte tun können, tat er sogleich. Wenn sie sich einmal schlecht fühlte, saß er ganz selbstverständlich bei ihr und wachte, aber er konnte sie stundenlang vergessen. Nicht wie vorher, als alles nur ein wildes Ringen nach Betäubung war, als er sie vergessen mußte, um leben zu können — sondern in weichem, stillem, klarem Fluß der Tage, in starker, geliebter Arbeit, im „Wieder-er-selbst-werden".

Er war kein Mensch, für die Liebe der Sinne gemacht, die ihn nur zerbrechen konnte. Er war der Lebensträumer, ohne Waffen gegen die Wirklichkeit.

Es fiel ihm auch nicht ein, sie zu kritisieren. Daß sie keine gute Mutter zu ihren Kindern war, sah er nicht. Er sah seine Kinder ja auch nicht. Was jeder Lump noch fertig bringt, den Kindern einmal etwas mitzubringen, mit ihnen zu spielen, darauf kam er

Digitized by Google

gar nicht. Sie wuchsen um ihn herum auf, lernten laufen, springen, plappern, ihr Gelächter und Geschrei drang oft von fern in seine einsame Zelle, und es glitt alles an ihm vorüber wie ein Nebelbild. Wenn eines krank war, holte er bei Nacht den Doktor, fühlte das Fieber, lief auch oft aus seiner Arbeit weg und erkundigte sich — es war ihm wie Angst im Herzen — und doch nichts andres wie eine Traumangst, die fast ohne Erinnerung verflog, wenn die Ursache behoben war.

Auf Grund seiner diesmaligen Arbeit aber wurde ihm eine Professur an der städtischen Universität angeboten. Er nahm sie an.

⊕ ⊕ ⊕

Ein paar Jahre entlang war Inge eigentlich gar nicht hübsch. Sie bekam auch etwas Scharfes im Wesen, die Dienstboten fürchteten sie. Sie selber tat nichts, aber sie stellte um so höhere Ansprüche. Wenn eines der Mädchen sich von ihrer herrischen Stimme gerufen hörte, wurde es blaß vor Schreck.

Auch zu den Kindern war sie nicht gut. Ihren plötzlichen Zärtlichkeiten, die sie besonders auf Kuno ergoß, fehlte das Gleichmaß und oft der Grund. Die Kinder hatten keinen Halt an ihr. Sie war auch darin ohne Gefühl, daß sie ihnen oft aus ganz geringfügiger Ursache ein ersehntes und erlaubtes Vergnügen plötzlich verbot, den Faden kindlicher Freude willkürlich durchriß, ohne sich daran zu kehren, welchen Jammer sie erzeugte.

In Frau Bremers Schoß, die schon Kunos erste

Digitized by Google

Kinderfrau gewesen war, warfen sich die trostlosen Köpfchen dann hinein, in ihren Kleiderfalten erstickte das verzweifelte Schluchzen. Frau Bremer kochte inwendig. Ihre runzeligen Hände streichelten und streichelten die kleinen Köpfe, sie sann sich aus, was sie konnte, um der Mutter Gedankenlosigkeit wieder gutzumachen. Sagen durfte sie nichts. Wer Frau Inge nicht parierte, mußte sofort gehen, und was verschlug ihr das, die Kinder von ihrer alten Wärterin zu trennen.

Einmal wird sie es ja auch merken! dachte Frau Bremer racherfüllt. Dann wird sie stehen als alte Frau und um die Liebe ihrer Kinder betteln, und es ist keine mehr da!

Es war auch wirklich nur Gedankenlosigkeit von Frau Inge. Denn im Prinzip war sie weder hart noch überstreng mit ihren Kindern, konnte zuzeiten auch voll nachgiebiger Gutmütigkeit sein. Aber das war nie vorher zu wissen, und die Kinder konnten nicht darauf bauen.

Als Kuno zehn Jahre alt war, bestimmte Inge ihren Mann, ihn beim Kadettenkorps anzumelden. Es war ihr eine Selbstverständlichkeit, daß dieser hübsche Junge mit dem eleganten Körperchen und dem feinen Gesichtsschnitt Offizier werde. Sie brachte ihn dann selber hin und amüsierte sich, ihn in der Uniform zu sehen.

Nun fehlte im Hause die helle junge Stimme, der springende Schritt des blonden Jungen. Aber nur Frau Bremer klagte: „O Gott, was mir der Jung'

Digitized by Google

doch fehlt," und Rose-Marie hockte an ihren Knieen und trocknete sich, wie schon zu tausend Malen in ihrem kleinen Leben, die Abschiedstränchen an der blauen Schürze ab.

Bernt lernte gut, aber seine Mutter verlangte bisweilen, daß er Erster wäre. Wenn er das dann gerade nicht war, fuhr ihre schlanke Hand ihm mit einer Kopfnuß an das Schädelchen. Dann wieder allerdings fragte sie wochenlang nicht nach der Schule. Er weinte auch nicht so leicht. Kuno hatte geheult, als er fortfuhr, er hätte das nie getan. Es war etwas Stählernes an dem kleinen Bengel, etwas Verschlossenes, Hartnäckiges. Er ließ sich auch von Frau Bremer nicht streicheln. Darum wäre der lieber gewesen, Bernt wäre fort statt Kuno.

Rose-Marie aber lernte früh wissen, daß sie häßlich war. Sie stand mit zitterndem Entzücken im Winkel, wenn ihre Mutter sich zu Gesellschaften anzog, das Herz zum Zerspringen voll von Sehnsucht und Weh. Wenn sie nur einmal helfen dürfte beim Anziehen! Aber bei dem leisesten Versuch wies Mama sie ungeduldig fort. „Was willst du denn? Stör mich doch nicht. Geh zu Frau Bremer!"

Frau Bremer mit ihrer Liebe Ungeschick verdarb es noch alles am meisten. Aus ihren ewigen Versicherungen, daß Rose-Marie hübsch sei, sehr, sehr hübsch, schöner als andre Kinder, merkte das allzu feinfühlige Kind erst heraus, weswegen Mama immer so ungeduldig und abweisend zu ihr war. Nun lernte sie erst vor dem Spiegel stehen und dann in einer

Digitized by Google

Ecke angstvoll und schluchzend kauern, sich schämend vor dem Tageslicht, und das Gesicht herumdrehen und verstecken, wenn Mama hereintrat.

Vater und Mutter ahnten nicht, daß ihr jüngstes Kind, das mit ihnen zu Tische saß, im stürmischen kleinen Herzen den brennenden Wunsch bewegte, das Bandserviettchen, das ihr über der Brust herunterhing, umzuklappen und über das Gesicht zu werfen, damit sie nicht immerzu sähen, wie häßlich sie war.

Und gerade in der Zeit, als ihre kleine Tochter sich in diesem ersten großen Kindergram verzehrte, fing Frau Inge an, einer neuen, zweiten Periode ihrer Schönheit entgegenzusehen.

Das Mädchenhafte, Lockende, Kapriziöse war verwelkt, aber es entwickelte sich eine andre Phase, die für die Männer vielleicht noch gefährlicher war. Es war etwas Reifes und Unnahbares an ihr, die selbstverständliche Hoheit des königlichen Weibes. Früher hatte man die Lust am Spiel, auch am grausamen Spiel, auf ihren Lippen zucken sehen; davon nichts mehr. Sie ging durch die Säle müde und gleichgültig, aber es war ein Zauber auf ihr, dem die Ältesten und die Jüngsten verfielen.

Den Professor, ihren Mann, sah man jetzt gar nicht mehr. Nur manchmal, wenn sie es wollte, holte er sie ab. Dann neckten alte Bekannte ihn mit seiner schönen Frau, er lächelte zerstreut, und die Jungen spotteten über ihn. „Er ist ein Esel, er weiß nicht einmal, was er hat!“

Es gab Studenten, die bei ihm hörten und ihm

Digitized by Google

zähneknirschend in sein faltiges Gesicht sahen, weil sie dem „vertrockneten Alten" das herrliche Weib, nach dem sie sich im Jugendtaumel sehnten, nicht gönnten.

Johann Senapius war noch nicht vierzig Jahre und sah wie ein Fünfziger aus. Seine äußere Erscheinung hatte etwas Verhutzeltes, Verknöchertes, aber seltsame Dinge berichteten seine Schüler von ihm, wie das Leben beginne zu glühen, in den Augen, in den feinen, scharfen Zügen, wie die unbeholfene Sprache plötzlich wie ein flüssiger Feuerstrom werde, wie sie dasäßen, gebannt und mitgerissen. Aber nur seine Studenten kannten ihn so.

Dann duckten sich auch die Neider zusammen, und ihr Wunsch und ihr Spott sah ihnen plötzlich anders aus.

⊕ ⊕ ⊕

An einem Winterabend war Inge zum Ball beim Kommandeur eingeladen; sie wollte gern von Johann abgeholt sein, und er hatte versprochen, um zwölf Uhr nachzukommen. Bis dahin dachte er seine Ausarbeitung für das morgige Kolleg fertig zu haben. Gegen elf erhob sich ein rasender Schneesturm, es toste durch die Straßen, Ziegel polterten vom Dach, und im Hause schlugen die Läden hin und her.

Der Krawall störte ihn. Eine Weile wartete er halb unbewußt, daß jemand von den Dienstboten die Läden festmachen solle, aber dies schien nicht geschehen zu wollen. Sie schliefen wohl schon alle. Endlich störte ihn das fortwährende Klappen und Schlagen

Digitized by Google

derart, daß er selber aufstand und in die andern Räume hinüberging, um die Ruhestörer zu suchen.

Er trug dabei die Lampe in der Hand. Als er auf die Diele trat, kam von oben her, wo wahrscheinlich ein Fenster offen geblieben war, ein so starker Zugwind, daß die Tür, durch die er eben ging, ihm aus der Hand gerissen und knallend zugeschlagen wurde. Zu gleicher Zeit duckte sich die Flamme in seiner Lampe, flackerte wild auf und erlosch. Er stand im Dunkeln, im kalten Wind und Lärm ringsherum. Nur die Straßenlaterne warf einen Schein von seitwärts her in das äußere Dielenfenster.

In dem Augenblick war es, als klage eine ferne leise Stimme in dem Tumult; er stand und horchte, aber es war nichts mehr zu hören, es hatte ihn wohl getäuscht. Er stellte die ausgelöschte Lampe auf den Dielentisch und ging hinauf, das Fenster oben zuzumachen.

Er fand es sogleich. Es lag im obern Flur, nach hinten hinaus. Als er es heranziehen wollte, klemmte es und ließ sich nicht schließen. Jetzt sah er, daß der schon baufällige Rahmen halb heruntergerissen war und der obere Verschlußhaken statt am Rahmen lose am Fensterring baumelte.

Plötzlich kamen die bangen klagenden Töne wieder an sein Ohr. Diesmal viel näher und deutlicher, wie ein jammerndes Weinen. Er hielt erschrocken inne. Das mußte bei den Kindern sein.

Mit einem Ruck klemmte er das Fenster vorläufig ein und tappte sich auf dem dunkeln Flur zu der

Digitized by Google

Schlafstubentür, hinter der Bernt schlief. Aber als er sie öffnete, war alles still und dunkel. Auch die Laute von vorhin hörte er nicht mehr.

Er wollte die Tür eben wieder zumachen, als durch die andre, die in Rose-Maries und Frau Bremers Schlafstube führte, plötzlich wieder das ängstliche Wimmern kam. Eine Kinderstimme jammerte: „Ach, was ist bloß! was ist bloß!"

Er ging vorwärts, stolperte über die Schwelle, konnte jetzt ganz matte Umrisse sehen. Er sah, daß eine kleine weiße Gestalt im hintern Bettchen aufrecht saß. Aus dem dunkeln großen Gestell am Fenster kam ein leises sägendes Schnarchen.

„Papa!" hauchte das Kind, wie in unendlicher Erleichterung.

„Rose-Marie!" sagte er gedämpft, trat zu ihr und legte ihr die Hand auf das Köpfchen. Die Haare waren ganz naß von Schweiß. „Was ist dir denn? Ängstigt dich der Wind?"

„Papa!" Das Kind umklammerte mit den kleinen heißen Händen die seine. „Ich hab' solche Angst, Papa. Es passiert was! Es ist was Schreckliches los, Papa!"

„Unsinn," sagte er halb ärgerlich in dem Ton, den er von Inge gegen das Kind gelernt hatte, „wie kann man sich so anstellen. Es ist eben Sturm draußen, und ein Fenster war losgerissen, daher der Spektakel im Haus. Es sind auch noch irgendwo Läden los, ich werde gleich mal nachsehen. Nun leg dich hin und schlaf, sonst wacht Frau Bremer auch noch auf."

Diese Vorstellung war ihm unangenehm, auch war

Digitized by Google

keine gute Luft in der Stube. Er ſtrebte, ſeine Hand frei zu machen.

Aber ſeine kleine Tochter krampfte ſich jetzt an ſeinen Arm feſt. „Bleib, Papa, bloß ein bißchen noch. Setz dich aufs Bett. Frau Bremer wacht ja nicht auf, ich hab' ſchon ſo viel nach ihr geſchrieen. Es iſt ſo grauslich, wenn ſie ſchnarcht —"

„Iſt es das?" fragte er, leiſe gerührt durch ihr Anklammern. Welches Vertrauen das kleine Ding zu ihm hatte, und er hatte ſich doch nie um ſie bekümmert! Er ſaß auf dem Bettrand; ſie, vornübergebeugt, drückte das verwuſchelte Köpfchen, das er jetzt ſchon ganz deutlich erkannte, an ſeinen Arm. „Iſt dir das Schnarchen ſo ſchlimm, Kind? Ja, es iſt auch gräßlich. Willſt du wo anders ſchlafen?"

„Das iſt's auch nicht, Papa, ſie ſchnarcht alle Nacht, aber heut' iſt was anders. Es paſſiert was Schreckliches. Mit Mama! Oder mit Kuno! Ich dachte vorher auch mit dir, aber du biſt ja da. Sag doch, Papa, was iſt bloß los?"

„Du biſt einfach aufgeregt," entſchied er. „Der Sturm hat dich aufgeweckt, weiter iſt nichts. Ja, das klingt ſchaurig, aber ein tapferes Mädel muß ſich beherrſchen. Du weißt doch, es iſt Unſinn, was du ſchwatzt. Was ſollte Mama denn paſſieren? Die iſt bei Elbes. Dann hätten wir ja auch Nachricht bekommen. Sei doch nicht ſo unverſtändig, Roſe-Marie. Leg dich hin. Ich werde dann noch ein bißchen ſitzen bleiben. Aber du mußt die Augen zumachen und einſchlafen."

Digitized by Google

Sie legte sich auch gehorsam hintenüber, hielt aber seine Hand fest, daß er ihr nicht plötzlich weglaufe. So saßen sie miteinander ein paar Atemzüge lang. Eine ungekannte Weichheit kam über ihn. Wie seltsam diese bange, schutzsuchende Liebe von dem kleinen Mädchen war.

Da fing es leise wieder an zu flüstern.

„Der Wind geht gar noch nicht so lange, Papa."

„Wie lange, Rose-Marie?"

„So lange, wie das so ist. Das was kommt. Dann kam der Lärm auch noch dazu. Der ist auch bloß deswegen."

„Was sind das alles für Phantastereien!" fuhr er mit lauterer Stimme scheltend auf. „Du bist ja ein ganz vergrübeltes Kind. Wo hast du all den Spuk denn her? Aus Gespenstergeschichten, ja? Dem muß ein Ende gemacht werden! Denk doch nach, Rose-Marie, wie kann denn —"

In seine Worte hinein dröhnte jäh ein wütendes Schlagen, Rütteln, Klopfen unten an der Haustür. Dann unmittelbar ein anhaltendes schrilles Lärmen der großen Türglocke, die sonst nie benutzt wurde.

„Da kommt's —!" schrie Rose-Marie auf und stand mit einem Ruck aufrecht im Bett. Aus Frau Bremers Bett ein erwachendes Gebrumm. Johann war auch emporgefahren, der Schreck zuckte ihm durch alle Glieder.

„Was ist das?"

Rose-Maries Ahnungen bekamen plötzlich etwas Schauerliches. Mit einem Entsetzen im Gehirn stürzte er hinunter. Es lärmte dort unten unausgesetzt.

Digitized by Google

Seine bebenden Hände vermochten den riesigen Schlüssel kaum ins Loch zu bringen, umzudrehen. Draußen, beschneit, die rote Mütze mühsam im Sturm festhaltend, stand ein Depeschenbote.

„Na, das ging ja noch!" sagte er. „Wenn die Herrschaften zu Bett sind, kann man manchmal sich halbtot lärmen vorm Haus."

Im Schein der Straßenlaterne, kaum gedeckt durch den Türbogen, vom Schneesturm an die Mauer gedrängt, riß Johann die Depesche auf. Kaum entzifferten seine flirrenden Blicke die blauen Züge. „Tante Selma soeben nach kurzer Krankheit sanft entschlafen. Gustav Adolf."

— Tante Selma —

Es war wie etwas, das man nicht begreift. Er ging ins Haus zurück, drehte den schweren Schlüssel wieder herum. Dienstmädchen, halb angezogen, standen plötzlich da, der Diener in Hemdärmeln mit einer grell leuchtenden Küchenlampe. Oben am Treppenabsatz erschien Frau Bremer in Nachtjacke und Unterrock mit einem schiefgehaltenen Licht. „Was ist, was ist?" keuchte sie. „Was mit Kunochen?"

„Fräulein Senapius ist gestorben," sagte Johann tonlos. Die Worte taten ihm weh auszusprechen. Er empfand all das Fragen und Starren um ihn her als eine Zudringlichkeit. Mit schweren Füßen ging er die Treppe hinan, ganz mechanisch den Weg zu Rose-Maries Bettchen. Er mußte es ihr doch sagen. Frau Bremer mit dem Licht hinterher. Und in all seiner Aufregung fühlte er wieder mit unbe-

Digitized by Google

wußtem Unbehagen, wie schlecht die Luft da drinnen war.

Rose-Marie stand auf dem kleinen Betteppich mit bloßen Füßen im langen Nachthemd. Geisterhaft sah das kleine Gesichtchen unter dem schwarzen Haar aus, übergroß die Augen.

„Es ist Tante Selma, Kind," sagte Johann, faßte sie an und drückte sie aufs Bett zurück. „Sie ist gestorben. Aber das hast du nicht gespürt. Das ist alles Unsinn. Du bist einfach ein viel zu aufgeregtes Kind."

Er deckte sie zu und sah Frau Bremer an. „Lesen Sie ihr manchmal Spukgeschichten vor?"

Die war über diese Frage so erstaunt, daß ihr der Mund offen blieb. Sie konnte nicht fassen, wie der Herr hier plötzlich nach oben und in ihre Schlafstube kam. Es war ja schrecklich genierlich.

„Tante Selma —?" fragte das Kind.

Es war einen Moment wie eine unsägliche Erleichterung. Bloß Tante Selma! Sie kannte sie ja kaum. Tante Selma tot — sie versuchte, sich das vorzustellen, es schrecklich zu finden. Nein, sie konnte es sich nicht recht denken. Es war — es war — als wenn es das nicht wäre — —

„Man hat manchmal solche Zufälle im Leben," sagte ihr Vater etwas streng zu ihr. „Dann denkt man, es hängt zusammen, und der Aberglauben ist da. Du mußt viel ruhiger und vernünftiger werden, Rose-Marie. Siehst du, du dachtest, Mama oder Kuno wäre etwas passiert. Nun ist's Tante Selma, die du kaum kennen wirst. Daran siehst du, wie töricht es

Digitized by Google

ist, sich so etwas zurechtzudenken. Siehst du das ein? Wirst du jetzt schlafen?"

Ein müdes, banges Umklammern seiner Hand. „Papa, bleib bei mir."

Es paßte ihm nicht. Er wollte nach unten gehen und sich vergegenwärtigen, was geschehen war. Noch sah es ihn so fremd und wesenlos an. Tante Selma tot! Wie ein Traum. Kann man sich denn das vorstellen? Sie, die in sein Leben gehörte, die jederzeit da war, wenn er sie rief. — Nein! Eine Unsinnigkeit —

„Frau Bremer ist ja jetzt bei dir," sagte er und versuchte, sein kleines Mädchen abzuschütteln.

„Herrje, was ist denn heut nacht bloß los?" fragte Frau Bremer. Sie war so verwirrt, daß sie das Licht noch immer schief in der Hand hielt. Sie konnte sich von allem hier gar kein Bild machen.

„Beruhigen Sie das Kind," sagte Johann. „Sie leidet an Überspannung der Phantasie. Ich fragte Sie schon einmal, ob Sie ihr Spukgeschichten vorlesen."

„Ich — o nee, Herr Professor — aber nee —"

„Jetzt setzen Sie sich her und gehen Sie nicht eher zu Bett, ehe das Kind schläft. Dies geht ja nicht so weiter. Laß mich los, Rose-Marie."

Sie biß die Zähne zusammen und hielt ihn nur noch fester. Es war wie ein geradezu verzweifelter Eigensinn auf ihr.

„Ich muß dir weh tun, wenn du mich nicht losläßest," sagte Johann und begann, den Arm sich freizumachen. Aber als er ziemlich rauh die kleinen Hände ablösen wollte, rührten ihn plötzlich die zarten Finger-

Digitized by Google

chen, die ihn umkrallten und die so schwach waren, daß er nicht viel Anstrengung gebraucht hätte, sie aufzubrechen.

„Dummes kleines Ding —" murmelte er und setzte sich auf den Bettrand nieder. „Was willst du denn nur eigentlich von mir? Du hast ja Frau Bremer."

Aber in demselben Moment, wie er das sagte und seine Blicke auf die gebückte schlechtriechende alte Frau in der Flanelljacke und der Nachtmütze mit den grauen Haarsträhnen fielen, kam es ihm wie ein Unding vor, daß er das Kind damit vertrösten wollte.

„Na, dann steh mal auf im Bett," gebot er. Das Kind ließ ihn sofort los und stand aufrecht. „Wickeln Sie ihr mal die Wolldecke um, Frau Bremer. So und nun fasse mich um den Hals —"

Sie gehorchte atemlos. Was kommen sollte, wagte sie kaum zu hoffen.

„Nee, was ist denn heut bloß —?" jammerte Frau Bremer.

„Nun halte dich fest, ich nehm' dich mit nach unten. Du kannst da auf dem Diwan liegen. Aber nur, wenn du ganz still bist und einschläfst."

„Ja —" hauchte Rose-Marie, ganz benommen.

„Nun gehen Sie nur wieder zu Bett, Frau Bremer. Man muß auch den Kindern mal einen kleinen Spaß machen. Ich bringe sie Ihnen nachher wieder 'rauf."

Frau Bremer war außer sich. Was stellte dies nur vor? Aber sie war in diesem Hause längst gewöhnt, auch ihre wildbewegtesten Gefühle stumm unterzuschlucken. Nur drohend murmelte sie hinterher: „Wenn

Digitized by Google

das die gnädige Frau sieht!" Aber er hörte gar nicht darauf.

Wie fest, wie lieb das Kind sich an seinen Hals geklammert hatte! Es war ja ordentlich reizend, so ein kleines Ding an sich hängen zu haben! Wie trug es sich nur so leicht und linde die Treppe hinunter. Es fühlte sich so lieb und zierlich an, die Wolldecke um das zarte Körperchen.

„Kleiner Dummkopf," sagte er mit einem Male zärtlich, blieb mitten auf der Treppe stehen und küßte das Dingchen in den bloßen kleinen Nacken, der aus dem Nachthemdchen guckte, weil der Kopf sich über seine Schulter gelegt hatte. Frau Bremer, die mit dem Licht nachgelaufen war, beleuchtete diese erste Vaterzärtlichkeit ihres Herrn mit hocherhobenem Arm.

Da wurde sie plötzlich andern Sinnes. Zum erstenmal kriegte das arme Kind einen wirklichen netten Kuß! Na, wenn alle diese komischen Verrücktheiten von heute nacht dazu führten, wollte sie auch weiter nichts sagen.

Sie steckte nun die Lampe, die noch auf dem Dielentisch stand, wieder an und half dem Professor, das stillgewordene Kind, das jetzt alles mit sich machen ließ, weich und nett auf dem Diwan zu betten, ein paar große Bücher vorzubauen, daß es im Schatten lag, die Füßchen noch extra einzuwickeln, und streichelte, ehe sie ging, heimlich noch über den kleinen Kopf. „Schlaf man bei Papa'n, Herzchen. Na — und der Bernt, der hat von all dem Spektakel mal wieder

Digitized by Google

nischt gehört." Sie war ganz entrüstet über so viel robuste Schlaffähigkeit.

Johann hatte während fünf Minuten ganz vergessen, daß Tante Selma gestorben war. Nun fiel es ihm plötzlich wieder ein. Tot! Begreife das, wer es kann! Was ist es für eine Unfaßlichkeit! Er ging im Raum hin und her. Suchte sich krampfhaft hineinzudenken: sie liegt da. Sie spricht nicht mehr, atmet nicht mehr. Wo ist sie hin? Wo ist ihre Liebe zu mir hin? Alles zu Ende??

Immer und immer kam er nicht auf den Grund dieser Vorstellung. Er mußte sich immer wieder neu geradezu aufzwingen, daß sie nicht mehr lebe. Kummer und Schmerz fühlte er gar nicht, nur ein ganz haltloses Staunen.

Draußen tobte der Sturm weiter. Aber das Geklapper hatte aufgehört. Die aufgeweckten Dienstboten hatten die Läden wohl festgemacht.

Mäuschenstill lag das Kind auf dem Diwan im Schatten. Hin und wieder beim Vorbeigehen sah er es aus seinen stürmenden Gedanken heraus. Dann fiel es ihm immer als etwas Liebes wieder ein.

Wie sie mir am Halse hing! So weich — das kleine Ding —

Er kam dann und setzte sich vorsichtig zu ihr auf die Kante. Als er merkte, daß sie gar nicht schlief, war ihm das beinah lieb.

„Du, Ding," sagte er und wickelte sich eine Strähne ihrer strippsigen Härchen um die Finger, „hast du öfter solche Angst, ja?"

Digitized by Google

„Ich weiß nicht," sagte das Kind beunruhigt, „ich glaube nicht, so wie heute nicht."

„Aber nun ist's doch vorbei, Rose-Marie?"

Es kam nicht gleich eine Antwort. Er beugte sich nieder, um in dem tiefen Schatten ihr Gesicht zu sehen. Es war ganz starr mit großen, auf ihn gerichteten Augen.

„Ich glaube noch nicht —" flüsterte es leise.

„Du hast wohl Fieber," sagte Johann unruhig. Er fühlte an ihre Stirn, aber die war eher erschreckend kalt, mit feuchtem Schweiß bedeckt. — Ich gehe morgen mit ihr zu Teichgräber, dachte er.

Es war ihm nun nicht möglich, streng mit ihr zu sein, sie lag hier so still und vertrauend und so glückselig, daß er sie mit zu sich heruntergenommen hatte. Das arme Kerlchen! Was hatte es denn davon, daß es hier lag? Warum liebte es ihn eigentlich so sehr?

„Du, Rose-Marie," inquirierte er, „ist Frau Bremer immer gut mit dir? Hast du sie lieb?"

„Ja. Aber dich noch lieber."

„Warum mich noch lieber?"

„Du bist Papa."

„Und Mama?"

„Mama auch."

Stumpfsinniges kleines Wurm! dachte er. Weil wir Papa und Mama sind. Dabei glaube ich sicher, daß Frau Bremer viel liebevoller und selbstloser mit ihr ist und jedenfalls tausendmal mehr Mühe und Arbeit von ihr hat als wir!

Er wollte sich gewaltsam etwas ernüchtern, aber konnte nicht. Die ihm so unverdient und unvermutet

Digitized by Google

zugeflogene Liebe seiner kleinen Tochter umspann ihm doch das Herz.

„Wenn ich dich nun öfter hier hätte, du hier so ganz still im Winkelchen spielen dürftest, aber mich nicht stören, möchtest du das?"

„Papa —" sagte Rose-Marie mit plötzlich aufgehobenem Kopf — „sagst du das bloß so? oder wird das wirklich?"

„Vielleicht wird das wirklich, Rose-Marie, wenn —"

Er wußte selbst nicht, was für ein Wenn. Warum eigentlich nicht? Was sollte dagegen sein? Jedenfalls konnte man es doch probieren.

„Wenn Mama nicht —" wollte das Kind mit stockender Stimme den abgebrochenen Satz vollenden.

Johann erschrak beinah. Er hatte das ja gar nicht sagen wollen. Aber für Rose-Marie war es gleich der erste Gedanke, die erste Furcht. Hatte das Kind solche Angst vor der Mutter?

Würmchen!

„Mama wird gar nichts dagegen haben," versicherte er tröstend. „Warum sollte sie das?"

„Nein? Glaubst du das nicht? Wenn du es ihr sagst, Papa, nicht? Aber manchmal —"

Herrgott! dachte Johann halb belustigt. Jetzt meint sie wahrhaftig: Manchmal fragt Mama wenig danach, was Papa will. Ob sie das nicht gemeint hat? Wie so ein Würmchen schon so aufpassen kann! Guck einer so 'n Ding an! Da muß man sich ja ordentlich vorsehen!

Er war amüsiert und auch ein bißchen beschämt.

Digitized by Google

Wußte auch nicht recht, was er über diese Sache nun noch sagen solle. Denn es war gut möglich, daß Inge tatsächlich etwas dagegen hatte.

Ja, aber er wollte es doch durchsetzen! Was konnte sie denn für vernünftige Gegengründe haben?

Aber vielleicht unvernünftige. Wenn sie einmal etwas nicht wollte —

Er versank in Nachdenken. Zum erstenmal stellte sich ihm sein Eheverhältnis von andrer Seite dar, von der Seite der Willens- und Machtfrage. Er hatte noch nie auch nur im Traum daran gedacht, wer eigentlich von ihnen beiden die Macht habe. Ja, wer hatte sie denn?

Es schien: Inge. Und doch wieder nicht. Er tat ja doch alles, was er wollte. Wie war denn das? Und er kollidierte doch nie mit Inge.

Er verstrickte sich in die Frage immer mehr, bis er sie aufgab.

Rose-Marie aber hatte sie in sich schon längst beantwortet, besonders da ihr Vater still blieb. Mama hatte zu sagen! Wenn die nicht wollte, wurde es doch nichts, und sie hatte nicht viel Hoffnung, daß sie wollen würde. Aber es war doch schon so schön, wie es jetzt war! Wenn Papa bloß nicht plötzlich auf den Gedanken käme, sie wieder nach oben zu tragen, denn es war doch eigentlich schon schrecklich spät. Wenn man diese ganze, ganze Nacht doch gar nicht schlafen müßte! Aber so etwas Schönes gab es ja gar nicht.

Johann hatte jetzt plötzlich auch das Gefühl, als müsse er sein kleines Mädchen behalten, solange es

Digitized by Google

ihm gelassen wurde. Daß er jetzt unvernünftig war, fühlte er selber dunkel. Aber er dachte: sie schläft ja doch nicht, wenn ich sie allein lasse, und oben ist so schlechte Luft, und sie ängstigt sich. Es war so ungewohnt süß, mit dem kleinen Ding zu plaudern, das ihm doch so nahe stand und so seltsame, fremde Gedanken hatte.

Er fing jetzt an, über Tante Selma zu reden, und es ging unerwartet gut. Es war ihm plötzlich ein tiefes Bedürfnis. Wie gut sie gewesen sei und wie sie hier zusammen gelebt hatten. Das begriff Rose-Marie gar nicht. „Ohne Mama? Bloß du und sie?"

Das berührte ihn selbst ganz sonderbar. Ja, ohne Mama — Sein Jugendtraum von Inge stieg wieder auf. Was hatte dieser Raum für Stürme gesehen!

„Ach, Rose-Marie, das Leben ist ein wunderbares Ding."

„Und heute nacht passiert noch was, Papa!"

Er lachte fast. „Noch immer? Noch mehr? Was willst du denn noch?"

Er hatte sich jetzt so gesetzt, daß er das Kind im Arm hatte. Es war heiß und unruhig.

„Du hast Fieber, ich werde dir Wasser holen."

„Aber nicht weit gehen, Papa."

„Nein, nur zur Küche. Was hier steht, schmeckt nicht mehr."

„Ich will lieber, was nicht schmeckt. Geh nicht fort."

„Unsinn. Du mußt nicht zu weichlich sein."

Als er mit dem Glase wiederkam, tönte vor den

Digitized by Google

Fenstern ein rasches Wagenrollen, dann hielt es vor der Haustür kurz an. Hufe schlugen auf das Pflaster.

„Da kommt's —!" schrie wieder Rose-Marie und saß aufrecht.

„Ja, da kommt Mama," entgegnete Johann. „Und ich habe vergessen, sie abzuholen. Jemand bringt sie. Wie kann dich das so aufregen. Du bist gewiß schrecklich krank."

Er ließ ihr das Glas und ging, aufzuschließen, nahm dazu die Lampe mit, denn alles war sonst dunkel. Selbst die Straßenlaterne war gelöscht.

⊕ ⊕ ⊕

Wie er die Haustür öffnete, stand draußen neben seiner Frau eine große dunkle Gestalt, die sich jetzt tief beugte, ihr die Hand zu küssen.

„Warum holtest du mich nicht ab?" fragte Inge mit schneller, fliegender Sprache. „Dies ist Graf Hahn, er hat mich hergefahren."

„Ich danke Ihnen, Herr Graf," sagte Johann. „Es kam mir etwas dazwischen, ein Telegramm. Ich werde es dir erklären, Inge."

Der Sturm tobte noch so, daß er mit der Lampe in das Innere der Diele treten mußte, sonst wäre sie ihm noch einmal ausgeblasen worden. Der Begleiter Inges hatte die Kapuze seines Mantels über den Kopf gezogen, einen Moment stand er auf der Hausschwelle. Etwas an ihm fiel Johann flüchtig auf: der zu kleine Kopf oder die stechenden Augen, die noch einen Abschiedsgruß von Inge zu erlangen suchten. Doch er

Digitized by Google

war gewöhnt, daß die Männer sich so zeigten, auch drehte Inge sich nicht mehr nach ihm um. Er trat wieder zurück und verschwand in der Nacht.

„Bitte, mache endlich die Tür zu," sagte Inge nervös in das Wagenrollen hinein. „Der Wind heut nacht macht einen ja verrückt."

Sie warf mit hastigen Bewegungen ihre Überkleider ab. Ihre Backen brannten, die Haare waren in Unordnung geraten.

„Wo ist Marie? Warum ist sie nicht hier?"

„Ich habe alle Leute zu Bett geschickt."

„Ja! Wie immer! Nun, bitte, klingle sie heraus. Sie muß mir den Gasofen anstecken, ich will noch baden. Und dann soll sie mir das Haar bürsten. Ich schlafe vor zwei Stunden nicht ein. Mir ist so heiß. War das ein Gedränge bei Elbes. Viel zuviel Menschen. Warum kamst du denn nicht?"

„Tante Selma ist tot, Inge. Es kam eine Depesche."

„Tot? Ach!! Woran denn? Heute abend? Na ja, also tot."

Sie hatte ein aufgeregt flackerndes Wesen, blieb vor Johann stehen, in ihrem hellblau seidenen Ballkleid, dessen rauschende Schleppe über den Flurboden strich. Mit einer jähen Bewegung hob sie die Arme auf.

„Ach, tot sein! Ich möchte es noch nicht! Arme Tante Selma. Sie hat doch eigentlich nichts gehabt."

„O doch —" sagte Johann betreten.

Inge lachte hart.

Digitized by Google

„Ja, was ihr so nennt, ihr Träumer. Was wißt ihr denn vom Leben!"

Sie brach kurz ab und wandte sich herum. „Hast du geklingelt?" fragte sie über die Schulter.

„Ja. Obwohl es mir leid tat."

„Ich weiß, daß dir das leid tut. Das ist so eure Art, deine und Tante Selmas. Ihr habt immer Mitleid an verkehrter Stelle. Ich bin doch auch noch auf und du, was soll es da dem Mädchen schaden? Sie sind auch nicht etwa glücklicher, wenn man so zart mit ihnen ist, das ist alles relativ. — Warum stehen wir heut eigentlich immerzu auf der Diele? Wo ist die Depesche? Laß sie mich lesen."

„Ach, die — ist wohl oben geblieben —" sagte Johann verwirrt.

„Oben?"

„Ja, bei Rose-Maries Bett."

„Was redest du eigentlich?"

Er dachte: Jetzt muß ich ihr alles so erklären, daß sie es einsieht und mit mir für das Kind fühlt. Es kommt nicht nur darauf an, d a ß ich es ihr sage, sondern w i e. Die Tatsachen sprechen doch oftmals nicht für sich selbst, sondern man muß sie zurechtmachen. — Dies war das Ergebnis der von Rose-Marie angeregten wunderlichen Machtfrage.

Mit der Lampe in der Hand, seiner Frau durch die Zimmerreihe vorangehend, fing er nun die Schilderung des Geschehenen an. Aber entgegen seinen schönen Vorsätzen fiel sie so ungeschickt und stolprig aus, daß sie nicht einmal für Inge ganz klar wurde.

Digitized by Google

„Ich verstehe nicht," sagte sie. „Ahnungen? Schon vorher hatte sie Ahnungen?"

„Ach, das mit den Ahnungen ist natürlich Unsinn," erwiderte Johann, „aber diese Angst bei dem Kinde, siehst du — sie ist vielleicht zuviel allein —"

„Allein? Sie hat ja Frau Bremer. Was ist das wieder für eine neue Torheit!"

Unterdes waren sie bis an Johanns Zimmer gekommen, ehe er in seiner methodischen Erzählung bis an den Zeitpunkt gelangt war, daß er das Kind heruntertrug.

„Was ist das?" rief Inge. „Da liegt sie ja!"

Rose-Marie lag unbeweglich mit starren, angstgroßen Augen, unfähig, den Schlaf zu heucheln, wie sie sich erst vorgenommen hatte.

„Ja, weil —" sagte Johann hastig, da er fürchtete, daß irgend etwas Schlimmes für das arme Kind kommen könnte — „ich tat es ja selbst, Inge — — na, Kind, siehst du, da ist ja Mama. Es ist ihr nichts passiert. Nun lachen wir den Grillenfänger mal ein bißchen aus."

„Hast du dich um mich geängstigt?" fragte Inge aufmerksam werdend und trat an das Lager.

Rose-Marie konnte nicht antworten.

„Ja," sagte Johann. „Wenn man abergläubisch wäre, hätte man es auf Tante Selma beziehen können. Das wäre dann wirklich wie eine Vorahnung gewesen. Aber sie blieb dabei: es passiert heut nacht noch etwas. Mit Mama, nicht, Rose-Marie? Nun siehst du, wie unnötig du dich geängstigt hast."

Digitized by Google

Inge setzte sich mit ihrem rauschenden, duftenden Ballkleid auf das Bett, legte die Hand auf des Kindes Stirn, faßte die kleinen Hände.

„Wie war denn das, Rose-Marie?" fragte sie, leise erregt. „Was hast du dir denn gedacht?"

„Gedacht nichts, Mama. Es war so bang."

„Jetzt noch?"

„Ich — weiß nicht —"

„Hast du das Gefühl gehabt, es passierte mir irgend etwas?"

„Ja — ich glaube —"

Inge schwieg.

„Kind —" Es war, als wolle sie ihre kleine Tochter küssen, aber sie richtete sich wieder empor, stand auf und reckte die Arme, rieb sich mit den Händen das Gesicht.

„Ich bin todmüde, Johann. Ich gehe jetzt. Soll —" Sie stockte und sah vor sich hin. „— soll Rose-Marie hier liegen bleiben?"

„Die Nacht ist bald vorüber," sagte Johann. „Wir wollen sie doch hier lassen. Ich gehe nicht mehr zu Bett. Ich habe meine Arbeit für morgen noch zu machen, und dann, wegen des Todesfalls. Er ist mir immer noch nicht recht zu Bewußtsein gekommen. Ich könnte doch nicht schlafen."

„Wie du willst. Gute Nacht also. Gute Nacht — Rose-Marie."

Sie stand nun doch wieder neben dem Diwan. „Nun ängstigst du dich nicht mehr, nein?" Es klang beinah wie bittend.

Digitized by Google

„Nein — wohl nicht —"

„Du brauchst es nicht mehr, Rose-Marie. Ich werde jetzt schlafen, sehr tief und fest und lange schlafen. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Mama."

Das Kind hatte sich aufgerichtet, das Gesicht vorgestreckt. Es sehnte sich, daß Mama es umfasse und küsse. Aber sie winkte ihr nur zu und ging hinaus.

Es wurde still. Im Hause gingen noch ein paar Türen. Der Wind draußen klang so fern. Im Zimmer lag ein tiefes Dämmern, still brannte die Lampe über den Papieren. Des Vaters Feder kritzelte leise. Ach, es war so schön hier, wie im Himmel — und Mama —

Dann schlief das unruhige kleine Herz.

„Das Badewasser ist fertig, gnädige Frau."

„Ich kann noch nicht. Sieh zu, daß es warm bleibt. Gib mir den Mantel über, ich will noch eine Bestellung schreiben, die du gleich forttragen mußt."

Das verschlafene Mädchen zog hinter ihrem Rücken eine bittere Grimasse, als sie ihr den weißen Bademantel umhängte. Das weiche, gebürstete Haar hing lose herab wie ein goldener Mantel.

„Soll ich gnädiger Frau nicht erst das Haar aufbinden?"

„Nachher."

Wie sie war, ging sie in ihr Schreibzimmerchen hinüber, das Mädchen mit der Lampe voraus. Ein hoher Spiegel warf ihr Bild zurück, sie schauerte leise.

Digitized by Google

„Es ist heute eine unheimliche Nacht," sagte das Mädchen in demselben Augenblick.

Ihr war, als müsse sie aufschreien: Schweige! Aber sie brachte keinen Ton heraus.

Am Schreibtisch, mit Bleistift, schmierte sie ihre eiligen, harten, großen Buchstaben auf das Blatt. Der Wind stieß an das Fenster, die Nachtstunde zitterte ihr in allen Nerven.

„Ich komme morgen nicht. Vielleicht gar nicht mehr. Ich habe auch noch ein Gewissen. Während wir zusammen waren, hat mein Kind sich in dunkeln Ahnungen um mich geängstigt. Fühlen Sie es meiner Schrift an, wie mir das Herz noch klopft? Es ist mir ein tödlicher Gedanke, Sie noch einmal wiederzusehen. Gehen Sie morgen schon an die Riviera! Vergessen Sie mich. Es war einmal? Es soll nie gewesen sein. Ich habe keine Lust zu Gewissensbissen, ich bin auch viel zu abergläubisch und zu feige. Also adieu. Ich weiß nichts mehr von Ihnen."

Diesen Brief steckte sie ohne Unterschrift in einen gewöhnlichen weißen Umschlag, klebte eine Postmarke darauf und adressierte an den Grafen Enno Hahn im Hotel Metropol. Dann ging sie in die Badestube und übergab ihn dort dem hantierenden Mädchen, ohne sich befangen oder geniert zu fühlen.

„Er muß noch in der Nacht in den Kasten," sagte sie und warf den Mantel ab. „Der Herr Graf reist morgen vormittag ins Ausland und hat noch ein wertvolles Buch von mir."

Das Mädchen dachte: Sie erklärt! Das sagt genug.

Digitized by Google

Das Vergnügen über diese Entdeckung tröstete sie über die gestörte Nacht. Doch als echte Zofe drehte sie den Hausschlüssel so behutsam herum, damit der Herr nichts merke, daß sie wohl drei Minuten brauchte, ehe sie auf der Straße war. Der Sturm, der immer noch klirrte und lärmte, kam ihr dabei gut zustatten.

Frau Inge ließ die letzten Hüllen fallen, nahm selber ihr Haar hoch und stieg in das duftende Wasser.

Sie hatte kein stolzes Kraftgefühl oder ein Empfinden vollbrachter Heldentat in sich, eher etwas Fades, Müdes, unendlich Gleichgültiges. Sie schlief schon beinah, als ihr Mädchen zurückkam, um ihr beim Heraussteigen zu helfen und sie zu frottieren.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel

Es reckte sich danach alles wieder in die alten Formen ein. Die Phantastik jener Nachtstunden sah im Tageslicht so seltsam aus. Johann hatte gewiß die beste Absicht, seiner kleinen Tochter nahe zu bleiben, aber es machte sich bei Tage alles so anders. Rose-Marie war wieder das stille, scheue Kind, und er selbst war ihr gegenüber auch mit einemmal befangen. Es kam ihm vor, als wenn es der Kleinen selber peinlich wäre, wenn er sie allzuviel auf die nächtliche Geschichte anrede, und wenn dies gewißlich nur allein in ihm lag, so machte es ihn doch ungelenk und unnatürlich. Er forcierte den Ton gegen sie und fühlte das, und Rose-Marie fühlte es auch. Aber es blieb ihm doch noch lange hängen. Er ging abends spät hinauf, fand dann zu seiner Beruhigung, daß sie schlief, und ordnete an, daß trotz Frau Bremers großem Entsetzen ein halbes Oberfenster hinter den Läden die Nacht über offen stand.

Diese Einrichtung hatte eine merkwürdig starke Beruhigungskraft für ihn. Er hatte dann kaum mehr das Gefühl, daß dem kleinen Mädchen noch etwas fehlen könne. Sie brachte es ihm auch auf keine Weise nah.

Viel trug zu diesem Einschlummern seiner Vater-

Digitized by Google

gefühle Inges Wesen bei. Sie hatte seit jener Nacht etwas fast gewaltsam Nüchtern-Hartes bekommen, das sich in allen Beziehungen des täglichen Lebens äußerte, und ihr Verhalten gegen ihr jüngstes Kind war so kalt gleichgültig, wie es früher, da es doch je nach der Stimmung auch weichere Schattierungen gezeigt hatte, nicht gewesen war. Durch dies Wesen degradierte sie gleichsam das Kind im ganzen Hause, nur bei Frau Bremer nicht. Jedem wurde geradezu die Meinung suggeriert, die kleine Rose-Marie sei etwas Minderwertiges, mit der sich abzugeben und viel zu sprechen, sich nicht lohne.

Jeder — auch der Herr des Hauses und Vater des Kindes.

Es war ihm ganz gewiß nicht bewußt. Es war einfach die liebe Gedankenlosigkeit, die so unschuldig aussieht und schon so manches Herz, so manches Kinderherz vor allem, entzwei gebrochen hat.

Darüber kam der Frühling.

Frau Inge litt unter aufregendem Stimmungswechsel und ließ ihr ganzes Haus mitleiden. Nur zu Kuno, der in den Osterferien kam, war sie gut, beinah übertrieben zärtlich. Der Junge war jetzt zwölf Jahre alt, liebte das Lernen nicht, obwohl er nett begabt war, und machte ganz den Eindruck eines kleinen exklusiven Aristokraten. Inge entzückte sich an ihm. Sie verzärtelte ihn im Essen und allen Vergnügungen, fuhr im gemieteten Auto mit ihm spazieren und besuchte in seiner Begleitung die Bekannten.

Er war ein liebenswürdiger und sorgloser Bengel,

Digitized by Google

der seine schöne Mutter verehrte und nichts Schwerfälliges, Ledernes, Weltfernes an sich hatte wie ihr Mann und, ins Kindliche übersetzt, auch Bernt. Rose-Marie sprach bei einem Vergleich schon gar nicht mit. Kuno war auch ein gutmütiger Junge, der gern die Geschwister überall mithaben wollte und sich nur von der Mama damit überzeugen ließ, daß sie eben immer zu Haus seien und er wieder „in den Stall" zurück müsse.

Indessen diese Fröhlichkeit mit Kuno war auch nur eine von Inges unruhigen Wechsellaunen. Noch während er da war, fiel auch das wieder ab, und sie stand ein paarmal aus lauter Unlust und Unzufriedenheit den ganzen Tag nicht aus dem Bette auf. Namenlose Gereiztheit und Heftigkeit wechselte mit tränenreicher Melancholie und hysterischen Schwächeanfällen. Der Arzt wußte wohl, was ihr fehlte, aber er durfte es natürlich nicht sagen.

Das ganze Hauswesen wurde durch Inges Zustand zerrissen. Keiner wußte mehr, was er sollte und was nicht. Am frohsten fühlten sich alle, wenn die gnädige Frau im Bett lag, dann bekam doch nur Marie ihr Teil. Höchstens noch der Herr Professor selbst, wenn er sich nach ihrem Befinden erkundigte, aber der machte sich wohl nicht mehr so viel daraus.

Gerade in dieser Zeit kam es für Rose-Marie, daß sie etwas auflebte. Sie hatten Ostern in dem vornehmen, aber trockenen Privatschulzirkel, den sie besuchte, eine neue junge Lehrerin bekommen, die auf

Digitized by Google

vergrämte und verängstigte Kinderherzen wie Sonne wirkte. Aber freilich, es war eben auch nur wieder eine Sonne, die ihr Licht an viele gleichmäßig gab. Und Rose-Marie war nach ihres Vaters Urteil ja „ein stumpfsinniges kleines Wurm", das sich fest einbildete, Papa und Mama seien etwas Besonderes für sie, obwohl sie längst hätte merken müssen, daß Güte und Liebe sich nicht einmal an diese Namen hängt. Statt daß sie sich nun mit ihrer lieblichen Lehrerin zufrieden gegeben hätte, wurde sie nur anspruchsvoller dadurch, und ihr Atem stand ihr oft ganz still vor Erwartung, wenn sie mittags nach Hause kam und sich ausdachte: Jetzt, jetzt kommt Mama aus einer Tür und nimmt mich in den Arm und sagt: „Du bist mein liebes süßes Kind! Die Probe hast du bestanden, nun werde ich immer gut zu dir sein!"

Oder Papa machte da hinten seine Tür auf und rief: „Rose-Marie, von heut ab sollst du nun wirklich in meiner Stube spielen!"

Aber davon passierte nichts, und ihre anspruchsvolle Sehnsucht wurde so groß, daß sie in Phantastik ausartete und das Kind oft halbe Nächte wachlag und sich Märchen ausdachte, die immer auf dieselbe Weise: ihre Erhöhung und Krönung durch die Eltern, endeten.

Im Juni ließ sich Inge vom Arzt eine Reise verordnen und ging mit Marie für einige Wochen nach dem Süden.

Digitized by Google

Es war ein grauer regennasser Sommertag, als sie wiederkam. Keiner hatte von ihrer Ankunft gewußt. Ihre letzte Karte vor acht Tagen war aus Venedig, darin stand nichts von Wiederkehr. Plötzlich ging ein wildes Rennen und Laufen durch das seit Wochen schlafende Haus, Türen schlugen, Schritte und Stimmen flogen, einer rief's dem andern zu: „Die gnädige Frau ist da!"

Durch diese hin und her zuckende Art von Telegraphie erfuhr es Johann.

Es ging ihm eigentümlich. Er mußte tief, tief aus seiner Arbeit heraus. Er hatte sich davon entwöhnt, Inge als gegenwärtig zu empfinden. — Es war auch so gegangen.

Und nun fuhr das auf ihn herab wie ein niederschießender großer Vogel.

Er strich sich über das Gesicht, die Stirn, er riß seine Augen gewaltsam vom Buche los. Er begriff langsam, daß er aufstehen und hinüber müsse.

Da öffnete sich die Tür, aber es war Marie.

„Die gnädige Frau läßt sagen, sie nimmt erst ein Bad. Dann werden gnädige Frau herüberkommen. Herr Professor möchten darauf warten."

Das Mädchen sprach und blickte anders wie sonst. Es war etwas Ausländisches, Reisegewandtes, Überlegenes oder was war es sonst an ihr. Johann empfand ihre Art wie die fremde Welt, die mit Inges Rückkehr wieder eingedrungen war. Er nickte nur, ohne sich zu rühren. Es war ihm lieb, sich erst ein wenig besinnen und vorbereiten zu können.

Digitized by Google

Es dauerte fast eine Stunde, ehe Inge kam. Das Warten fing an, ihn nervös zu machen, er lief hin und her, versuchte sich ihr halbverschwommenes Bild, ihre Stimme, ihre Art sich zu geben, vorzustellen. Als er dann endlich ihren leichten Schritt herankommen hörte, klopfte ihm plötzlich laut und wild das Herz wie in alten Tagen. Er lief und riß die Tür auf.

Dann stand er ganz benommen.

Wie war sie schön!

Alte vergessene Gefühle überströmten ihn. Er wurde rot. Stand nur im Türrahmen, streckte ihr nicht einmal die Hand entgegen.

Und zu gleicher Zeit eine jähe feige Furcht: Was kommt da wieder in mein Leben?

Er hatte an den entsetzlichen Erschütterungen, die gewesen waren, genug. Ihm war plötzlich, er müsse davonlaufen, die Tür hinter sich zuschlagen. Bleib draußen, du Störerin meiner Ruhe! Aber er regte sich nicht, sah sie herankommen und dachte wieder: Wie ist sie schön!

Sie trug ein ganz weißes, lose fließendes Hausgewand mit breiten Spitzen, die auch über ihre Hände fielen. Aber ihr Hals war frei. Ihr schimmerndes Haar war wohl etwas anders aufgesteckt als sonst, es gab ihr einen leise veränderten Zug. Seltsam jung sah sie aus, und doch hatten die Augen einen Schleier von Müdigkeit, der Mund einen traurig schweren Zug.

Sie lächelte mit keiner Miene.

„Weißt du schon, was ich sagen will?" fragte sie

Digitized by Google

ſtatt der Begrüßung, als Johann ſo unbeweglich daſtand.

„Was du ſagen willſt —?“ wiederholte er verſtändnislos.

„Ja, weil du mir keinen Kuß, nicht einmal die Hand nach der langen Trennung gibſt.“

„O — —“ Er fuhr wie erwachend auf. „Ich hatte nur vergeſſen, Inge — es war, weil —“

Er wußte es nicht zu ſagen.

„So tue es auch nicht mehr nachträglich,“ ſagte ſie.

Sie ging an ihm vorüber und ſetzte ſich in einen hohen Stuhl, legte beide Arme auf die Lehnen. „Komm, ſetze dich auch. Ich habe dir etwas zu ſagen. Vielleicht geht es ganz raſch, wenn du verſtändig biſt.“

Er ſetzte ſich in ſeinen Schreibſtuhl, ein ganzes Stück von ihr entfernt. Aber dies ohne Abſicht, es war ihm nur das natürlichſte, den gewohnten Sitz einzunehmen. Er ahnte nicht, was ſie ihm ſagen könne, und hatte doch keine Spur von Neugier.

„Ja,“ ſagte ſie, „nun fällt mir das Licht gerade ins Geſicht, und du ſitzeſt halb im Schatten. Aber es gehört ſich wohl, daß ich hierbei benachteiligt bin. Sieh mich nur ſo genau an, wie du magſt.“

Er ſchwieg.

„Johann, ich bin gekommen, um zu gehen.“

„Zu gehen?“

„Ja. Zu gehen. Ganz und für immer. Wenn du ſo viel objektive Klarheit haſt, wie ich dir zutraue, wirſt du ſehr ſchnell herausfühlen, daß dies

Digitized by Google

einfach eine Notwendigkeit ist, für mich sowohl wie für euch — falls du es nicht etwa schon selbst gedacht hast."

„Daß du — aber Inge — du willst —"

„Sei nicht so fassungslos, Johann. Wir wollen doch nicht so kläglich sein. Ich sage ja auch nicht, daß es mir leicht wird. Im Gegenteil, jetzt, wo es mir unwiderruflich feststeht, ist es mir, als müßte ich mich hier an alles anklammern, um nicht gehen zu brauchen. Aber man muß solche Weichheit doch nicht übertaxieren. Wenn ich ihr nachgäbe, noch in derselben Viertelstunde wäre alles wieder da: Der Überdruß, die Langeweile, der Lebensekel, die gräßlichen Launen gegen euch —"

„Und du willst — nein Inge, du kannst doch nicht fortgehen! Von uns allen! Einfach fort!"

Er stand jetzt vor ihr, wie ein Junge, mit gefalteten Händen, mit unsäglich großen Angstblicken.

Sie biß sich in die Lippen.

„Mache es mir doch nicht so lächerlich schwer," bat sie gequält. „Sei doch nicht so kindisch! Sieh doch ein, daß es nicht anders geht!"

„Aber wieso soll es nicht anders gehen, Inge! Es ist doch immer so gegangen!"

„Nein, es ist eben n i c h t so gegangen!" rief sie heftig. „Du Träumer, du Nichtsseher, du verschlafenes Kind. Alles könnte zugrunde gehen, du siehst's ja nicht. Was willst du mir überhaupt sagen können, was bisher gegangen ist oder nicht. Deinetwegen hätte mich die Lebenswut fressen können, du hättest nichts gemerkt.

Digitized by Google

Denkst du denn, ich werfe aus purer Unüberlegtheit alles hin, was ich hier habe! Ich bin siebenunddreißig Jahre alt und war innerlich schon mit vierzehn Jahren älter als meine Jahre. Ich weiß bei Gott besser als du, was sein kann und was nicht —"

„Aber du hast — doch alles, was du willst — du kannst doch —"

„Ja? Was kann ich denn?" sagte sie kalt.

Er wußte keine Worte.

Sie legte sich im Stuhl zurück und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Du machst es mir so schwer — du bist so unvernünftig —"

„Inge, es kann doch einfach nicht sein. Die Kinder —"

„Bah!" rief sie jählings und sprang so heftig auf, daß sie ihn stieß. Lief hin und her, zerrte an dem Spitzenausschnitt am Hals.

„Muß ich es denn durchaus immer aussprechen? Wollt ihr es hören? Kann nicht die allgemeine Phrasendecke auch darüber gezogen werden? Nun gut, wenn ich denn einmal zur Ehrlichkeit verdammt bin: Was sind mir die Kinder! Ich brauche sie nicht! Ich fühle nichts für sie! Wie ich mit Kuno tändle, tändle ich auch mit fremden hübschen Jungen. Was macht's mir aus, daß er mein Sohn ist? Ja, aus Eitelkeit vielleicht. Ist das etwas wert? Ich bin keine Mutter, Johann, ich habe keine Mutterinstinkte, nie gehabt. Ganz andre Instinkte habe ich. Kann ich dafür? Habe ich mich so geschaffen? Tadelt doch den lieben Gott,

Digitized by Google

nicht mich. Denkst du nicht, daß ich mich auch oft gesehnt habe, so verzehrend wie die arme Seele nach dem Himmel, daß ich anders sein möchte? Denkst du, meine Art macht mich glücklich? Oder ich bin auch nur stolz darauf? Ach erbärmliche Lumperei! Ich habe Weiber gesehen, im Straßengraben sitzend und ihre Brut säugend. Johann, ich habe mir die Nägel ins Fleisch gedrückt, um nicht zu schreien. Vor Neid, lieber Johann — und unter Italiens Sonne, im weißen Kleid, im Federhut, im Wagen. Ach, du weißt ja nichts. Du stehst da wie ein Kind, guckst mich mit großen Augen an und sagst: ‚Aber es geht doch nicht, und die Kinder' — muß ich denn immer allein alles sehen und wissen? Hilft mir keiner dabei, außer dem einen, der seinen Vorteil dabei hat? Glaubst du, wenn das ein Einwurf wäre: ‚die Kinder' — ich hätte ihn mir nicht längst schon selber gemacht? Was denkst du eigentlich von mir? Siehst du, so wenig kennst du mich, nach fünfzehnjähriger Ehe!"

„Warum habe ich das alles nicht gewußt?" fragte Johann erblassend.

„Warum du das nicht gewußt hast? Ja, warum hast du die Augen nicht aufgemacht? Etwas andres kann ich dir auch nicht antworten. Du hättest es wissen müssen. Hast du mich je als vorzügliche Mutter gesehen? Du selbst hättest dir schon lange Gedanken darüber machen müssen, wie ich sie mir gemacht habe. Nun stehst du da wie ein Blinder, der zum erstenmal sieht. Ja, ich kann dir nicht helfen!"

Digitized by Google

Johann fragte mit einer Stimme, die sich mühsam wie durch eine dicke Mauer bohrte: „Wohin willst du denn gehen?“

„Wo ich hingehöre, wo meine Art hinpaßt. Lieber Johann, ich müßte dich wohl um Verzeihung bitten, daß ich dich geheiratet habe, denn das war meine Schuld, nicht was ich heute tue. Aber ich kann's nicht. Ich wußte es ja damals nicht besser. Und jede Ehe ist am Ende ein Experiment, auch die neue, die ich jetzt eingehen werde. Ob ich darin glücklich werde? Mein Gott, wer kann das wissen! Glücklich wahrscheinlich nicht mehr, dazu bin ich zu negativ. Es ist zuviel in mir zerfleischt und zerfetzt, ich habe die Naivität nicht mehr. — Ach! nun wollen wir aufhören, von mir zu sprechen, es widert mich schon an.“

Sie wandte sich ab, stellte sich an einen Bücherschrank, das Gesicht an die Scheiben gelehnt.

„Du willst wieder heiraten?“ fragte er.

Die Stimme tat ihr plötzlich zum Aufschreien weh. Wäre ich doch nie geboren! Oder wäre ich ein Tier geworden, ein schönes Huhn, eine Tigerin, sonst etwas, wo meine tierischen Instinkte nichts schaden. Jeden Menschen mit feineren Nerven mache ich unglücklich. Ach, ich möchte versinken und vergehen! Es ist ja doch alles nichts!

„Ja, ja, ich will wieder heiraten,“ sagte sie leblos.

Plötzlich, vor dem Schweigen ergrausend, das sich hinter ihr ausbreitete, wandte sie sich herum, sah Johann am Schreibtisch stehen, nur ein wenig auf die Platte sich stützend, ohne Bewegung. Ob er

Digitized by Google

litt und wie, war gar nicht zu erkennen. Aber sein bloßer Anblick zerriß sie zum Verzweifeln. Sie kam, faßte seine Hand, beugte sich und legte ihre Wange darauf.

„Ich weiß doch alles, Johann," weinte sie. „Denk doch nicht, daß ich etwas nicht fühle und beurteile. Du hast mich lieb gehabt wie keiner sonst. Du hast auch meine arme Seele und meinen verbogenen, verkümmerten Geist lieb gehabt, nicht nur meine lumpige Schönheit. Irgend etwas in mir hat dir das immer gedankt. Aber im ganzen — ich war das einfach nicht wert. Dieser andre Mann liebt mich viel richtiger, viel entsprechender, viel roher. Was an Seele in mir ist, wird da bald in Schmerzen sterben. Johann — in manchen Stunden werde ich in Tränen an deine noble Art von Liebe zurückdenken."

Der Jammer schüttelte sie plötzlich so namenlos, daß sie auf dem Teppich niedersank, ein zusammengekauertes Häuflein, das Gesicht in die Hände gesteckt, in wildem Schluchzen.

Er kniete neben ihr nieder und streichelte ihr leise das Haar.

„Sag etwas!" schrie sie weinend.

„Ich kann nicht. Ich weiß nichts —" brachte er hervor.

„Hasse mich doch! Schlage mich! Was bin ich denn! Ein Genußtier! Nicht wert, daß du mich mit Fußtritten hinausstößt!"

„Verwüste dich nicht so, Inge," sagte er.

Eine Weile weinte sie stiller.

Digitized by Google

„Leidest du sehr?" fragte sie. „Du sollst nicht um mich leiden, keine Stunde. Ich bin's nicht wert."

„Ich weiß es nicht, Inge, laß das doch," bat er gequält.

Er stand auf, ging ins Zimmer hinein, blieb zwecklos an einem Tisch stehen, setzte sich, starrte ins Leere. Er wußte nichts, fühlte nichts, war wie ausgehöhlt.

Ihr Paroxysmus ging langsam vorüber, auch sie stand auf, trocknete das verweinte Gesicht.

„Es ist auch für dich besser, Johann," sagte sie, „was hast du denn von mir? Nie etwas gehabt, oder es war Täuschung. Ich kann nicht beglücken, ich kann nur aufregen. Ihr alle Vier werdet zu Frieden und Glück kommen, wenn ich erst fort bin. Nach dem ersten Schreck werdet ihr mich vergessen. Ich bin kein Mensch, den man lieb behält. Wir wollen auch alles so still und unauffällig wie möglich machen, schon daß es Kuno nicht in seiner Karriere stört. Ich gehe einfach fort, heute noch, Johann — und nach einer Weile verklagst du mich auf böswilliges Verlassen. Das tut alles der Rechtsanwalt, du wirst dich nicht einmal darum zu kümmern haben. Daraufhin werde ich von dir geschieden als alleinig Schuldige, die Kinder werden dir zugesprochen. In dieser Zeit halte ich mich bei einem Malerpaar in München auf. Den Grafen sehe ich in der ganzen Zeit nicht. Er hat sich nach mir zu richten und tut es auch. Noch sind wir in dem Stadium, in dem er vor meinen Launen zittert; später wird sich das wohl umkehren, wie das meist so ist.

Digitized by Google

Nur bei uns war das nicht, Johann. Das ist das Noble und das Ermüdende zwischen uns gewesen. Aber wer kann's sagen! Ich ermüde auch anderswo. Lassen wir das. Immer wieder komme ich in das Betrachten und Beschauen dieser Dinge, die uns beide quälen. Also dann, wenn eine angemessene Zeit vorbei ist, heirate ich den Grafen Hahn. Er ist — willst du es wissen, Johann?"

Johann schwieg. Er hatte weder Stimme, noch Worte. Ihr unaufhörliches Sprechen tat ihm im Kopfe weh, er konnte es kaum mehr hören.

„Er ist Herrenreiter, siehst du, ein trainierter Sportsmensch, reich, unstät, ohne Grundsätze. Er imponiert mir augenblicklich. Ich weiß, ich werde bei ihm wenigstens noch für einige Zeit aufleben, mich austoben können, ganz und gar ich selber sein. Wenn dann der Rückschlag kommt, voilà, es wird ja auch irgendwie weitergehen. Oder wenn nicht: man ist ja auch nicht unsterblich. Mein neuer Gemahl hat so reizende Pistölchen. Aber wer weiß, ich werde vielleicht neunzig Jahre und gehe von Hand zu Hand. Wozu ich passe? Zu der grande amoureuse der Pariser Salons.

„Das tut dir nun nicht mehr weh, Johann, nein? Nimm es leicht. Laß es die Kinder leicht nehmen. Ach ihr guten, feinen Menschen, was verliert ihr denn an mir!"

Sie kam zu ihm, beugte sich über ihn, ihn aufs Haar zu küssen. Die zarte feine Wolke ihres Parfüms umwehte ihn wieder. Da brach das erstarrte Herz

Digitized by Google

in ihm, ein wildes schreckliches Weinen stieg ihm in die Kehle. Aber er biß und biß die Zähne zusammen und es kam nicht heraus.

Auch auf sie sprang wieder die Bewegung über.

„Küß mir noch einmal die Hand," bat sie mit schwankender Stimme. „Du konntest das so schön. So zart und edel wie du hat das keiner getan. Bitte!"

Sie hielt sie ihm hin. Aber er berührte sie nicht, er saß wie im Starrkrampf. Hörte alles und konnte sich nicht bewegen, denn es war, als müsse er auseinanderfallen, wenn er seine Stellung verändere.

„Ich kann's ja auch nicht verlangen —" sagte sie leise. „Adieu, Johann."

Ohne ihn anzurühren, ging sie hinaus.

⊕ ⊕ ⊕

— — — Ich bin's, der Schuld hat! Ich bin ein Träumer und ein Egoist, lebte nur mir, versank in meiner Arbeit oder erglühte in meinen selbstsüchtigen Wünschen! Ich, ich, ich ließ sie verloren gehen! Wieviel Zartes, Lebendiges, Edles ist in ihr! Ich habe es nicht zu halten gewußt! Ich habe getan, als sei sie ein Weib wie andre und gehöre mir und ich könne mich gehen lassen in dem Besitz. Wo ist denn in unsrer Vergangenheit eine Stunde, in der ich versuchte, ihren edeln Kern von dem angesetzten Unkraut zu lösen? Ich nahm sie, wie sie war, ich litt, jubelte und — wurde zuletzt stumpf. Wo hast du, mein Weib, je einen Helfer an mir gehabt —?

Digitized by Google

Das war die Rechnung, die Johann aufstellte, als Inge ihn verlassen hatte.

⊕ ⊕ ⊕

Er tat dann, wie sie wollte. Die Sachen, die jetzt kamen, beschäftigten die Gerichte, nicht ihn. Er kramte ihr Kinderbildchen wieder heraus und stellte es zwischen seine Schriften.

Dem Stubenmädchen, das hier Staub wischte, kamen jedesmal die Tränen, wenn es das sah. „Der arme, arme Herr Professor!"

Warum habe ich dich nicht besser behütet? Der eine Gedanke Tag und Nacht.

Ihr Bild, das in ihm zurückblieb, wurde jetzt erst ganz traumumwoben. Ein liebes, entzückendes, übermütiges Kind, ein leicht zu liebendes, leicht zu leitendes, das nur auf die richtigen Hände wartete, die es nahmen — ein süßes Kind, das man im Eigennutz vernachlässigt hatte — —

Er setzte fort, was er sein ganzes Ehe- und Liebesleben hindurch getan hatte: er träumte sich seine Inge.

Graf Enno Hahn, der Sportsmann und Frauenkenner, sah sie richtiger. Aber ganz richtig auch nicht. Einen Mann, der das konnte, hatte wohl die Erde nicht. Das blieb ihr, zur Strafe und zur Tröstung, allein vorbehalten.

⊕ ⊕ ⊕

Oft noch, nach Monaten, fuhr er nachts wild vom Kissen auf: er hatte ihr leises Weinen gehört. Daß

Digitized by Google

sie nach ihm weinen werde, hatte sich ihm am schmerzlichsten in die Seele gekrallt. Darum wurde er auch die Selbstquälerei nicht los.

Nicht, sie sich als Frau eines Fremden vorzustellen, sie sich in seinen Armen zu denken, machte ihn krank und rasend. Das lag so schattenhaft fern. Er konnte es einfach nicht denken, es war beinahe, als sei ihm das gleichgültig, als sei das, was dabei mitleiden könne, tot.

Auch hatte er nicht eigentlich Sehnsucht nach ihr. Nur zeitweise, wie ein Sturm kam das über ihn. Dann war er ganz vernichtet, lag mit den Arme und dem Kopf auf seinen Papieren und stöhnte wie ein Tier.

Aber das war nichts. Das waren nur Anfälle. Vielleicht nur eine Sehnsucht nach dem Leben, dem Leben selbst, ehe er ganz ins müde, wunschlose Altern, ins Unpersönliche, Abstrakte hinüberglitt und darin verknöcherte.

Die Selbstquälerei, der Glauben an das Verlorengehenlassen, an unendliche Versäumnisse und die Vorstellung, daß sie darunter leiden müsse, saß in ihm hartnäckig fest. Später, nach Jahren, als alles ungefähr so gekommen war, wie Inge das vorausgewußt hatte, da hätte er eher Grund gehabt, sich um ihr Leiden zu quälen, da hätte er wohl ihr Weinen im Ohr hören können, aber da litt er nicht mehr um sie. Nur jetzt, da gerade der allerwenigste Grund dazu war.

Daß sie hier im Hause immer deplaziert gewesen

Digitized by Google

war — daß es für sie keine größere Not gab als die Langeweile — daß ihre und seine Lebensbedingungen sich fast an keinem Punkt berührten — das war alles Johann Senapius verborgen. Er dichtete seine eigene Seele in ihren Körper hinein. Er dichtete sich sein eigenes Leid, dies härteste Leid, das Menschenhirn ersinnen und Menschenherz ertragen kann: Das Mitleiden am fremden Leben, dem man nicht helfen kann.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel

Allmählich ging das Feuer aus. Aber nun war Johann ein alter Mann geworden.

Wenn er aus der Studierstube herauskam, verschrumpft, vertrocknet, grämlich, wortkarg, war eine kalte, tote Atmosphäre um ihn her. Die Kinder sprachen fast nichts bei Tisch, und er merkte sie kaum, war in seiner Arbeit, hatte oft die ganze Mahlzeit von Anfang bis zu Ende nichts andres im Sinn als ein schwer entzifferbares Wort alter Schriften, das die verschiedensten Deutungen zuließ. Er hatte dann auch keine Ahnung von dem, was er aß. Ehe der Nachtisch kam, sprang er bisweilen auf und ohne ein Wort rannte er hinüber, weil ihm eine Idee gekommen war, wie man diese Stelle vielleicht übersetzen könne, und er es sofort versuchen mußte, ob dies der allgemeine Sinn und die nachfolgenden Sätze zuließen.

Auf seinem Schreibtisch landeten dann die Scheidungsakte, die Briefe seines Rechtsanwalts, und als dieses aufhörte, kamen außer den Schreibstücken des Verlegers, den Zeitungsbesprechungen und andrem Widerhall seiner Arbeiten nur noch die Zeugnisse und Berichte über die Kinder, die er flüchtig durchsah, unterschrieb und denen gegenüber er sich immer in einer ungewissen Verlegenheit befand.

Kuno tat nicht immer gut. Doch hatte sein Vater

Digitized by Google

wenig Unruhe davon, weil dies in der Kadettenhauserziehung vollkommen paralysiert wurde. Wenn er zu Hause war, hätte man schon eher ein Auge auf ihn haben müssen, aber er war dasjenige von Johanns Kindern, das ihm am fernsten stand, wenn man bei den andern von Nahestehen sprechen wollte. Er hatte aber auch für die andern weder Blick noch Sinn. Mit der letzten Erschütterung, die er um Inge durchgemacht hatte, war die Verbindung in ihm zu allem Lebendigen gerissen. Höchstens kam ihm einmal, wenn er an Rose-Marie vorüberging, ein flüchtiges, weiches und dunkles Empfinden, und er streichelte ihr leise die Backen, die vor froher Überraschung heiß erglühten.

So gingen die Jahre vorbei.

Der Professor Senapius gehörte jetzt zu den Männern, die für den Anblick der Leute still zu stehen scheinen in ihrem Äußern. Studenten, die ihn heute hörten und weggingen und ihn später nach zwanzig Jahren, selbst schon als reife Männer, wiedersahen, fanden ihn genau so, wie sie ihn damals gekannt hatten. Da sie ihn für etwa zwei Jahrzehnte älter hielten, als er war, hatte dann ihr Staunen keine Grenze. Grau war er schon geworden nach Rose-Maries Geburt, in der zweiten Hälfte der Vierziger war sein dunkles Haar schlohweiß.

Eigentümlich war sein Gesicht: ledern, blaßgelb, mit zahllosen wie eingekerbten Fältchen. Der schmale Mund meist geschlossen, die Augen vollkommen nach innen gekehrt. Auch trug er jetzt eine Brille, die den

Digitized by Google

Ausdruck noch mehr versteckte. Von der hohen Stirn war das weiße Haar hintenüber gestrichen. Nur im Hörsaal fing dies Gesicht an zu leben, und dann war die Wirkung eine faszinierende. Aber von den übrigen Menschen wurde immer nicht recht begriffen, was die Studenten für ein Wesens von dem alten Senapius machten.

Frau Bremer war auch längst den Weg alles Fleisches gegangen. Wer das Haus regierte, wußte niemand, die vierzehnjährige Rose-Marie doch nicht! Sie tat es auch eigentlich nicht, aber das viele Gerede der Damen, die früher mit Mama verkehrt hatten und jetzt zwar nicht mehr ins Haus kamen, aber die Kinder auf der Straße ansprachen, ließ Rose-Marie sich davor fürchten, daß der Vater eine fremde Hausdame nehmen werde, und das war ihr schrecklich. Das dunkeläugige Mädchen konnte die Phantastik noch immer nicht lassen; eine Art Nachfolgerin von Mama hätte sie gar nicht ertragen können. Daher tat sie selber, was sie konnte, und setzte sich mit den Dienstmädchen in gutes Einvernehmen, um die Ordnung im Hause aufrecht zu erhalten.

Besuch kam jetzt gar nicht mehr, außer daß hin und wieder eine Schulkameradin zu ihr schlüpfte und sie nach den Aufgaben fragte. Freundinnen hatte sie nicht recht, sie war ein bißchen sonderbar. Und weil sie das fühlte: die intensive Phantasieen- und Gefühlstätigkeit in sich, die den andern lächerlich sein mußte — hielt sie sich sehr schüchtern zurück und war hölzern und langweilig im Verkehr. Bernt hatte auch etwas Eigen-

Digitized by Google

brödlerisches, er hatte ein wenig die Art vom Vater, einen bohrenden Lerntrieb, aber ein viel stärkeres Selbstgefühl und einen bewußten Hochmut.

Nur Kuno brachte Leben mit. Jedesmal hatte er einen oder zwei neue Freunde, die er ohne weiteres ins Haus brachte. Wenn dies auf Schwierigkeiten bei den jeweiligen Eltern stieß, schrieb er an seinen Vater und bat ihn, Max Tümmler oder Hans von Roon oder wer gerade dran war, einzuladen, fertigte für den „Alten" sozusagen schon ein Formular aus, damit er es leicht hätte und nicht wieder vergäße. Manchmal mußte er sein schönes Formular aber zwei- bis dreimal nachschicken, ehe der Professor soweit zu sich kam, daß er begriff und handelte. Irgendwelche sachliche Bedenken hatte er nie. Er sah die jungen Leute, die dann für einige Tage oder Wochen bei ihm auftauchten, auch kaum mit Bewußtsein an.

Es war zu merken, wie Kuno beliebt war. Ja, seine Freunde erzählten in seiner Gegenwart von den vielen Eroberungen, die er in weiblichen Kreisen mache. Er hatte dann sein hübsches leichtsinniges Lachen. Rose-Maries ganzes Herz klammerte sich an diesen Bruder. Von Bernt hatte sie so gar nichts. Aber es war immer nur schade, daß Kuno fast nie allein bei ihnen war, so war auch nicht viel von ihm zu haben. Doch gab er sich manchmal mit ihr ab, so war er auch reizend. Sie konnte dann ihm gegenüber herausklagen, was sie sonst ängstlich verschlossen in sich trug: eine Sehnsucht nach Liebe und Verständnis, die sie oft beinahe krank machte.

Digitized by Google

Es klang für Kuno drollig und backfischhaft: sich nach Verständnis sehnen. So ein bißchen hochtrabend ausgedrückt. Ihm sagten das auch andre kleine Mädchen öfter, aber die waren meist hübscher und sagten es nicht mit so tiefem schwermütigem Ernst. Du mußt dich verlieben, Küken, dachte er, aber er sprach es nicht aus, so dicht davor er oftmals war. Er hatte ein zartes Empfinden dafür, daß Rose-Marie durch solche Geschichten nur unglücklich werden könne. Sie war keines von den Gesichterchen, die er und seine Freunde bevorzugten. Ihr dunkles, scheues, banges Wesen war außerdem zu wenig interessant für den Geschmack der Herrn Kadetten. Sie konnte kein Glück bei so was haben.

Schade, schade! Er hätte so gern mit seinem Schwesterchen geprunkt. Und bitter leid tat es ihm selber. Er hatte einen großen Vorrat von zärtlichen Empfindungen. Um sie zu trösten, war er nun so weich und lieb mit ihr, fragte sie herzlich aus, ging allen ihren Nöten nach, beriet mit ihr wie ein sorglicher großer Bruder, ohne doch je an das Gebiet zu stoßen, das er für sie nicht geeignet fand, daß sie ganz eingehüllt und getragen war von seiner Liebe.

Aber die Enttäuschungen, vor denen er sie bewahren wollte, kamen schon durch ihn selbst, denn seine Liebe, auf die sie nun alle Häuser baute, erwies sich doch nicht immer als zuverlässig. Kam ihm Wichtigeres dazwischen, so vergaß er Rose-Marie. Er hielt ihr auch oft sein Wort nicht. Er schrieb ihr wochenlang nicht wieder. Er hatte zuweilen Worte von sich selber ver-

Digitized by Google

gessen, an die sie sich wie ans Evangelium geklammert hatte.

Das Leidenmüssen lernte Rose-Marie bis auf den Grund, sie wurde nicht hübscher und froher davon. Auch hatte sie die traurige Noblesse der Menschen, die sehr leidensfähig sind, es sich nicht merken zu lassen, wie ihr war. Dadurch erfuhr es Kuno fast nie, wenn er ihr weh getan hatte. Er selbst war wie seine Mama: er schrie und lärmte wie ein Toller, wenn ihm jemand etwas tat, das ihm nicht recht war. Von solchen Leuten aber werden die andern erzogen und nicht von den Feinen, Stillen, stumm Leidenden.

In dem Sommer, als Kuno Fähnrich geworden war, bekam er plötzlich Weltfragengelüste. Der hübsche Milchbart fühlte sich tief philosophisch angeregt. Die Ursache war ein schönes Mädchen, das ihn merkwürdigerweise nicht leiden konnte. Er sah sich plötzlich den Rätseln des Lebens gegenüber gestellt, und als er näher zusah, entdeckte er hinter diesem ersten Rätsel ein ganzes wogendes Meer von lauter Unbegreiflichkeiten.

Als er diesmal nach Hause kam, erschien ihm sein zerstreuter, geistesabwesender Vater in einem andern Licht. Er ahnte, daß der in einer Welt lebe, von der er selber nicht einmal eine Ahnung habe. Vielleicht war hier die Auflösung dieser sonderbaren Rätsel, die ihm plötzlich angst und bange machten, zu finden. — In des Professors Abwesenheit schlich er sich einmal in seine Stube, steckte die Nase in verschiedene Bücher. Mit Kopfschütteln stand er dann vom Weiterforschen ab.

Digitized by Google

An Bernt mochte er sich nicht wenden. Der sah sowieso auf ihn, den Kadettenhauszögling, turmhoch herab. Es ließ sich mit einem jüngeren Bruder auch unmöglich besprechen. Kuno hatte jetzt starke religiöse Nöte. Von seiner Konfirmationszeit im Korps war wenig hängen geblieben, das hatte er vor zwei Jahren als eine bloße und noch dazu öde Formsache gedankenlos mitgemacht. Jetzt ängstigte er sich plötzlich um seiner Seelen Seligkeit derart, daß er oft nicht darüber einschlafen konnte.

Er fühlte mit einem Mal, er könne alles mögliche nicht glauben, und fürchtete sich entsetzlich, sich dieses Nichtglauben einzugestehen.

Papa war doch Theologe. Hatte sogar früher hier in der Kirche gepredigt. Er mußte doch Rat wissen. Aber Kuno konnte nicht absehen, wie er sich ihm so weit nähern könne, um zu einer Aussprache zu gelangen.

Peinlich war es ihm sowieso, diese Dinge in den Mund zu nehmen.

Er fing damit an, daß er nach Tisch den Vater fragte, ob er mit ihm gehen und in seiner Stube ein bißchen lesen dürfe. Johann Senapius war höchst erstaunt. Er sah an dem schlanken Jüngling in die Höhe, rückte an der Brille, wußte nicht gleich, was sagen. Sehr lieb war es ihm nicht. Was sollte der da! Ihm herumsitzen! Er würde ihn stören, ihm die Bücher durcheinander bringen —

Aber wiederum mochte er auch nicht Nein sagen. Er hatte doch ein dunkles Gefühl davon, daß es sein

Digitized by Google

eigener Sohn sei, der ihn um etwas bitte, das man schließlich nicht gut abschlagen könne. Er nickte dann also hastig und murmelte etwas, das Kuno nicht verstand und er selber vielleicht auch nicht.

Kuno wußte drüben nichts anzufangen. Die Bücher, die da herumlagen, waren ihm ganz unverständlich. Er saß in der Ecke des alten Ledersofas, verhielt sich regungslos, damit sein Vater ihn nicht fortschicke, hielt eine Broschüre über die Inspirationstheorie in Händen (ohne ganz genau zu wissen, was das eigentlich sei) und blickte zu der über den Schreibtisch gebückten Gestalt des kleinen hagern weißhaarigen Alten hinüber.

Der weiß es! Der weiß alles! dachte er.

Am andern Tage kam er wieder mit. Er hatte so eine Art Feldzugsplan: er wollte den Alten an sich gewöhnen. Aber in dem grummelte jetzt auch wohl schon leise etwas, er drehte sich auf dem Stuhl herum und fragte: „Hast du etwas zu lesen gefunden?"

„Ja," sagte Kuno rasch, und sein Milchgesicht lief rot an. „Über Inspiration, Papa. Wenn du mir sagen wolltest —"

„Was denn?"

Nun wußte Kuno nicht, was er fragen sollte. Direkt nach der Bedeutung des Wortes? Nein, die kannte er ja auch. Inspiriert von etwas sein, natürlich! Aber was hieß das hier? Vom Glauben? Es war so dumm, zu fragen. Und doch jetzt die Gelegenheit so gut!

„Die Inspiration" — sagte er — „bezieht sich die auf —"

Digitized by Google

Er blieb wieder stecken. Auf Gott — hatte er fragen wollen. Aber es war so ungewohnt und sonderbar, den Namen auszusprechen. „Worauf bezieht sich die?" machte er dann seinen Satz fertig.

„Da müßte ich sehr weit ausholen," erwiderte Johann Senapius etwas unlustig. Ihm graute vor dieser Auseinandersetzung. Einen Fähnrich, der nicht einmal das Maturum hatte, in die theologischen Begriffe einführen! Welch ein Unding! Schon an den dumpfen Köpfen seiner Studenten konnte er sich ärgern. „Interessiert dich denn das?" fragte er.

Kuno merkte wohl am Ton, daß die Frage eigentlich hieß: ‚Belästige mich mit deinen Dummenjungensfragen lieber nicht. Am besten wär's, du gingst' — und er sagte daher verlegen: „Ich interessiere mich wohl für die Einzelheiten noch nicht so, Papa, weil ich sie nicht verstehe, aber für die großen Fragen."

„Welche großen Fragen?"

„Kirche — Glauben — Erlösung —"

Kuno wurde bei jedem Wort röter, jetzt war sein ganzes helles Gesicht wie in Blut getaucht.

„Hm — ja — Erlösung —"

Johann Senapius unterdrückte ein Lächeln. Mit ähnlichen Fragen waren ihm manchmal „geistig angeregte" Damen in früheren Zeiten auf den Leib gerückt, zwischen Braten und Torte.

„Hm — ja —"

„Weißt du, lieber Freund, willst du dich nicht mal mit deinem Konfirmator im Korps darüber aussprechen? Ich meine: über diese rein praktischen

Digitized by Google

Fragen. An einer wissenschaftlichen Erörterung wird dir wohl kaum etwas liegen. Es kommt dir sicherlich darauf an, wie diese Dinge zu dir persönlich in Beziehung gebracht werden können. Da bin ich nun leider die verkehrte Schmiede. Euer Pfarrer dort hat ja sicherlich dies alles mit euch aufgebaut, daß er dir die entsprechende Antwort geben kann, ohne dich zu verletzen oder irre zu führen. Ich habe in dieser Hinsicht zu wenig Einblick, siehst du —"

„Aber doch mit den Studenten, Papa!" wagte Kuno einzuwerfen. „Wenn du mich einfach — — oder ist dir das lästig?"

Er kam sich plötzlich zudringlich vor, stand auf und ging in einiger Hast an den Schreibtisch. „Ich will dann natürlich, Papa —"

„Nein — lästig nicht —" log der Professor höflich. „Aber es wird einfach nicht gehen. Deine Vorbildung ist eben eine andere. Und wie ich schon sagte: Du fragst nicht aus sachlichen Gründen, sondern aus — aus — Gewissensnöten oder so etwas."

Er spielte mit dem Bleistift, lächelte halb und war halb verlegen, auch in Kunos Seele. „Die Studenten haben doch andre Motive, die sie Belehrung suchen lassen. Doch gibt es diese natürlich auch für dich, nur nicht gerade bei mir."

Kuno errötete von neuem über die Bezeichnung „Gewissensnöte". Er fühlte sich so gründlich abgefertigt wie nur möglich. Doch beleidigte ihn das seltsamerweise gar nicht. Der Vater war also im Besitz wunderbarer Schätze, deren er ihn nur noch nicht

Digitized by Google

für würdig hielt. Das erhöhte den Reiz und die Anziehungskraft.

„Ich verstehe dich vollkommen, Papa," sagte er bescheiden, „aber wenn du erlaubst, sitze ich öfter ein wenig bei dir. Ich kann ja lesen und werde mich ganz still verhalten. Aber ich habe das Gefühl, daß mir das gut tun wird."

„Gewiß, gewiß," beeilte sich der Professor zu sagen. „So oft du willst! Du kannst auch deine Zigaretten hier rauchen, es ist mir gar nicht unangenehm."

Er war jetzt auch aufgestanden, als wenn er einen Fremden vor sich hätte. Die beiden bedienerten sich gegenseitig.

„Du bist sehr gütig, Papa. Wenn ich darf —"

„Aber natürlich, natürlich. Immer. Und wenn du etwas zu fragen hast — nur mußt du es mir dann nicht übel nehmen —"

„O bitte nein. Aber in keiner Weise. Ich verstehe dich ja vollkommen —"

— — — — Es gibt also eine wissenschaftliche Auslegung dieser Fragen und eine praktische — sagte sich Kuno, der doch noch nicht ganz auf den Kopf gefallen war. Die praktische scheint mir demnach allzu praktisch zu sein, das heißt wie ein Deckel auf alle Gewissensnöte zu passen. Und die wissenschaftliche bekommen nur die Akademiker zu hören. Für unsereins ist der Deckeltopf. Es muß also bei der wissenschaftlichen etwas ganz eminent Gefährliches sein, was uns Kindern nicht in die Hand gegeben werden darf. Schade, daß mein Alter in dieser Beziehung so dicht hält. Was

Digitized by Google

kann es nur sein? — Oder wäre es am Ende der vielbeschrieene Gelehrtendünkel?

Kuno wurde in diesen Tagen ganz einhäusig in dem Bücherverlies. Daß er rauchen durfte, war ihm eine große Stärkung zur Geduld. Aus dem Lesen wurde nicht viel, aber es sann sich so hübsch, man saß so still in dem feierlichen Raum, in dem lauter Geheimnisse wehten, es ließ sich so süß sentimental werden im Sichverträumen an die kleine Schönheit, die ihn verachtete und dadurch das Rätseltum des Lebens ihm erschloß.

Ob sie wohl an Gott und die Erlösung glaubt? dachte er dann auch dazwischen.

Zu seinem Vater fand er ein unvermerktes Verhältnis: er sah ihm gern zu. Ihn wieder etwas zu fragen, wagte er nicht mehr, aber er fand einen Reiz darin, sich sonst mit ihm in Beziehung zu setzen, ihm Zigaretten anzubieten, die er bisweilen auch nahm, ihm herabgefallene Bücher oder Blätter aufzuheben und ihm in jeder Weise eine höfliche Ergebenheit zu beweisen, die der Alte indessen kaum merkte.

Die religiösen Nöte verdampften etwas mit der Zeit, ganz still waren sie aber nicht geworden.

In der zweiten Hälfte der Ferien machten die Brüder, Kuno und Bernt, eine Seefahrt nach Helgoland und den westlichen Inseln. Der Vater und Rose-Marie blieben zu Haus, da er zum Reisen weder Zeit noch Lust hatte.

Digitized by Google

Ein paar Wochen später kam ein Ruf von der jetzigen Gräfin Hahn an ihren Sohn, daß er sie bei seinem nächsten Urlaub in Paris besuchen möge.

Kuno wußte nicht, wie ihm geschah. Er schloß den Brief nach unzähligem Durchlesen in einen Umschlag und schickte ihn dem Vater. Er wußte, daß er so handeln müsse, aber in ihm stand alles in hellen Flammen. Mama wiedersehen, die er immer noch heimlich anbetete, so sehr er offiziell vor sich selbst vertrat, sie zu „verachten", Paris sehen, ein paar Tage oder Wochen als Kavalier behandelt werden, es war fast zuviel der Wonne. Auch den Grafen Hahn zu sehen, entzückte ihn, und er überlegte nur, wie er ihn anreden müsse. Den Gemahl der eigenen Mutter! Nun, es würde wahrscheinlich mit „Herr Graf" beginnen und mit „Onkel Enno" aufhören.

Ach Mama!! Auf die freute er sich doch am meisten, trotz allem, der große Junge mit dem Kinderkopf!

Es dauerte lange, über acht Tage, ehe Papas Antwort kam. Es war eine richtige Qual, zu warten. Mahnen konnte man ihn diesmal doch nicht, wenn auch die Möglichkeit nicht g a n z ausgeschlossen war, daß er auch dies wieder vergessen hatte!

Aber er hatte es nicht vergessen!

Er saß vor Inges Schriftzügen wie ein schwer Verzauberter. Ihre Handschrift war sich ziemlich gleich geblieben in diesen sechs Jahren. Wenn er diese Worte las, konnte er sich einbilden, sie wären an ihn, sie riefen ihn.

Es war ihm wie ein wilder Traum. Ob Schmerz,

Digitized by Google

ob kein Schmerz — ob Sehnsucht zum Herzzerspringen, ob totes stumpfes Fremdsein nur — er wußte es nicht. Alle Morgen, wenn er wieder zur Arbeit kam, war das erste, daß er den Brief hervorholte, und abends saß er damit bis spät in die Nacht. Und dazwischen arbeitete er wieder und vergaß ihn.

Endlich nahm er Abschied von ihm, Kuno mußte ihn wieder haben. Und er schrieb auf die Rückseite mit Bleistift: „Ich gebe Dir die Erlaubnis zum Reisen."

Er hatte auch nicht eine Minute darüber nachgedacht, und kein Gedanke streifte ihn, es zu versagen. Inge wollte ihren Sohn sehen. Es war ja immer alles geschehen, was sie wollte.

⊕ ⊕ ⊕

Als Kuno aus Paris zurückkam, mußte er sofort in sein Regiment, ohne den Vater aufsuchen zu können. Erst zu Weihnachten sah Johann ihn wieder.

Selbst ihm, der nichts sah, fiel eine große Veränderung auf. Kuno sah aus wie ein ganz andrer Mensch. Er war gewachsen, bleicher und magerer geworden, sein sonst leichter und graziöser Körper war gestreckt und gewaltsam trainiert. Die kindlich runden Formen seines Gesichtes waren geschwunden, er hatte etwas „Interessantes" um die Augen bekommen. Jeder schrie ihn an: „Kuno, wie siehst du aus? Wie haben Sie sich verändert!"

„Das hat Paris gemacht!" sagten die klugen Frauen, Frau Doktor Pendel, Frau Teichgräber und ihresgleichen.

Digitized by Google

„Und die Mutter! Mit ihrem fameusen Gemahl!"

„Herr du meine Güte! Der Junge ist neunzehn Jahre und wächst!" polterte Teichgräber. „Was wollen Sie denn von diesem Alter! Da streift alles die Eierschalen ab."

Innerlich aber sagte er: Und die Mama hat beim Abstreifen geholfen. Armer Junge! Taubstummer Papa, Blindgeborener!

Er schwärmte trotz aller Ketzergerichte immer noch für Frau Inge. Er nahm ihr auch im Grunde nichts übel, was sie getan hatte und noch tat. Aber seinen neunzehnjährigen Sohn hätte er ihr nicht nach Paris geschickt. Nicht für drei Tage.

Die Weihnachtsstimmung im Hause, für die Rose-Marie sorgte und die sich durch den Baum und den Kuchenduft von selber ergab, aus Erinnerungen zusammengesetzt, wirkte wunderlich auf Kuno. Er hatte doch noch immer ein großes Stück Kindlichkeit in sich, um das her nun eine gewaltsam geweckte Frühreife, allerhand halbe Erkenntnisse und Beobachtungen unharmonisch und aufregend zitterten. Er war von Mama und in den eleganten Sportskreisen, in denen das Ehepaar lebte, unendlich verzogen. „Le petit Allemand." Vierzigjährige Frauen hatten mit ihm geschäkert, ihn „bemuttert" und geküßt, junge Komteßchen waren ihm, dem Fähnrich, den eine Schülerin der ersten Klasse nicht für voll nehmen wollte, als unanzweifelbarem Kavalier begegnet. Er hatte sich unzählige Male verliebt, und doch war im Grunde sein innerstes Herz nicht ein einzigesmal so stürmisch be-

Digitized by Google

wegt worden wie bei dem kalt geringschätzigen Gegengruß der bösen braunäugigen kleinen Lichterfelderin, die auf den „dummen Jungen" mit der ganzen Hoheit ihrer kühlen sechzehn Jahre herabsah.

Es war manchmal eine Angst in ihm gewesen, eine richtige Kinderangst, die ihn sich hinauswünschen ließ aus all diesem aufregenden Treiben, das ihn dann doch in nächster Stunde schon wieder mit sinnverwirrenden Reizen festhielt.

Nun stand er hier zu Hause herum, halb hochmütig und verächtlich gegen sein eigenes früheres Selbst, halb unsicher und umsponnen von dem alten süßen Zauber.

Schon am ersten Feiertag saß er wieder beim Vater drüben. Auch die religiösen Nöte meldeten sich leise wieder an, hatten selbst drüben in Paris nicht ganz geschwiegen. Plötzlich aus Glanz und Lust waren sie jäh auf ihn zugesprungen und hatten ihm das strahlende Bild um ihn her in grinsender Totenfratze gezeigt. Er wurde dann bleich und zitterte, glaubte den Teufel zu sehen, der da oben auf dem Podium die Geige strich. Da hatte der Neunzehnjährige angefangen, seine Gewissensängste im Sekt zu ertränken.

Als er sich jetzt bei dem Vater einstellte, legte der in ungewohnter Hast seine Bücher weg, drehte sich auf dem Stuhl herum und sagte: „Kannst du mir etwas erzählen, von Paris? Oder — geht das nicht? Magst du es nicht?"

„Warum sollte ich nicht mögen?" fragte Kuno verwirrt. „Mama — läßt dich grüßen, Vater."

Digitized by Google

„Danke. Danke sehr. Wie — war sie? Geht es ihr — gut —?"

„Ja," sagte Kuno zögernd. „Es geht ihr gut. Sie reist sehr viel mit — dem Grafen. Sie haben großen Verkehr. Alle Abend Gesellschaft oder Theater."

Johann sann vor sich hin. — — Er sah sie plötzlich so deutlich — —

Ohne den Blick aufzuheben, fragte er, stockend und nach dem Ausdruck suchend: „Hat sie — dich — ich meine: war sie gut mit dir — ließ sie dich nicht fühlen, daß — na ja, ich meine eben: war sie wie sonst?"

„Ja!" rief Kuno begeistert. „Sie war ganz wie sonst, Papa! Sie hat sich sehr zu mir gefreut. Sie hat einmal geweint, weil sie sich so freute. Sie läßt dir so sehr danken, daß du es mir erlaubtest —"

„O —" sagte Johann verwirrt — „das war doch selbstverständlich."

„Alle halten es nicht dafür," meinte Kuno leise.

„Na ja. Wenn man — aber das wäre doch albern gewesen. Sie ist doch deine Mutter. Und sie ist doch nicht etwa schlecht. Sie ist — du hast das doch verstanden, weshalb sie uns verließ."

Kuno wurde dunkelrot. Verstanden? Wie meinte Vater das? Erklärt hatte es ihnen damals keiner. Fremde Leute hatten zu ihnen darüber gesprochen, und nicht gerade schonend oder begütigend. O nein. Bedauert war man worden, nun ja, so ekelhaft bedauert. Das war das Gräßlichste gewesen. Was hatte man damals, auch im Korps, alles hinunterschlucken müssen

Digitized by Google

und noch froh sein, wenn man damit so durchkam. O bitter, bitter! Nein, bei Gott! verstanden — das hatte er wahrlich diese Sache nicht!

Mama, die ihre Kinder verließ —

Laß einen nur lieber nicht daran denken, wie man ins Kopfkissen gebissen hat, daß keiner einen heulen hört. Man kam sich plötzlich vor wie ohne Boden unter den Füßen, über einem schwarzen Loch hängend. Wenn Mama sich so wenig aus uns macht, wer tut's dann?

Dies ganz entsetzliche jähe Verlassenheitsgefühl — äh, laß einen nicht mehr daran denken. Nun ist's ja vorbei.

Jetzt — — na ja. Verstanden? Gewiß, gewiß.

„Ja, Papa, ich habe es verstanden."

Daß sie da besser hingehört als zu Papa. Ja natürlich. Onkel Enno! Aber, sie hat's doch vorher gewußt. Warum — — — na laß. Es ist ja nun mal so. Man darf Mama nichts übel nehmen. Sie kann sich für uns nicht opfern. Das paßt eben nicht in ihre Natur. Und entzückend ist sie doch. Wenn man sie sieht, trägt man ihr nichts nach.

„Ich wollte dich noch etwas fragen," begann der Professor wieder in derselben unsichern Redeweise, „hat sie — Kinder?"

„Kinder??"

„Ja, ich meine: neue. Andre als euch. In ihrer zweiten Ehe, du verstehst."

„Ach so! Nein, ich habe nie welche gesehen. Sie hat auch nichts davon gesagt."

Digitized by Google

„Dann werden auch keine da sein."

„Nein, gewiß doch nicht. Die hätte ich doch mal sehen müssen."

Vater und Sohn sahen sich mit der ganzen männlichen Unbeholfenheit in die Augen, dann konstatierten beide noch einmal, diesmal ganz überzeugt: „Nein, es sind sicher keine da."

„Du weißt wohl nicht," hob der Professor wieder an, „nein, davon wird sie dir wohl nichts gesagt haben: ob sie sich manchmal — nach hier — zurücksehnt, oder ob es ihr leid tut — —"

Er brach ab.

Kuno konnte nicht gleich antworten. Er hatte plötzlich ein so wildes Mitgefühl für den alten Vater, daß ihm die Tränen in die Kehle stiegen und ihn am Reden hinderten. Das glanzvolle Bild der schönen Mutter versank plötzlich wieder in der dunkeln Erbitterung, die alles Licht von ihr auffog und verschlang.

„Mama ist so verschieden —" sagte er dann mit brechender Stimme. „Einmal tut ihr's leid, dann wieder nicht —"

„Ja, ja, so ist sie!" rief der Professor ganz bewegt, als diese Beschreibung des Sohnes ihm ihr Bild so greifbar hervorzauberte.

Ja — diese Launenhaftigkeit, sie gehörte zu ihr. Wie hatte er sie unter Schmerzen mitgeliebt! O, wie sie wach werden können, die alten Erinnerungen!

Wie gefühlsstark war man damals gewesen. Konnte leiden und jubeln um die geringste Kleinigkeit. Wie

Digitized by Google

brausend mußte da das Leben durch den Körper geströmt sein! Und jetzt — wie alt und lahm! Nur noch erwärmt durch Erinnerungen.

„Möchte sie dich wiedersehen?" fragte er nach einer langen Weile.

„Ja," sagte er zögernd. „Sie möchte es —"

Dahinter lag sein eigenes dumpfes Wünschen: Ich gehe lieber nicht. Eine Art Angst oder Schrecken oder was sonst —

Aber er war klug genug, das vor dem Vater nicht zu sagen. Er kannte sich seit einiger Zeit schon ein wenig. Er war darin ähnlich wie seine Mutter: auch so „verschieden". In nächster Stunde konnte ihm dies wieder als das Schönste erscheinen —

Lieber sich nicht festlegen mit einer Erklärung. Papa versteht das nicht.

Digitized by Google

Vierzehntes Kapitel

Damals wäre noch alles zu halten gewesen. Aber wer sollte halten? Der Vater, der nichts sah und hörte, in seiner bücherumschlossenen Eigenwelt — die Mutter, die keine Mutter war, sondern eine Weltdame mit Gesellschaftsinstinkten —?

Oder er selbst, der kleine dumme Junge ohne wirkliche Willenskraft, der bildhübsche Leutnant, von den Frauen verhätschelt, der liebe, feine genußfreudige Kerl — Frau Inges echter Sohn?

Aus dem beständigen Hin- und Herfahren zwischen Paris, Nizza, München und Wien einerseits — und seiner öden kleinen Garnison anderseits — erwuchs das erste Kapitel seines jungen kurzen Romans, dessen Grundton aus kurzer Lebensfreude und alter Blasiertheit schlimm und gefährlich zusammenklang.

Er war immer noch ein Kind und blieb es bis zuletzt, aber in dieser Mischung und unter dem steten leisen anreizenden Druck seiner Art von Lebensverhältnissen trug das Kindliche, Unfertige, Ungeklärte und die Unfähigkeit, die Dinge bis zu ihrem Ende zu übersehen, zu der Katastrophe noch mit am meisten bei: Das im Tiefsten unverdorbene Kinderherz verpfuschte dem jungen Roué die Karten.

Die Pariser Luft hatte ihm doch den Geschmack an dem Typus der kleinen Lichterfelderin verdorben.

Digitized by Google

Wenn er ganz jungen Mädchen den Hof machte, tat er es nur zum Spaß. Wirklichen Genuß fand er nur bei verheirateten Frauen.

Als er zweiundzwanzig Jahre alt war, verachtete er das Gänselieselhafte aufs äußerste. Nur die feine, verschleierte Reife, die leise Pikanterie des schon Versagt- und Gebundenseins war noch etwas für ihn. So blutjung wie er war, galt er in seiner Garnison schon für einen Schlingel und Draufgänger, um dessentwillen es in manchen Häusern Eifersuchtszenen geben sollte, wie man sich zumunkelte. Und hatte er in Paris als „le petit Allemand" sein Glück gemacht, so wurde er hier von Frauenlippen zärtlich „der kleine Pariser" genannt.

Trotzdem reiste er bei alledem noch immer gern nach Hause; es hatte den alten Kinderzauber für ihn. Nur an dem Bruder ging er vollkommen fremd und gleichgültig vorüber, und dieser, der jetzt bei dem eigenen Vater mit Eifer die theologischen Kollegs besuchte, hatte eine Geringschätzung gegen den leichtlebigen Leutnant, die sich allmählich schon bis zur Feindschaft versteint hatte. Doch störte Kuno dies stummkalte Verhältnis wenig. Er fand hier im Hause alles, wonach er sich draußen in seinen sehr häufigen Katerstimmungen verzweifelt sehnte, eine Art Zuruhekommen, freilich nicht in unbedingtem Sinn, ein wohliges Versinken in stillen, geheimnisvollen Eindrücken.

Die Ecke in des Vaters altem Ledersofa war ihm geradezu ein Stückchen Paradies.

Digitized by Google

Religiöse Nöte hatte er immer noch. Er wurde diese Teufelsangst oder die Zweifelsqualen, oder was es jeweils war, niemals ganz los. Fand auch keine Abnehmer und Helfer, soviel er danach suchte. Er hatte junge und alte Theologen angegangen und immer nur etwas zu hören bekommen, was er nicht wollte: entweder leisen Spott über seine kindliche Gewissensnot, wie bei dem Vater, oder eine Art Trost und Belehrung, wie er sie als unpassend und übers Ziel hinausschießend empfand. Eine Weile trieb er dies Thema mit den Frauen. Das war noch das Beste — sie verstanden ihn bei weitem am schnellsten. Aber es verlief sich so rasch bei ihnen, sein eigenes Interesse wurde gerade in solchem Tete-a-tete zu leicht auf ein andres Gebiet gelenkt, und er selber schweifte dann ab und verlor die Lust an dem Gegenstand.

In Vaters Zimmer hatte er in bestimmter Beziehung immer einen Halt. Er war hier der kleine gläubige Junge. In diesem Raum — das war seine felsenfeste Überzeugung — war die Gewißheit, die vollkommene Lösung aller Rätsel. Vater sagte es nur nicht. Aber es war schon gut und erhebend, mittendrin zu sitzen.

Auch bei Rose-Marie war er gern. Er hatte sie unendlich lieb. Freilich in seiner momentanen Art meist nur dann, wenn er bei ihr war. Daran hatte sie sich nun endlich gewöhnen müssen und sie wußte nun schon, daß man nicht allzuviel von dieser Liebe erwarten dürfe. Aber sie war doch bis vor kurzem ihr Ein und Alles gewesen. Jetzt — schien es, als solle noch etwas dazu kommen — —

Digitized by Google

Kuno brachte immer noch Freunde mit. Es lebte sich so besonders und reizvoll in dem alten großen Patrizierhause. Auch lockte diese Kleingarnisonler die große Stadt mit ihren Genüssen. Kuno selbst war ein brillanter Wirt, obwohl er sich nicht die geringste Mühe gab, es zu sein, nur seiner leichten, liebenswürdigen und geselligen Natur folgte.

Von Kunos Kadettenfreundschaften hatte sich nur eine erhalten: die zu Hans von Roon. Das war ein großer rothaariger schweigsamer Mensch, scheinbar ganz der Gegensatz zu dem jungen Senapius, ihn aber, was Lebensraffinement betraf, bei weitem überholend.

Er war klug, viel klüger als Kuno, skeptisch, kalt und geistreich. Bei Frauen war er wenig beliebt, obgleich er nicht häßlich war, aber die meisten fürchteten seine Zunge, und er hatte eine Art, den Gefeiertsten der Gesellschaft seine Gleichgültigkeit zu zeigen und Bosheiten zu sagen, die wirklich verletzten, daß sich so etwas wie eine schweigende Phalanx in der weiblichen Linie gegen ihn gebildet hatte.

Sonderbarer Weise benahm er sich im Hause Senapius anders und gab sich mit der jungen Rose-Marie in einer Weise ab, die ein tieferes Interesse dokumentierte. Kuno konnte dies kaum begreifen. Er sah mit Augen, wie anders Roon sich hier zeigte, ihm, dem doch an Spiel und Mädchenfängerei nicht das geringste lag. Und doch verstand er nicht, wie seine Schwester bei diesem Blasiertesten aller Männer eine solche Sinnesänderung hervorbringen könne.

Digitized by Google

Denn Rose-Marie war für Männergeschmack auch noch heute nichts. Ihre schönen dunkeln Augen konnten auch nicht für alles einstehen. Ihr Teint war unfrisch, gelblich, ihre Nase und ihr Mund zu groß. Auch zog sie sich nachlässig an und machte sich das Haar schlecht. Es war etwas Gewaltsames an ihrem Wesen, das ihrer großen Schüchternheit entsprang. Ihre Schweigsamkeit konnte plötzlich einer unerwarteten Redelust weichen, in der sie dann oft mehr Dinge aussprach, als sie eigentlich sagen wollte: das unverkennbare Prototyp des ungesellschaftlichen Menschen.

Kuno konnte sich nun zwar sagen, daß dies einfach Sache der mangelnden Gewöhnung sei. Rose-Marie bekam oft Wochen hindurch kaum einen fremden Menschen aus ihren Kreisen zu sehen. Auch mußte er selbst es am besten wissen, wieviel verborgene Perlen seine kleine Schwester besaß. Ihre Intelligenz war der seinen überlegen, sie arbeitete mit Bernt oft die schwersten philosophischen Themata durch, und ihre Phantasie hatte, wenn sie sie einmal loszulassen wagte, geradezu etwas Brillantes. Aber das wirkte eben alles doch nicht. Er hielt sie in erotischer Beziehung für gänzlich neutral.

Das hatte ihm wahrlich leid genug getan, aber er sah da eben keine Abhilfe. Denn gelegentliche Winke, die er Rose-Marie gab, waren von ihr gar nicht verstanden worden, oder sie lachte darüber als über etwas Unsinniges. So etwas muß eben angeboren sein.

Kuno wünschte es aber trotzdem sehr, daß sie sich

Digitized by Google

verheirate, denn er konnte sich ein ledig bleibendes Mädchen nur als höchst unglücklich denken. Er machte sich auch schon richtige Pläne mit ihr. Sie mußte einen Mann haben, wie Vater war, der sie nicht in das Gesellschaftstreiben riß, in dem sie nur eine traurige Rolle spielen konnte.

Nun sah er das Interesse, das Hans von Roon an ihr nahm, und konnte nicht daran glauben.

Er traute seinem Freunde doch noch immer eher zu, daß er, der nie mit diesen Dingen Spaßende, hier doch der Lust zum Spaß nicht widerstehen könne, obwohl es gerade in diesem Hause infam gewesen wäre — als daß er wirklich etwas Ernsthaftes für Rose-Marie empfinde.

Auf Anzapfungen reagierte der lange Roon nicht. Seine Haupteigenschaft, die ihn unbeliebt und verdächtig machte, war eine Aalglätte im Verkehr, die niemandem möglich machte, an seine wahre Person heranzukommen. Selbst Kuno, der ihn seit zehn Jahren fast täglich sah, kannte ihn im Grunde überhaupt nicht, und es war nur Kunos gesegneter Leichtherzigkeit und anspruchslosen Oberflächlichkeit zu verdanken, daß diese sogenannte Freundschaft noch immer existierte. Denn trotz seiner Unzuverlässigkeit im Punkt der Liebe war er doch der treuste Kerl, den es geben konnte.

Er fühlte sich jetzt doch veranlaßt, Rose-Marie zu warnen. Ganz hinten herum, so zart und lieb, wie er immer war. Das wenigstens hatte er von seiner Mutter nicht geerbt: das Zusehenkönnen, wenn jemand litt.

Digitized by Google

Darin war er weiblicher als sie, geradezu empfindsam weiblich. Wenn er einmal ein Herzensübel angerichtet hatte, so lief er lieber meilenweit, um das nicht ansehen zu müssen.

„Rose-Marie," sagte er beiläufig, als wenn er vom Wetter redete, „Hans hat kein Herz. Er ist der kälteste Mensch, den ich kenne. Alle Beziehungen zu andern Menschen faßt er nur als Experimente auf."

„Und doch ist er dein bester Freund!" rief Rose-Marie.

„Je nun —" sagte Kuno.

„Weißt du, das kommt so: man kennt sich einfach schon lange. Hat soviel gemeinsame Erinnerungen. Das hält doch zusammen."

Pause.

„Hat er — hat er dir das gesagt —?"

„Was soll er gesagt haben?"

„Das — mit dem Experimentieren."

„Nein, natürlich nicht. Er gibt sich nie so heraus. Aber das weiß man doch allmählich."

Kuno sagte das gedankenlos hin, blickte vor sich nieder und war in Rose-Maries Seele hinein ganz rot geworden. Sie war also wirklich darauf hereingefallen! Es tat ihm so weh und empörte ihn.

Jetzt sah er auch, daß sie ganz blaß war.

Es war nun also alles zu spät, was man noch sagen oder tun konnte. Auf die Phasen der Verliebtheit verstand er sich reichlich. Wenn da erst einmal ein Funke gezündet hatte, da half dann alles Wasserschleppen nichts mehr, das mußte ausbrennen.

Digitized by Google

Scheußlich und traurig war's!

Wer häßlich und reizlos ist, müßte sich gar nicht verlieben können, dachte Kuno. Das ist einfach eine Stillosigkeit in der Natur. Liebe ist nur für Götterlieblinge. Ihre Schrecken hat sie ja auch da genug.

Nun stellte er Roon doch einmal zur Rede, als sie nach einem zweitägigen Urlaub, den sie im Hause Senapius verbracht hatten, miteinander in weißen Zivilanzügen bei brennender Sonne dem Tennisplatz zuschritten, der sich hinter den Scheunen ihrer Garnison befand. Es war dort ein halbes Dutzend junger Mädchen und einige von den verheirateten Damen der Gesellschaft anzutreffen, die ihre Nachmittagsruhe im kühlen Zimmer zu opfern entschlossen waren.

„Ehe wir zu den andern kommen," hob Kuno etwas aufgeregt die längst geplante Rede an, „muß ich mit dir etwas besprechen, das mir auf dem Herzen liegt. Du machst Rose-Marie den Hof."

Hans von Roon blieb stehen und sah den andern mit den großen blauen Unschuldsaugen an, die Kuno am tiefsten bei ihm haßte, weil sie das Unechteste an ihm waren und zugleich einen so undurchdringlichen Panzer bildeten.

„Mache ich ihr den Hof? Das wußte ich nicht."

„Verstelle dich bitte nicht in dieser Sache!" brauste Kuno auf.

„Ein Wort, bitte. Hat sie dich daraufhin angesprochen?"

„Sie mich? Nein. Aber ich wünsche —"

„Rege dich nicht auf, Kuno. Wie mir scheint, ist

Digitized by Google

es nötig, daß ich dir ausdrücklich die Versicherung gebe, daß deiner Schwester von mir aus nichts geschehen wird, was meiner Stellung als dein Freund und als Gast des Hauses Unehre machte. Es wundert mich, daß du mich zu dieser Erklärung zwingst, aber sie ist dir gern gegeben."

Kuno sagte, etwas verlegen niederblickend in den weißen Sand, der um ihre Schuhe stäubte: „Ich bin doch wahrlich nicht mißtrauisch, Hans. Aber dein ungewöhnliches Verhalten —"

Der junge Roon lächelte.

„Ungewöhnliches Verhalten — nun wohl, so nimm an: ein ungewöhnliches Verhältnis. Genügt dir das?"

„Ich weiß nicht, was das ist," sagte Kuno unzufrieden und unsicher.

„Nein, lieber Jung," rief Roon lachend, „das weißt du in der Tat nicht. ‚Ungewöhnlich' ist noch keiner deiner Flirts gewesen. Das muß man dir lassen. Ein Baby kann dich verstehen. Willst du nun aber nicht andern Leuten die Erlaubnis geben, ein wenig andre, ein wenig verschlungenere, ein wenig — eigentümlichere Wege zu gehen, als du sie bevorzugst?"

Kuno biß die Zähne zusammen. Es war etwas in Roons Stimme, etwas Ungewohntes — vielleicht: Bewegtes, das ihm eine Scheu erregte, weiter zu fragen. Er empfand sowieso äußerst zart auf diesem Punkt.

Eine Weile schwieg er in kämpfenden Gedanken.

Digitized by Google

Dann sagte er in gewollt burschikosem Ton, weil ihn die Feierlichkeit der Worte genierte: „Ich vertraue dir, Hans."

„Danke, Kuno."

Das klang so ernst und gehalten, daß Kuno eine tiefe Erleichterung fühlte. Und zugleich eine große Freude. War es so, dann hatte Hans doch wohl ernsthafte Gefühle für Rose-Marie. Wie herrlich das war!

„Und jetzt sehe ich einen roten Sonnenschirm durch die Zaunlatten," sagte Hans von Roon mit veränderter Stimme, „der nicht röter glüht als deine Bäckchen jetzt, mein Kind!"

„Ich verbitte mir den Unsinn!" sagte Kuno. Aber seine blauen Augen strahlten eine ungefesselte Wonne.

Der rote Sonnenschirm war ein verabredetes Zeichen.

Er hieß: Ich bin dir gütiger gesinnt, als ich müßte, du kleiner Schlingel. Und heute darfst du mich nach Haus begleiten, denn ich trinke meinen Tee allein — —

⊕ ⊕ ⊕

An einem sonnenleuchtenden Septembertage, der so schön war, wie ihn nur der Herbst mit seinen Farben und dem wehmütigen Zauber der Scheidestimmung bringt, kam Kuno unerwartet nach Hause. Er war in Zivil und, obwohl er die zwar weite Reise doch ununterbrochen in der Bahn hatte machen können, sah er so verstaubt und verschwitzt aus, als habe er sie zu Pferd oder zu Fuß zurückgelegt. Das Mädchen, das ihm entgegenkam, bat er, ihm sogleich ein Bad

Digitized by Google

zurecht zu machen, dann ging er in seine Stube hinauf, die hier immer auf ihn wartete.

Sein unerwartetes Kommen und sein Benehmen fiel auf. Dazu war Rose-Marie nicht einmal zu Hause. In der Küche unterhielt man sich darüber, daß sie gesagt habe, sie möge heute gar nicht zu dem Kaffee bei Teichgräbers gehen, ihr sei so sonderbar schlecht. Aber sie wolle dann lieber doch, man erwarte sie nun einmal, und sie wolle sich nicht so weichlich zeigen.

Das wurde nun miteinander in Beziehung gebracht.

Als es dem Professor mitgeteilt wurde, daß der Herr Leutnant angekommen sei, wunderte er sich auch, hatte aber ein Gefühl von Freude darüber. Ganz unvermerkt war ihm doch Kuno durch sein hartnäckiges Hierherumsitzen näher gekommen, hatte sich sozusagen an ihn herangeliebt. Es war ihm jetzt geradezu ein belebender Gedanke, daß er ihn so plötzlich wieder da hatte. Was der Grund dazu war, würde er ja dann auch erfahren. Vielleicht hatte er sich verlobt. Das war eigentümlich und doch reizend zu denken.

Johann fing an, zum erstenmal über die Verschiedenheit zwischen sich und seinem Sohn nachzusinnen. Der würde sich im Punkt der Liebe und Heirat total anders benehmen als er selbst. Viel sicherer und zugreifender wahrscheinlich. Denn daß er ein hübscher, flotter Mensch war, das sahen jetzt auch seine blöden Gelehrtenaugen. Wenn er es sich auch vorher noch nicht so ausdrücklich klargemacht hatte. Aber wenn er ihn sich jetzt vorstellte, so hatte er es wie lauter Licht in den Augen.

Digitized by Google

Er konnte nun gar nicht mehr arbeiten.

Und da dachte er an einen Tag vor Jahren, an dem auch jemand unvermutet gekommen war und er auf den Eintritt hier gewartet hatte in Unruhe. Und wie es nachher so schrecklich geworden war. Aber das warnte ihn nicht, denn er war keine Rose-Marie, die Vorahnungen hatte.

Kuno kam mit müdem, schleppendem Schritt, so bleich, als sei er nächtelang nicht ins Bett gekommen. Verzecht sah er aus. Gab dem Vater die Hand und sah an ihm vorbei. Die sichtliche Freude des alten Herrn wirkte wie ein Schreck auf seine Nerven.

Er biß die Zähne zusammen und ging zu seiner Ecke im Ledersofa.

„Entschuldige, Papa, daß ich so plötzlich komme."

Johann Senapius hatte noch die eigene Freudenbewegung in und um sich wie eine helle Wolke. Da drang nur schwach und dumpf die Wahrnehmung durch, als sei irgend etwas nicht ganz in Ordnung.

„Hoffentlich ein guter Grund," sagte er.

„Hm — ja — — darf ich dir nochmal was vorrauchen? Ich bin so gräßlich herunter. Schlief die beiden letzten Nächte nicht. Und diese Reise! Die Strecke ist mir noch nie so fürchterlich vorgekommen. Ein klein wenig stillsitzen und verpusten kann ich, Papa?"

„Aber gewiß. Warum nicht?" Ihm kam sogar ein erleuchteter Gedanke. „Sie sollten dir einen starken Kaffee machen, Kuno."

„Ja, ja. Das tun sie schon. Er wird gleich hier sein. Danke. Rose-Marie ist nicht zu Hause. Es tut

Digitized by Google

jetzt auch nichts. Papa, erlaube — ich muß dich doch jetzt mal was fragen."

„Was denn?"

„Ja gleich."

Er zündete sich eine Zigarre an, tat ein paar schlotende Züge, sein Gesicht war kreidebleich. Unterdes kam das Mädchen mit dem Kaffeebrett. Er schenkte sich selber ein, die Hand zitterte ihm stark.

„Darf ich nicht einschenken? Herr Leutnant gießen vorbei."

„Nein. Lassen Sie. Gehen Sie nun wieder, bitte. Halt, bestellen Sie noch der Hedwig, ihr Kaffee wäre vorzüglich. O, tut der wohl! Ein exquisites Gebräu. So danke, gehen Sie nur. Entschuldige, Papa. Aber ich bin wirklich ein bißchen — na, es geht schon besser. Darf ich dich um eins bitten? Setze dich wieder in deinen Schreibtischstuhl, wenn du magst, ja? Ich bin's so gewöhnt."

Der Professor lächelte. „Ein bißchen weit ab. Und da du heute doch etwas Besonderes hast —"

„Ach, das macht nichts. Wenn es dich nicht inkommodiert, Papa, bitte tu es. Es spricht sich dann besser, vertrauter."

„Du kommst mir so unruhig vor, Kuno —" sagte der Professor.

„Hm — —"

Er rauchte noch ein Weilchen, legte dann die Zigarre weg, warf sich hintenüber, so daß er die Beine weit von sich streckte, und strich sich mit beiden Händen wiederholt über das Gesicht.

Digitized by Google

„Papa —" sagte er dann, „es ist doch wohl nur eine Hypothese, eine unter vielen — das mit der Unsterblichkeit —"

„Unsterblichkeit?" wiederholte Johann Senapius höchst erstaunt.

Hatte kaum der Junge seinen Fuß in die Tür gesetzt, da kam er schon wieder mit solchen Fragen! Daß er doch solchen Hang hatte, so etwas zu besprechen, er, der noch gar nicht reif und geeignet dafür war. Wahrscheinlich Katerstimmung. Ein paar Nächte durchgekneipt, dann will man sich im grauen Elend wenigstens die Ewigkeit sichern.

Johann Senapius war in dieser Beziehung nervös. Er konnte das Spielen mit den großen Fragen und Philosophieen der Menschheit nicht vertragen. Liebte auch nicht, die Religion als Trostmittel zu gebrauchen; sie war ihm zu heilig, zu unerbittlich. Zu übermenschlich vor allem. Diese Manier der Weltkinder, sich erst nach Belieben auszutoben und sich dann einen Flicken von der heiligen Weltordnung abzureißen, die eigene Blöße damit zu decken, reizte ihn und widerte ihn an. Er hatte den Kuno so gern gewonnen, aber wenn er dies doch nur unterlassen wollte!

„Ich habe keine Apotheke für Saisonkrankheiten," sagte er mit jäher Härte.

Kuno stieß einen kurzen dumpfen Ton aus, zog die Beine an sich heran und setzte sich gerade. Nur der Kopf fiel ihm vornüber auf die Brust.

Es trat eine Pause ein, totenstill plötzlich. Dem Alten tat es schon wieder leid, daß er den Sohn so hart

Digitized by Google

angelassen hatte, aber er dachte: Ich will lieber doch nichts sagen, er muß da nun einmal durch, daß er mir nicht immer wieder davon anfängt. Hysterische Schwächlinge suchen und betteln immerfort, daß man ihren speziellen kleinen Nöten mit den großen Erkenntnissen beispringt, die Arbeit von Jahrtausenden dienstbar macht ihrem Katzenjammer. Er soll sich das abgewöhnen. Jeder ernste Mensch muß sich hier seinen Weg allein durchkämpfen, nicht von einer Minute Heilung erwarten für die Sünden vor Jahren.

Dann dachte er: Warum halte ich mir nur selbst diesen Vortrag? Ich müßte ihm das sagen — — Dann hülfe ich ihm wahrscheinlich gleich ein großes Stück weiter!

Aber er war so unendlich ungeeignet zum Prediger. Er konnte nicht, es widerstand ihm. Ja! Wenn Kuno einen wirklich wissenschaftlichen Trieb gehabt hätte! Mit Bernt redete er doch ohne Schwierigkeit über solche Dinge. Aber das war's ja nicht. Immer nur dies dumme, lappige Trostbedürfnis, das ihm vorkam, als griffe es mit ungewaschenen Händen nach dem Heiligsten.

Da sagte Kuno: „Ich wollte eigentlich kein Apothekermittelchen. Ich wollte nur etwas wissen."

„Wissen —" wiederholte Johann Senapius und zuckte kalt die Achseln.

„Nein, Papa. Du mißverstehst mich. Ich weiß, daß man vielleicht nichts wissen kann. Ich möchte nur das eine wissen: was du denkst."

In sein Gesicht war ein leises Glühen gekommen,

Digitized by Google

zwei große blaue todernste Kinderaugen sahen den Vater an, mit einem Vertrauen und einem Bitten, daß es den jäh durchschauerte, ohne daß er sich darüber klar ward.

„Was ich denke — ja aber was kann dir das sein?" sagte er etwas gütiger, aber mit derselben Abwehr. „Ich habe einen langen Weg hinter mir. Was hat das für einen Sinn, daß du, aus einem Seitenpfädlein springend, dich mir plötzlich anschließest? Ich will keine Anhänger. Das Jüngertum ist eine der großen Menschheitsschwächen, die unendlich viel Mißverständnis und jämmerliches Irren erzeugt haben. Baut euch auf euch selbst. Meine Erkenntnisse gehören im tiefsten Grunde nur mir, denn nur ich kann sie logisch weiterbauen. Glaube du, was du magst und kannst. Einem lebendigen Menschen soll man keine fremde Weisheit aufpfropfen, das muß von innen wachsen in Kampf und Ehrlichkeit. Nicht im Gesprächston erschlichen werden."

Er stand plötzlich auf, der Anblick seines Sohnes, der unverwandt, während er ihm nun doch diese Predigt hielt, die Augen auf ihn richtete, ging ihm ans Herz. Es legte sich auf ihn wie eine Last, schwer und doch mit einem leisen, zarten Frohgefühl: Ich schüttle ihn nicht ab. Er *will* an mich glauben.

Er trat zu ihm und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Ich will dein Bestes," sagte er. „Du hast ja nichts davon, wenn du auch weißt, wie ich denke. Das ist ein aus dem Zusammenhange gerissenes Stück."

„Ja!" sagte Kuno.

Digitized by Google

Er nahm die Hand des Vaters in die seine, beugte sich darauf und ließ seine Lippen lange darauf ruhen. Dann mit darüber gesenktem Kopfe sagte er: „Ich danke dir sehr, Papa. Es hat mich gepackt, was du sagtest. Das ist so groß und so wahr! Jetzt erst geht es mir auf, wieviel Größe und Stärke auf der Welt ist. Und eins will ich nun auch tun: Ohne andre zu fragen, meinen eigenen Weg gehen, den ich für mich gehen muß."

Es war etwas in seiner Stimme, was den Vater frappierte. „Kuno —" fragte er unsicher, „liegt etwas Besonderes vor, das du mir sagen könntest?"

Kuno drückte einen Moment wie ein Kind, dem schwindlig wird, seinen Kopf an des Vaters Arm. Dann stand er auf und reckte sich gerade.

„Etwas Besonderes — ja. Aber das ist nun alles gut, Papa, das ist erledigt. Und nochmal: ich danke dir wirklich!"

Er drückte ihm krampfhaft die Hand, dann, ohne sich noch einmal im Raume umzusehen, ging er hinaus. Ruhig schloß er hinter sich die Tür.

Er durchschritt die Räume bis zur Diele, ging die Treppe hinauf und in sein Zimmer. Dort riegelte er die Tür zu, aber riegelte sie gleich wieder auf. Wozu den andern nachher die schrecklichen Schwierigkeiten und Vorängste machen? Dann erschoß er sich.

⊕ ⊕ ⊕

Ursprünglich hatte er wohl die Absicht gehabt, diesen letzten Abend noch im Vaterhause zuzubringen

Digitized by Google

und die dunkle Tat der dunkeln Nacht zu schenken. Auch mit Rose-Marie noch zusammen zu sein. Aber dann war es doch über ihn geraten, gerade als ihm an seines Vaters Arm die Welt so schön und licht erschien: jetzt sich nicht erst wieder an die süßen Lebensbilder hängen, daß es von Minute zu Minute schwerer wird. Jetzt gleich ab mit allem. Sein muß es ja doch —

In dem Augenblick, als Rose-Marie mit geisterhaft verzerrtem Gesicht in der Tür der Bücherstube stand und die starren Lippen hervorbrachten: „Papa — komme doch bitte mal — — ich weiß nicht — es ist wohl was mit Kuno — —"

Da zerriß, da zerriß sein Gelehrtentraum —

⊕ ⊕ ⊕

Er hatte schon beinahe kalt werden können, ehe es gemerkt wurde. Die Dienstboten glaubten ihn bei seinem Vater. Im Souterrain war der leise Knall der Pistole nicht gehört worden. Gerade als Rose-Marie zurückkam, ging das Stubenmädchen hinauf, ihm oben sein Zimmer für die Nacht herzurichten. Ihr gellender Aufschrei war das erste, was diesen Raum durchtönte, seit der letzte Atemzug junger Schuld und Sühne hier verhaucht war.

Kein Mensch auf Erden hatte vordem Johann Senapius gesehen, wie die ihn sahen, die jetzt die Leiche umstanden. Er lag davor auf den Knieen, umklammerte sie mit zitternden Händen, legte den weißen Kopf an das stillgewordene Herz. Er bat, er bat, er bat zum Verzweifeln, er solle doch so nicht gehen — er wolle

Digitized by Google

ihm alles sagen. Alles, was er wisse und denke und meine. Ach, doch nur so nicht gehen —

Keiner brachte ihn fort. Die ganze Nacht ging dies Murmeln und Bitten, bald lauter, bald schwächer, ein jammervolles Bild. Und seine beiden lebenden Kinder standen daneben und hatten außer dem toten Bruder einen irreredenden Vater, von dem sogar Teichgräber schon fürchtete, er könne hierüber den Verstand verlieren.

⊕ ⊕ ⊕

Hans von Roon kam.

Er zeigte eine wahre Erschütterung, sein ganzes Wesen, das bisher sich niemandem auftat, bebte. Rose-Marie sah ihn zur Seite gehen und weinen.

„Und doch konnte er nicht anders," sagte er zu Bernt.

„Es sind die Geschichten, von denen man schon vorher wissen könnte, wie sie ausgehen. Aber freilich spielen oft freundliche Zufälle dazwischen. Hier kam es durch eine widerlich lächerliche Nichtigkeit gerade anders herum: Jemand hatte unterwegs Schnupfen bekommen und kam eher zurück, als er wollte. Es hätte auch da noch unschädlich verlaufen können, denn der Kerl war viel zu feige und genierte sich vor dem Skandal. Aber dann kam Kunos Ritterlichkeit dazu; er ging am nächsten Tag einfach wieder hin, wollte die Frau nicht den Mißhandlungen des Plebejers überlassen. Die feige Kröte schloß sich einfach ein. Sie verleugnete und verriet ihn. Da bekam der noble Gatte Mut.

Digitized by Google

Es ist ihm wohl eine Wollust gewesen, in der Rache an einem zu schwelgen, vor dessen Rock er sonst gedienert hat."

Der lange rothaarige Leutnant knirschte in körperlicher Qual. Er hatte keinen Tropfen Blut im Gesicht, als er fortfuhr: „Sie werden es ja in der Zeitung lesen. Mit seinem Diener und Kutscher im Verein hat dieser Schwamm sich an ihm vergriffen — an diesem nobelsten, feinsten Jungen, den je unser Regiment besessen hat. Solch ein Ende —! Aber na — er hat sich ja nicht lange besonnen. Es geht eben, wie das Schicksal einen trifft. Friede seiner Asche."

„Nobel und fein —" murmelte Bernt bitter.

Der andre horchte auf. „Was sagten Sie?" fragte er scharf.

„Wer andern Leuten zur Nacht in die Häuser steigt — — — aber lassen wir das. Er ist tot."

Roon sah den schwarzhaarigen blassen, kaltblickenden Studenten von oben bis unten an, zuckte die Achseln.

„Es gibt Leute, die brauchen nicht zu sündigen, können es vielleicht auch gar nicht. Und die können dann auch nicht büßen. Es ist Geschmackssache, was man vorzieht." — — —

„Ich werde meinem Vater das Vernommene mitteilen," sagte Bernt ablenkend, ohne sich an die Zu- oder Abneigung des Offiziers irgendwie zu kehren. Er hoffte, daß das jenen aus dieser verzweifelten Reuequal herausholen werde.

Denn er hatte mit Kunos Tod doch wirklich nicht das geringste zu tun. So, wie der sein Leben ge-

Digitized by Google

führt hatte, würde er es ja doch irgendwie verspielt haben.

Das typische Ende eines Offiziers in Bernt Senapius' Augen.

⊕ ⊕ ⊕

Die Mitteilungen, die Bernt jetzt dem Vater machte, berührten den kaum, wenigstens nicht in ihrem eigentlichen Sinne. Er hatte nicht das Empfinden davon, daß der Tod schon eine beschlossene Sache war, als Kuno herkam, und daß auch das liebevollste Eingehen auf seine Fragen und Wünsche ihm hierbei nichts mehr helfen konnte.

Sein ganzer Gelehrtenkram schien ihm nicht mehr das Daranrühren wert, seit er ihn geizig vor einer jungen hungrigen Seele verschlossen hatte, die in ihrer letzten Erdenstunde ihn darum bat.

Seine Weltanschauung kehrte sich ihm, angesichts des bleichen, unwiderruflichen Todes mit wildem Ruck herum.

Wie erbärmlich sah ihn sein Wissenshochmut an! Ist alles Wissen nicht einmal dazu imstande, einen Menschen satt zu machen und vom Tode zu erretten, so gießt es aus! So ist es nicht das Nachsehen wert!

Johann Senapius hatte noch nie den Tod so nah gesehen. Tante Selma war schon eingesargt, als er kam. Seinen Vater hatte man dem zarten Jungen nicht zeigen wollen. Er war von jeher zu sehr behütet worden. Nun sah er seinen ersten Toten, dem er noch vor zwei Stunden die warme Hand gedrückt hatte,

Digitized by Google

und selbst wie ein fassungsloses Kind brach er darunter zusammen.

Schauerlich, schauerlich ist der Tod, wie nichts auf Erden!

Erst denkt man ja immer noch, man erwärmt die kalte Form. Es ist, als ob die Decke über der Brust sich bewegt. Es geht wie ein leises Regen über die Züge, ein Schattenspiel um den Mund. Liebe Stirn, es steht doch nicht alles still hinter dir? — Ihr Augen, geht doch wieder auf —

Es ist immer ein Streicheln und Zureden und ein stilles unaufhörliches Hoffen —

Dann schleichen sich leise, leise die Zeichen der Veränderung ein. Es wird alles so anders. Die Kälte so schaurig. Gibt es etwas, das kalt ist auf Erden wie die Todeskälte? Eis ist warm und lebendig dagegen. Es ist das so unendlich Hoffnungslose. Eine Kälte, die niemals mehr weicht.

So schwer der liebe Kopf, so steif. Wie ein fremdes Stück. Du schiebst die Lippe hoch, die so blühte und lachte. Stehen denn noch die weißen festen Zähne dahinter? Die Lippe gibt dem Druck so unheimlich nach, sie behält die eingepreßte Form. Erschreckt streichst du sie wieder glatt. Du willst die Zähne nicht mehr sehen.

Das ist der Tod.

— Und erst der Tod erklärt das Leben — erklärt es auch dir, Johann Senapius.

Er hat es nie zuvor gekannt. Er hat alles, was das Leben ihm zubrachte, nur durchträumt. Jetzt sieht

Digitized by Google

er plötzlich etwas am Leben, was dem Ganzen eine andre Form und Wahrheit gibt: das Unwiderrufliche.

⊕ ⊕ ⊕

Nicht daß Kuno in allzu junger Schuld ein allzu frühes Gericht über sich hielt — aber daß Liebe und Sturm und eine große Sehnsucht über den kurzen Tag hinaus ihn schüttelte, daß er Kindeshände ausstreckte und keine Vaterhand ihn faßte — — das entnahm Johann Senapius den Mitteilungen, die ihm über das letzte Ereignis zuflossen.

Ihn selber hatte ja auch einst der Liebe ganze Not, Gefahr und Schönheit umglüht. Er wußte, wie es war! Wie man leidet und sich sehnt und das Herz zerspringen will, weil alles sonst umher nur ein luftleerer Raum ist. Wie man ganz einfach sich selbst verliert. Wie man zum Narren wird, zum Kinde, zum Künstler, zum König. Alles!

Und das hätte er mit ihm durchmachen können! Noch einmal alles durchleben. Nur von höherer Warte. Den wilden Jungen ein wenig am Ärmel festhalten — du, du, es kommt der große Graben!

Ja — vielleicht — es hätte alles auch nichts genutzt. Kuno wäre ihm wohl fein entschlüpft. Die zudringlichen Alten, nicht wahr? Aber doch, aber doch! Er hätte es doch mitgelebt. Er stünde jetzt nicht da am Grabe, und alles, was ihn dort hineintrieb, fern nur vorüberwehend wie ein Nebelbild.

Wie ein verständnisloses Kind starrte er auf Anfang und Ende der langen Kette. Die Verbindungsglieder

Digitized by Google

dazwiſchen begriff er nicht. Er hatte keinen Faden mehr zu ſich ſelber. So ſtand er unbeholfen, taumelnd, ſich ſelbſt in wütender Anklage zerreißend, an der Schwelle ſeiner neuen Welt — der Wirklichkeit.

Der Schmerz war nicht einmal das Gräßlichſte jetzt. Er war noch gar nicht ſo weit, wirklichen, lebendigen Schmerz zu fühlen — ſondern die zerſtörende Fadheit des Empfindens: aufgewacht zu ſein eine Stunde nach Sonnenuntergang. Und nun dies troſtloſe, elende Starren zurück, dies unaufhörliche Nagen der Reue am Kern des Weſens.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel

Johann Senapius haßte die Wissenschaft. Es erregte ihm Schmerz und Übelkeit, die Bücher nur zu sehen. Und doch war er, von ihr losgerissen, ein Nichts. Er wußte auch gar nicht, wo er sein sollte, außer in seinem Arbeitsraum. Es waren genug Stuben im Haus, aber keine war für Johann Senapius zum Sitzen, zum Herumgehen, zum Leben darin eingerichtet. Er trieb hin und her wie ein steuerloses Wrack.

Dann schämte er sich vor seinen Kindern, sie sahen ihn so merkwürdig an. Bernt fing an, ihn wie ein Kind oder einen Kranken zu behandeln, schlug ihm dies und das zum Durchlesen vor, forderte ihn zum Spazierengehen auf und hatte einen übersanften, behutsamen Ton dabei. Es war ganz gewiß gut gemeint. Die Kinder waren in wirklicher Sorge um ihn und befragten Teichgräber oft hinter seinem Rücken.

Früher hätte Johann dies Gehabe überhaupt nicht bemerkt. Jetzt merkte er mit einemmal mehr, als er sollte, ja mehr, als eigentlich da war. Eine schmerzhafte Überhelle war in seinen Verstand gekommen. Er hörte auch lauter Geräusche, die er sonst nie in seinem ganzen bisherigen Leben gehört hatte. Das Ticken der

Digitized by Google

Uhren tat ihm in den Ohren weh, so daß er oft nahe daran war, das Gangwerk anzuhalten. Doch fürchtete er dann wieder in seiner jähen Empfindlichkeit das Aufsehen, das er dadurch erregen würde. Das Wagenrollen auf der Straße, Kinderstimmen, Singen, Lachen, das Pfeifen der Fabriken, alles hörte er jetzt nnd alles quälte ihn. War es aber ganz still um ihn her, so hörte er das Sausen der Stille und wußte nicht, wohin mit sich selber.

Um sich der Beobachtung der Kinder zu entziehen, trug er eine falsche Gelassenheit und Gleichgültigkeit zur Schau, die an ihm, dem schlechten Schauspieler, traurig wirkte.

Bernt war immer für rasches Handeln. Er erwog mit Teichgräber schon das Sanatorium. Aber Rose-Marie widerstrebte dem. „Laßt doch Papa zu Hause. Es wird ja wieder anders mit ihm." Teichgräber gab ihr darin recht, und Bernt war überstimmt. Jener, der alte Herzenskündiger, sah auf dem Grunde von Rose-Maries dringender Bitte eine dunkle Angst flattern, und er verstand, daß sie jetzt den Vater vielleicht ebenso nötig brauchte, wie er das ungestörte Daheimbleiben.

„Hart schlägt das Leben auf dieses Hauses Saitenspiel."

⊕ ⊕ ⊕

Im Lauf des Winters kam einmal ein Brief von Frau Inge, der Gräfin Hahn, an Kuno Senapius. Er ging wie alle Briefschaften mit dieser Adresse in

Digitized by Google

Hans von Roons Hände. Der sah nur die Aufschrift an, wie bei allen andern. Viel waren es ja nicht gewesen. Drucksachen, Anzeigen, hin und wieder einmal Briefe mit verschiedenen Stempeln, die oft merkwürdige Handschriften zeigten: nervöse, ungebildete, anspruchsvoll hingeschmierte, die ohne Frage von weiblichen Händen kamen. Er hatte sie unbesehen alle ins Feuer geworfen. Er las keine fremden Briefe, und sie interessierten ihn auch nicht. Etwaige Geldforderungen gingen persönlich an ihn, da die betreffenden Leute Bescheid wußten. Übrigens hatte Kuno fast alles immer bar bezahlt.

Frau Inges Brief sah er ein Weilchen länger an, auch nur die Aufschrift. Es stand ein sonderbares Empfinden dahinter: „Sie weiß es noch nicht." Eine Mutter schreibt an ihren längst vermoderten Sohn. Vielleicht lustig, lockend, zu übermütigem Zusammensein rufend.

Seltsame Vorstellung.

Roon war nicht, wie andre Männer, ein Bewunderer von Frau Inge. Er war überhaupt kein Bewunderer der Frauen. Aber selbst wenn er es gewesen wäre, hätte er kaum daran gedacht, sie zu schonen oder die Kunde ihr linder beizubringen, als in einem trockenen, kurzen, unverschleierten Bericht. Er stellte sich überhaupt nie vor, was andre Menschen empfanden, und hatte meisthin auch kein Interesse daran.

Dann verbrannte er auch diesen Brief und schrieb unmittelbar darauf ein paar kurze Zeilen an die Gräfin.

Digitized by Google

Der Professor Senapius war nahe davor, verrückt zu werden. Es stand in der Tat so, daß die grelle Wirklichkeit nichts für seinen Organismus war. Jeder Ton von außen, jeder Gedanke, der ihm anflog, fingerte auf seinen bloßgelegten Nerven herum. Er, der früher alles nur wie in Schleiern verhängt gesehen hatte, wurde jetzt von der scharfklaren Deutlichkeit aller Gestaltungen fortwährend bedrängt und verfolgt.

In den Kollegs, die er mit namenloser Überwindung abhielt, kamen schon Abflauungen und sogar Verwirrtheiten vor, über die man sprach und die verhängnisvolle Folgen seiner Erschütterungen vorzubereiten schienen. Das Allerschrecklichste war, daß er das fühlte und merkte, daß er den jungen Leuten aus den Blicken ablas, daß sie ihn für beginnend geisteskrank hielten. Wie ihn einmal diese Beobachtung erst gestreift hatte, bohrte sich ihm ein wildes schwarzes Mißtrauen ins Gemüt. Er belauerte fortwährend seine Umgebung, auch seine Kinder — und sich selbst. Wenn ihm ein Name entfallen war oder ihm die Hand beim Weineinschenken zitterte, stand drohend das Gespenst vor ihm: Du verlierst den Verstand. —

Er sah auch eine Analogie in vielen bekannten Fällen. Die Namen der Männer, die vor ihm diesen dunkeln Weg gegangen waren, tanzten ihm vor Augen. Man sollte sich vielleicht darin finden! Die Maschine war eben abgelaufen. Ja, es dünkte ihm manchmal willkommen, dies Versinken in die totale Nacht, gegen dies entsetzliche Abquälen der Gegenwart. Bei-

Digitized by Google

nah sehnte er sich zuweilen danach. Die Augen schließen — aufhören. Mag doch dann der Körper anstellen, was er will. Ich bin's ja dann doch nicht mehr.

Aber der Trost nützte nichts. Die Angst und Unruhe, dies qualvolle Scharfhören, Allessehen, Allesmerken, alles zu sich in Beziehung bringen müssen, hörte nicht auf. Mit Gedanken und Vorsätzen dem beizukommen — eine Unmöglichkeit. Und nichts als lauter Entsetzen, dies Entgegentaumeln der Vernichtung.

Einmal bei seinem unsteten Hin und Her im Hause fand er Rose-Marie weinend. Er war in ihr Zimmerchen eingedrungen, ohne Sinn, nach etwas auf der Suche, was es nicht gab. Sie versteckte schnell ihr Gesicht und wühlte im Nähkorb. „Ist etwas, Papa —" murmelte sie mit von angehaltenem Weinen verschlungener Stimme.

„Warum weinst du?" rief er aufgeregt und trat hinzu.

„Ach nichts — ich —"

„Du weinst! Um mich vielleicht? Rose-Marie, weinst du, weil ich so werde?"

„Weil du —"

Sie war so verblüfft, daß sie ihm ihr verweintes Gesicht zukehrte. „Weil du so wirst?"

Er sah sie an. „Ja du weinst, weil ich vielleicht den Verstand verliere. Sag's mir nur. Ich denk's ja selber. Sag's, Rose-Marie."

„Weil du — aber Papa! O, was denkst du

Digitized by Google

nur! Was stellst du dir Schreckliches vor! Nein, Papa, Papa, ich weinte nicht um dich! O nein, o nein!"

„Du brauchst dich nicht zu verstellen, Rose-Marie. Es ist nicht mehr nötig. Es ist lieb von dir, daß du um mich weinst. Ach ja, das ist wirklich sehr lieb —"

Er stand da, wie von einem wundersamen Erstaunen überschüttet. In aller Stille weinte das Kind um ihn. Wie seltsam! Um ihn! Es liebte ihn also sehr. Ja, ja, das war schon immer gewesen, schon vor Jahren, damals, als er es die Treppe hinuntertrug. Da hatte er sich schon darüber gewundert, wie ein Herz, nach dem man nie gefragt hat, so warm für einen schlagen kann. Und nun alle die Jahre —

Mitten in diese Erwägungen hinein warf sich ihm plötzlich Rose-Marie um den Hals. Er fühlte wie einst ihre Arme um seinen Nacken, ihr Kopf verkroch sich an seiner Schulter. Und voll bitterlicher Scheu war jetzt ihr Schluchzen.

„Papa, es war nicht um dich. Ich habe eben gar nicht an dich gedacht. Es war um mich selbst. Ich habe um mich geweint."

„Um dich?" fragte er staunend und strich das dunkle wirre Haar.

Da war es, als löse sich der große stumm getragene Jammer in ihr und werfe sich, Hilfe und Rettung suchend, dem Vater an den Hals. Er fühlte sich umklammert, und der junge Leib bebte und zitterte vor wildem Weinen in seinen Armen.

Digitized by Google

Und da begriff er mit einem Male, daß es auch noch Leiden gab außer ihm und seiner Welt.

— — Er zog das Kind auf das schmale steillehnige Sofa an seine Seite nieder, bettete den heißen Kopf fest an seine Brust, streichelte und streichelte das verzweifelte nasse Gesicht.

„Rose-Marie — Rose-Marie —" sagte er immer wieder.

Er hatte nichts andres zu sagen, wußte ja gar nicht einmal, was passiert war. Das zu hören, verlangte es ihn augenblicklich auch noch gar nicht, nur dies verzweifelte Weinen still zu machen. Und als es wirklich nach einer Weile nachließ, der aufgeregt zuckende Körper angeschmiegt an ihn lag und das Kind sich fest an seine Brust einnestelte, empfand er einen stillen Stolz, ein zartes, süßes Wohlgefühl wie noch nie im Leben.

„Nun muß ich sie festhalten, nun muß ich sie bewahren," dachte er.

Wie das seltsam war! Er hatte auf einmal etwas zu sorgen und zu bedenken, brauchte nicht mehr durch die Stuben zu irren und sich sinnlos zu zerquälen. Seine Gedanken hatten einen Halt gefunden.

Den ganzen Tag umgab er Rose-Marie jetzt mit einer beinah lächerlichen Sorgfalt. Nachdem er sie neunzehn Jahre lang allein durchs Leben hatte laufen lassen, war ihm mit einemmal, als könne sie ohne seinen Beistand nicht durch die Tür kommen. Das hätte schlecht und enttäuschend ausschlagen können. Denn es ist ein fragwürdiger Trost, zum Entgelt für

Digitized by Google

seinen Herzenskummer von einem alten Vater bewacht und behütet, mit seiner Sorgfalt förmlich verfolgt zu werden. Der Professor Senapius hätte als Zudringlicher von seiner jungen Tochter abgelehnt werden können, ja noch schlimmer: er, der jetzt wie ein Spürhund alles sah und noch mehr als alles, hätte vielleicht zu fühlen bekommen, daß er sie einfach mit seiner Teilnahme quäle, ihr Leid noch vergrößere, und daß er, wie er da war mit all seiner Liebe und Sorgfalt, einfach auf dem Erdenrunde überflüssig war.

Aber diese gerechte Rache nahm das lange versäumte Leben nicht an seinem unbeholfenen Schüler.

Rose-Marie war keine Stolze und Unabhängige auf diesem Punkt. Dazu war es ihr immer zu schlecht gegangen. Die Menschen hatten sie nicht verwöhnt, und wo sie nur je geliebt hatte, hatte sie leiden müssen. Stark und leidenschaftlich war ihr Gemüt — zu stark. Des lebensfrohen toten Bruders praktische Maxime: Wer reizlos ist, sollte nicht lieben können — ach wie schlecht bewährte sich die an ihr! Sie liebte immer gleich mit dem ganzen Wesen, sie konnte nicht anders. Und was klang auf den vollen starken Anruf ihr zurück! Ein klägliches Bimmeln.

Es war auch wohl das immer gewesen: Die Menschen um sie her waren einer solchen Gefühlsstärke gar nicht fähig. Sie waren verzettelt, verspielt oder kalt. Oder wie ihr Vater: verträumt. Gerade die lebten in ihrem Gesichtskreis, an die geriet dies temperamentvolle Kind, Naturen, die die Liebe nicht haben konnten — oder wollten.

Digitized by Google

Sie hatte sich das Weichlichsein dabei schon abgewöhnt. Sonst hätte sie an den ewigen Entbehrungen, den ewig erneuten Enttäuschungen kränkeln und sterben müssen. Der Gefühlsstärke auf der einen Seite hielt die Persönlichkeitsstärke auf der andern die Wage. Aber dornenvoll war der Weg für die jungen Füße.

Nein, verwöhnt war sie nie worden. Teilnahme für sie, das war ihr ein kostbares Gut. Wie tat das ewige Alleinsein so weh! Diese plötzliche lächerliche Sorgfalt des Vaters, das war wie lauter Himmelstrank. Sie war wahrhaftig nicht spröde! Daß er sie anfaßte, wenn sie durch die Tür ging, daß er ihr bei Tisch alles zuschob, ihr förmlich die Bissen zuzählte, den Löffel in die Hand gab, das ließ sie unter Tränen lachen. Ach, war das schön, tat das gut! Ach, die Arme fallen lassen, sich loslassen aus dieser angespannten qualvollen Haltung, sich einfach heben und tragen und wiegen zu lassen — wie unaussprechlich schön!

Kein besseres Objekt für sein neugeborenes Herzensleben hätte Johann Senapius finden können. Das war unverdiente Gnade, aber das wußte er, der jetzt alles wußte, doch noch nicht.

— — Es dauerte auch nicht einen vollen Tag mehr, da wußte er schon alles, was mit Rose-Marie geschehen war. Alles? Ach, es war nicht allzu viel.

Wer hieß sie, sich in Hans von Roon zu verlieben? Wer hieß sie, sein Interesse an dem klugen Kind so groß und wichtig zu nehmen? Seine Schuld war's nicht, nur ihre allein. Er war, wie er Kuno auf dem

Digitized by Google

Gang zu dem Tennisplatz gesagt hatte, in der Tat ehrenhaft ihr gegenüber geblieben. Als er merkte, wie leidenschaftlich die Kleine an ihm hing, schrieb er ihr, daß er nach Kunos Tode nun nicht mehr kommen werde, und auch den Briefwechsel wollten sie lieber fallen lassen. „Es hat ja nun keinen Zweck mehr. Ich bin viel zu alt und müde für Ihr junges Wissensbedürfnis."

Das ihr zu schreiben — leid tat es ihm kaum. Man wird ja solche Briefe auch gewöhnt. Aber er zuckte die Achseln, als er den Umschlag schloß. Sie merkt gar nicht, wie sie sich blamiert mit dieser Gefühlsheftigkeit. Alles ist stark an ihr. Wenn sie diese Stöße nicht bald versteht, wird es ihr im Leben schlecht gehen.

Und dann dachte er, daß er sie, wenn sie hübscher wäre, heiraten würde, denn sie war die interessanteste aller seiner weiblichen Bekanntschaften. Aber er machte gewisse ästhetische Ansprüche, die sich nicht umgehen ließen.

Johann hatte das nun also wirklich vor sich: die Liebe wieder mit all ihrer Macht und ihrer Grausamkeit.

Wie ist sie doch das Stärkste und das Schwerste am Leben! Wie drängte sie sich gerade bei ihm immer so gewalttätig ein, bei ihm, der eigentlich gar nicht für sie gemacht war!

Nun auch das noch! Nun mit diesem jungen verzweifelten Herzen den Kampf gemeinsam ausfechten. Denn es war schrecklich, zu sehen, wie öde und leer das Dasein ohne die große einzige Hoffnung ist!

Digitized by Google

„Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh ich's vor mir liegen."

Alle eigenen durchlittenen Schmerzen wachten in Johanns Seele wieder auf. Wie seltsam bekam das Leben plötzlich wieder Zusammenhang! Es blitzten die Glieder der zerrissen geglaubten Kette. Alles Tote, Unverständliche erhielt Leben und Sinn.

Und noch etwas geschah, das Wunderbarste und Schwerste von allem: Kein eigenes Leid frißt so wie fremdes, dem man nicht helfen kann. Wie tobend sind die Schmerzen um ein liebes Menschenkind, das man in seiner Not weiß und sieht! Sich selbst zieht man an den Haaren heraus, wenn's sein muß — beim andern hat man nur — das Zusehen.

Da fing er auch ganz von selber, nicht von Rose-Marie belehrt, an, seine eigenen kleinen Liebesmittelchen richtiger einzuschätzen.

Rose-Marie sagte ihm nicht: „Geh weg. Daß du mich in den Arm nimmst und mir den Mantel hältst, wenn ich ausgehe, und mir verstohlen die Hand im Vorübergehen streichelst — das ist mir kein Ersatz dafür, daß mir die lieberen Hände fehlen. Das macht das Verlorene vielleicht nur noch deutlicher."

Aber er dachte es jetzt oft.

Dadurch kam etwas Verhaltenes, Zartes, eine taktvolle Zurückhaltung in sein Wesen, die gleichsam seine Sorgfalt wertvoller machte. Er dämpfte sich selber ab. Er erzog sich an Rose-Maries Herzensleid.

Digitized by Google

Oft in der Nacht lag er stundenlang wach. — Ob sie jetzt schläft? Den schweren Tag vergißt —? Ob sie von ihm träumt?

Ach, das wünschte er ihr nicht. Die schönsten Träume, wie sind sie so grausam, wenn der Morgen sie zerreißt! Lieber die ganze Nacht wachliegen, als dies gräßliche sich auf alles besinnen müssen beim Erwachen.

Es kam aber ein Morgen, an dem dachte Rose-Marie nicht: Ich habe ihn verloren — sondern: Vater, Vater ist da für mich!

⊕ ⊕ ⊕

Was Johann nie an sich selber hatte erfahren können, da seine lebendige Liebe nicht durchgekämpft, sondern eingeschlafen war — das erlebte er an und mit Rose-Marie: das wunderbare Herauswachsen der Seele aus ihrem Schmerz.

Es geht das umgekehrt, wie es in den meisten Lagen geht und auch bei ihm gegangen war: nicht erblaßt erst die Liebe und dann blaßt auch der Schmerz ihr nach, so daß am Ende alles in ein verschwommenes Grau verläuft, ein mageres Weideland, auf dem nicht einmal eine Erinnerung sich sattessen kann — sondern in starker, heißer Not ging der Schmerz zu Ende, als die Liebe noch lange am Leben war.

Er half Rose-Marie, sicherlich! Wieviel, das wußte er nicht einmal. Aber noch viel mehr wurde ihm selbst geholfen. Er lieh ihr seinen Arm, seine schützende

Digitized by Google

Bruſt, ſeine Herzensſtille zu jeder Zeit, wenn ſie gerade das am nötigſten hatte im Sturm. Er flickte ihr aus tauſend zufälligen kleinen komiſchen Zärtlichkeiten und Aufmerkſamkeiten das Dach über dem Kopfe, wenn es ihr ins innerſte Leben hinein regnen und hageln wollte.

Aber ſie — —!

Sie zeigte ihm nach lebenslangem Traum, wie ſtark und frei und wie — ſchön das wirkliche Leben iſt. Wie es alle, alle, alle Kräfte braucht, und wie nichts zu groß iſt, es dafür einzuſetzen. Ja, wie es weit mehr lohnt, als man eingezahlt hat.

An einem Morgen im März kamen ſie beide von einem Frühgange heim. Noch ſaß ihm die wundervolle Herbheit dieſer Stunde in den Gliedern, er roch noch die aufgeworfene Erde des Ackers, an dem ſie vorbeigeſchritten waren unter dem reinen Blau des Morgenhimmels. Wie hatte Roſe-Maries Weſen ſo ſeltſam geleuchtet! Es war, als ſei ſie ſelbſt ein Märzkind in ihrer herben jungen Kraft. Aber ſie hatte kaum geſprochen unterwegs, ja Fragen von ihm überhört und nicht beantwortet. Und doch meinte er, noch nie eine ſo ſtarke Freude an ihr gehabt zu haben wie heute.

Als er eine Weile bei ſich im Zimmer geſeſſen hatte, trieb ihn eine Art wunderlicher Unruhe auf und zu ihr hinüber. Er fand ſie nicht gleich. Aber in ihrem Stübchen ſelbſt waren noch ihre Spuren. Ihr achtlos hingeworfener Hut und Mantel und auf dem Tiſch am Fenſter ein Bleiſtiftzettel.

Digitized by Google

Er nahm ihn und las, denn der Zettel sprang ihm so gleichsam in die Hände, wie Rose-Marie ihr ganzes trauriges starkes und schönes Liebesleben ganz einfach und selbstverständlich in seine Hände gelegt hatte.

Da sah er, daß es Verse waren. Aber es war kein Gedicht, sondern nur eine leise, ferne, taktmäßige Melodie, begleitend das Schlagen des Herzens. Und er wußte, daß der werdende Frühling heute, webend über den Ackerschollen des Landes, sie gerufen hatte.

„Ja, es kommt anders, du irdisches Kind,
Nach deiner Not fragt nicht Wetter und Wind.
Von deinen Tränen wächst kein Hälmchen Gras,
Starrende Felsen bricht nicht Liebe noch Haß.

Doch aus dem Jammer, aus deinem Leid
In seiner trostlosen Unwichtigkeit,
Hebt sich ein Neues, das nie du gekannt:
Sterben trägt Leben in göttlicher Hand.

Sprossende Kräfte im weiten Gefild,
Der zerrissene Boden, er treibt und er quillt —
Und über dem allen, wie der Himmel so rein,
Ein Vereinen in Trennung. — Und so bin ich dein."

Er las es wieder und wieder. Die Allmacht siegender Lebenskraft füllte ihn bis zum Rande.

Da kam Rose-Marie herein. Da empfand er ihr Wesen mit übermächtiger Bewegung. — Sie ist zu etwas Großem bestimmt — dachte er.

Sie sah den Zettel in seinen Händen. Den Zettel, den sie halb wie im Traum hingeschrieben hatte, noch

Digitized by Google

umfangen von dem jungen, webenden Kraftrausch, der in verhaltenem Jubel in ihr zitterte. Da kam er und streckte ihr die Hände entgegen.

„Vater — wie siehst du aus —!“ rief sie in hohem Staunen.

Es blieb einen Augenblick still.

„Der zerrissene Boden — er treibt, und er quillt“ — sagte Johann Senapius.

Ende

Digitized by Google

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

In Engelhorns Romanbibliothek
erschien ferner von

Marie Diers

Der alte Timm und seine Nachbarn (XXVI. 3)

Das Gemeinsame dieser trefflichen Novellen ist, daß aus der Gebundenheit dörflicher Vorurteile und Verhältnisse die Lebenskraft in irgendeiner Form nach Befreiung ringt. Jede der drei Geschichten ist in ihrer Art ein Kabinettstück poetischer Gestaltungskraft.

Die Geschichte einer wandernden Liebe (XXVII. 24)

Die Hauptvorzüge der feinsinnigen Dichterin — tiefe Seelenkenntnis und eine biegsame, farbenreiche Sprache — treten uns in diesem an entzückenden Episoden überreichen Roman auf Schritt und Tritt entgegen. Die zahlreichen Freunde von Marie Diers werden diese außerordentlich anziehende Schöpfung mit Freuden begrüßen

Im Herrenhaus von Luckmühlen (XXI. 20)

Mit diesem prächtigen Roman, der ein Stück echter Heimatkunst darstellt, führt sich ein vielversprechendes Talent von starker, ausgeprägter Eigenart und hervorragender Gestaltungskraft in unsere Sammlung ein. Die Figuren, die Marie Diers vor uns hinstellt, sind keine Puppen, sondern leibhaftige Menschen, deren Seelenleben uns unwiderstehlich interessiert und ergreift.

Wer bist Du? (XXII. 3)

Die Frage des Kennens oder Nichtkennens zwischen Mann und Weib in seiner Schwere und seiner Qual liegt den Konflikten dieses wirklich guten Romans zugrunde, in dem sich das Talent der Verfasserin, den Menschen und sein Los von innen heraus zu gestalten, glänzend offenbart.

Zu haben in sämtlichen Buchhandlungen
:: und auf Bahnhöfen ::

Digitized by Google

Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart

Als überaus nützliches Festgeschenk für Frauen und Mädchen empfehlen wir:

Das Hauswesen

nach seinem ganzen Umfang dargestellt in Briefen an eine Freundin mit Beigabe eines vollständigen

Kochbuches

von **Marie Susanne Kübler**

Sechzehnte, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage, bearbeitet von Pauline Klaiber

Mit zahlreichen Abbildungen und einer farbigen Pilztafel

Preis in hübschem Leinenband M. 5.50

Johannes Scherr sagt von diesem Buche in der „Gartenlaube“: „Tausenden und wieder Tausenden von jungen Mädchen, jungen Frauen und jungen Müttern ist die Verfasserin dadurch eine Lehrerin und Führerin, geradezu eine Wohltäterin geworden, und gar mancher junge Ehemann hatte, ohne es zu wissen, vollauf Ursache, der ‚Marie Susanne Kübler‘ dankbar zu sein.“

Kein anderes Werk bietet einen so reichen Inhalt zu so billigem Preis

Über 250 000 Exemplare verkauft

Digitized by Google

Digitized by Google

Das gastliche Haus. Von **J. W. Tompkins.** Aus dem Englischen.

Der Widerspenstigen Zähmung — so könnte man das Thema dieses allerliebsten Romans nennen, der sich in dem Hause eines Nervenarztes abspielt und durch einen unerschöpflichen, von warmer Menschenliebe durchleuchteten Humor auszeichnet.

Der gemordete Wald. Von **Fedor von Zobeltitz.** 2 Bände.

Ein ungewöhnlich höchst spannender Bauernroman aus der Mark, der die knorrige Eigenart jenes vielverkannten Menschenschlags mit starker Gestaltungskraft und einem Reichtum an feinen Zügen schildert.

Ein Gemeindekind. Von **T. Combe.** Aus dem Französischen.

Voll lebhafter Anteilnahme und Spannung leben wir die erschütternde Jugend dieses Gemeindekindes mit und genießen dabei in vollen Zügen die tiefe Seelenkenntnis, warme Menschenliebe und kraftersüllte Sprache des Autors.

Paslings Duve. Von **Marianne Mewis.**

Humor und Ernst kommen in diesem überaus fesselnden Liebes- und Familienroman, dessen Hintergrund der gewandt verwertete mecklenburgische Verfassungskonflikt bildet, in gleichem Maße zu ihrem Recht, und der nicht ganz gerade, aber stets sichere Flug des „Pastorstäubchens" zu seinem heiß ersehnten Ziele ist zum Ergötzen gut der Natur abgelauscht.

Raffles als Richter. Von **E. W. Hornung.** Aus dem Englischen. 2 Bände.

Die großartigen Abenteuer des famosen Gentleman-Gauners, den unsere Leser schon in „Die schwarze Maske" und „Ein Einbrecher aus Passion" kennen gelernt haben, nehmen hier ihren Fortgang, wobei sich zeigt, daß die nachtschwarze Seele des Helden bei aller Verruchtheit dennoch einige rösliche Lichtpunkte aufweist, die nur dazu angetan sein werden, die große Zahl seiner unbedingten Verehrer zu vermehren.

Cenzi von der blauen Genziane. Von **Richard Voß.**

Brausend, klar und hart weht die Höhenluft durch diese erschütternde Geschichte einer allesvernichtenden Leidenschaft und eines sie überwindenden Liebestods, in vollen Akkorden, wie nur Voß sie zu greifen versteht.

Leslie und ihre Verehrer. Von **Anne Warner.** Aus dem Englischen.

Mit ganz köstlichem Humor und Witz sind hier die Erlebnisse einer jungen amerikanischen Witwe in englischer, amerikanischer und deutscher Gesellschaft geschildert.

Der Roman einer Hofdame. Von **Ruth Freifrau von Gagern-Kospoth (Ruth Gräfin Fau).** 2 Bände.

Dieser anmutig indiskrete Roman der ebenso gewandten wie klugen und sachverständigen Verfasserin gibt ein treues Spiegelbild jener undurchsichtigen Verhältnisse, die dem Uneingeweihten eine ununterbrochene Reihe von Glück und Rausch zu sein scheinen, in Wahrheit aber ein Gewebe intimster Tragödien sind.

Der Inspektor auf Siltala. Von **Harald Selmer-Goeth.** Aus dem Schwedischen.

Ein einsames Gut in Finnland ist der Schauplatz dieser außerordentlich unterhaltenden Geschichte, deren Held, ein durch den Alkohol bedenklich angebrannter gräflicher Junggeselle, sich auf eine ebenso erfreuliche wie amüsante Weise kurieren läßt.

Der Nebelreiter und andere Geschichten. Von **Helene Raff.**

Die fünf Novellen dieses prächtigen Bandes erzählen von ernsten seelischen Konflikten, zumal von den Irrungen, darein die Handelnden durch eigene und fremde Schuld verstrickt werden. Wir sehen sie ringen und leiden, bis eine Schicksalswende oder ein befreiender Entschluß die verworrenen Fäden zerreißt und dem inneren Recht zum Siege verhilft.

Die letzte Karte. Von **Henry de Vere Stacpoole.** Aus d. Englischen. 2 Bde.

Die herzerfrischende Salzluft der irischen Westküste weht durch diese ergötzliche Erzählung, in welcher der prachtvoll gezeichnete Pferdezüchter Michael French durch den Sieg seines einzigen, zärtlich aufgezogenen Rennpferdes Garryowen vor dem gänzlichen Ruin bewahrt wird.

Neunundzwanzigster Jahrgang

Die Liesegang-Mädchen. Von **Victor v. Kohlenegg.** 2 Bände.

„Das Glück bei den Lauen, das Leid bei den Heißen — diese bittere Lebenswahrheit ist der Inhalt des Romans. Es ist ein kunstvoll gebautes, ein menschlich gemütswarmes Buch, das nicht nach irgend einer Richtung schielt, sondern nichts andres will, als mit starkem schöpferischen Willen und Können zu den Gemütern derer zu sprechen, denen auch der Alltag des bürgerlichen Lebens genug der Nachdenklichkeit bietet."

(Kölnische Zeitung.)

Digitized by Google

Die Herzogin von Plaisance.
Von Richard Voß.

In dieser romantischen Geschichte, die sich auf eine wahre Begebenheit gründet, läßt der berühmte Verfasser die sonnendurchglühten Höhen Hellas' vor uns erstehen, eines Hellas von heute, das in dem geheimnisvollen Widerschein längstvergangener heroischer Zeiten erstrahlt.

Seine Stunde. Von Elinor Glyn. Aus dem Englischen.

Wohl selten ist der eigentümlich komplizierte russische Nationalcharakter besser beobachtet und schlagender gezeichnet worden als in diesem höchst unterhaltenden und spannenden Roman.

Allzumal Sünder. Von Charlotte Niese. 2 Bände.

Ein meisterhaft geschriebenes Buch der rühmlichst bekannten Verfasserin, dessen spannende, im heutigen Hamburg spielende Handlung den Leser ebenso packt wie der hohe sittliche Ernst, der sich häufig hinter schalkhaftem Humor und feiner Satire verbirgt.

Der Mann im Keller. Von Palle Rosenkrantz. Aus dem Dänischen.

Ein vorzüglich erzählter, von Anfang bis zu Ende spannender Kriminalroman, dessen literarische Qualitäten der Name des unsern Lesern bestens bekannten Verfassers gewährleistet.

Stille Wasser. Von Emmi Lewald (Emil Roland).

Vier künstlerisch vollendete Erzählungen der bekannten Schriftstellerin, die in sehr verschiedenartigen Umgebungen spielen — im engen Rahmen norddeutscher Kleinstädte, im Zauberkreise Roms, dem historischen Palast eines alten Adelsgeschlechts und einem wilden einsamen Bergnest über dem Luganersee.

Ruhm. Von B. M. Croker. Aus dem Englischen. 2 Bände.

Der neueste Roman der allbeliebten Erzählerin zeichnet in außerordentlich packender Form den Meteorflug einer mittelmäßigen Schriftstellerin, die durch ihren Ehrgeiz und ihre niedrige Sucht nach Ruhm und Stellung auf eine schiefe Bahn gezerrt wird und unaufhaltsam abwärts treibt, bis sie sich nicht mehr scheut, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Roberts Brautfahrt. Von Jean de la Brète. Aus dem Französischen.

Ein sehr flott geschriebener unterhaltender Roman, dessen Held, eine großangelegte, von seiner Familie als Träumer verschrieene Natur, von seinem Vater auf die Brautschau gesandt wird, mit sicherem Instinkt seinen Weg geht und durch die von ihm schließlich getroffene Wahl alle Welt höchlich überrascht.

Lebendig begraben. Von Arnold Bennett. Aus dem Englischen.

Ein bedeutender Maler, der an krankhafter Schüchternheit leidet und den Tod seines Dieners benützt, um für Jahre offiziell von der Welt zu verschwinden und unter des Dieners Namen weiterzuleben, ist der Held dieser außerordentlich amüsanten und geistreichen Geschichte.

Musikstudenten.
Von Paul Oskar Höcker. 2 Bände.

„Wunderbar, oft ergreifend geschildert sind die Schicksale dieses Musikstudenten, sowie die von Lona Ratth, seiner treuen und aufrichtigen Freundin. In seiner geistreichen, poetischen Sprache mutet der fesselnde Roman wie ein prächtiges Gedicht an, das die Seele des Menschen über die Wirrnisse der Gegenwart erhebt." (Mannheimer Generalanzeiger.)

Misericordia. Von Johannes Höffner.

Dieser ergreifende Roman spielt zum großen Teil in einem Gefängnis und läßt uns die Wiederaufrichtung eines moralisch zerbrochenen jungen Menschen durch die Barmherzigkeit und Liebe einer großherzigen Mädchennatur miterleben.

Das wollene Kleid. Von Henry Bordeaux. Aus dem Französischen.

Eine innige Wärme strahlt uns aus diesem rührenden, dabei von aller falschen Sentimentalität freien Buch entgegen; es dürfte kaum einen Leser geben, der dieses Meisterstück feinster Psychologie, Schilderungs- und Erzählerkunst nicht mit tiefster seelischer Spannung und Anteilnahme genießen wird.

Der Traum des Johann Senapius.
Von Marie Diers. 2 Bände.

Die ausgezeichnete Schriftstellerin erzählt hier die ergreifende Lebensgeschichte eines weltfremden Gelehrten, der aus dem Traum seiner ersten Liebe zu einem verwöhnten kapriziösen Mädchen in der Ehe langsam zu der ihn verstehenden Wirklichkeit erwacht — wohl das Bedeutendste, was die Dichterin bisher geschaffen hat.

Digitized by Google

89007159882

b89007159882a

DEMCO

Böhlau, Ratsmädel- und Altweimarische Geschichten . . . . „ 2.50
Burnett, Der kleine Lord . . . „ 2.50
Harraden, Schiffe, die nachts sich begegnen . . . . . „ 2.50
Voß, Die Herzogin von Plaisance „ 2.50

❖ Entzückender Geschenkartikel ❖

Digitized by Google

b89007159882

b89007159882a

Digitized by Google